

QVR 38/2011

Redaktion: Georg Kremnitz (Leitung), Peter Cichon (Finanzen), Barbara Czernilofsky (technische Ausführung)
weitere Redaktionsmitglieder: Max Doppelbauer, Astrid Hönigsperger, Fabio Longoni, Kathrin Sartingen, Heinrich Stiehler, Robert Tanzmeister
korrespondierende Redaktionsmitglieder: Joachim Born, Catherine Parayre, Thomas Widrich
Sekretariat: Barbara Tiefenbacher

Grafik: Astrid Young
Druck: Berger & Söhne GmbH

Adresse (Redaktion und Bestellung):
QVR-homepage: <http://www.univie.ac.at/QVR-Romanistik/>

Quo vadis, Romania?
Institut für Romanistik
Universität Wien
Universitätscampus AAKH
Garnisongasse 13, Hof 8
A-1090 Wien

Jahresabonnement: Ausland 18,- € / Österreich 14,- € (inklusive Zustellung);
Selbstabholer 11,- €
Einzelheft: 8,- € (Selbstabholer 6,- €); Doppelheft: 16,- € (Selbstabholer 12,- €)

Bankverbindung: Bank Austria Creditanstalt Wien, Kto.-Nr. 03230 494 100 (BLZ 12000)
IBAN: AT 94 1100 0032 3049 4100; BIC: BKAUATWW

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.
--

ISSN: 1022-3169

QVR 38/2011

Inhaltsverzeichnis

Präsentation:

Peter CICHON & Heinrich STIEHLER, Die „langues de bois“: Verfällt die öffentliche Kommunikation?	5
--	---

Artikel:

Herta MÜLLER, Die rote Blume und der Stock.....	8
Heinrich STIEHLER, Zur „hölzernen Sprache“	14
Iunia MARTIN & Larisa SCHIPPEL, <i>Langue de bois</i> oder Vom Wert der politischen Korrektheit.....	23
Katharina MÜLLER, Hölzern gesprochen. Zur Materialität von Geschichte(n)	39
Barbara BOHN, Werbesprache – <i>une langue de bois?</i>	52
Gualtiero BOAGLIO, “Non si può andare avanti così”. Appunti sulle modalità discorsive di Silvio Berlusconi	62
Fernando VARELA IGLESIAS, La retórica del Franquismo	75
Gilles GUILLERON, L’encodeur de la langue de bois.....	89

Varium:

Robert TANZMEISTER, Einblicke in die Wiener romanistische Fachdidaktik	101
--	-----

Rezensionen:

Sonja KRAL: Kluy, Alexander, 2011. <i>Jüdisches Paris</i> . Wien: Mandelbaum Verlag.....	117
Claudia LEITNER: Schmidlehner, Michael F., 2010. <i>Zur Umsetzung der UN-Biodiversitätskonvention(sic): Eine diskurstheoretische Untersuchung zu 'Access and Benefit Sharing' in Brasilien</i> . Saarbrücken: VDM	120

Autorinnen und Autoren in diesem Heft	124
Restexemplare.....	125

Die „langues de bois“: Verfällt die öffentliche Kommunikation?

Peter CICHON & Heinrich STIEHLER, beide Wien

Ohne den Begriff „hölzerne Sprache“ zu gebrauchen, unterstreichen Horkheimer und Adorno, geprägt vom amerikanischen Exil, schon in der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47) das Verschmelzen von Werbung – damals noch „Reklame“ – und Kulturindustrie und stellen den Zusammenhang mit der „totalitären Parole“ her: „Hier wie dort erscheint das Gleiche an zahllosen Orten, und die mechanische Repetition desselben Kulturprodukts ist schon die desselben Propaganda-Schlagworts. Hier wie dort wird unterm Gebot von Wirksamkeit Technik zur Psychotechnik, zum Verfahren der Menschenbehandlung.“¹ In *Die rote Blume und der Stock* thematisiert Herta Müller (Berlin), im Jahre 2009 Nobelpreisträgerin für Literatur geworden, ein solches „Verfahren der Menschenbehandlung“ durch Sprache, das in der sozialistisch sich genannt habenden rumänischen Diktatur bereits Kleinkinder zu Robotern deformierte. Die kurze Prosa macht stellvertretend deutlich, dass Herta Müllers Schreiben der Versuch ist, authentische Erfahrung in die (nicht nur literarische) Öffentlichkeit einzubringen – verbalisierte Erfahrung statt leerer Worte. Im Anschluss an Liviu Papadima nähert sich Heinrich Stiehler (Wien) dem Phänomen der „hölzernen Sprache“ ideologiekritisch, sozio-pragmatisch und deskriptiv-strukturell, um es dann in einem zweiten Schritt historisch in der Populärkultur der II. Internationale zu verankern. „Hölzern“ wird diese Sprache für ihn erst infolge außersprachlicher Faktoren. Über die rumänischen Gegebenheiten hinausgehend, aber diese doch fokussierend fragen Iunia Martin (Wien) und Larisa Schippel (Wien), ob mehr als zwanzig Jahre nach der Wende die „limbă de lemn“ dort noch oder wieder Kennzeichen der öffentlichen Kommunikation ist. Sie gehen dem anhand der Textsorte *Bericht* in der einheimischen Presse nach unter besonderer Berücksichtigung der noch immer aktuellen „Ein-Wort-Diskussion“ zu *țigan* und *rom*, wobei ein *landesinterner*, ein *internationaler* und ein *hybrider* Diskurs unterschieden wird. Ist der erste offen diskriminierend und der zweite

¹ Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., 1989. *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: S. Fischer, 173.

„politisch korrekt“, so wendet der dritte sein Fähnchen nach dem Wind, d. h. nach der vorherrschenden Interessenlage. Den Autorinnen stellt sich folglich nicht das Problem einer neuen oder tradierten „hölzernen Sprache“, sondern das der jeweiligen kommunikativen Verhältnisse, innerhalb derer agiert wird.

Eine ergänzende Perspektive eröffnet der Beitrag von Katharina Müller (Wien). Auch wenn sie von einem Produkt der französischen populären Musik ausgeht, so lehnt sie doch die Auffassung der „langue de bois“ als eines Konzeptes „mit Migrationshintergrund“, nämlich dem des Transfers von Ost nach West mit einer entsprechenden hard- und soft-Varietät, ab. Vor dem Hintergrund von Globalisierung und Neuen Medien plädiert die Autorin vielmehr dafür, die (westliche) Gesellschaft als durch ihre Technologien konstituiert zu sehen, und bezieht sich dabei auf die *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT) von Bruno Latour und Michel Callon. „Hölzern“ bezeichnet für Müller „eine konkrete Materialität“; entsprechend wären die diskursiven Manifestationen so gut in ihrer materiellen Umstelltheit wie in ihrer dadurch bedingten Geformtheit zu untersuchen.

Anders Barbara Bohn (Wien): Sie stellt die Frage, ob die Sprache der Werbung eine „langue de bois“ sei und unterscheidet mit Christian Delporte bei der letztgenannten eine totalitäre und eine demokratische Varietät, die sich dennoch beide das Ziel stellen, Wahrheit zu verschleiern. Ausgehend von verschiedenen deskriptiven Ansätzen werden zumindest *Überschneidungen* von „hölzerner“ und Werbesprache hinsichtlich der persuasiven Funktion, der Kommunikationssituation und der Kommunikationsteilnehmer festgestellt.

Um landesspezifische Rhetoriken der „hölzernen Sprache“ geht es Gualtiero Boaglio und M. Fernando Varela Iglesias. Gualtiero Boaglio (Wien) bezeichnet die Verfasstheit des gegenwärtigen Italien als „Mediendemokratie“, in der der politische Diskurs Silvio Berlusconis bewusst dem von Fernsehformaten wie Reality-show, Talk-show und Show folgt. Er ist damit am Gegenpol des gängigen Verständnisses der „hölzernen Sprache“ als Politikerjargon oder Perteichinesisch angesiedelt, weil sein Prinzip das des *Infotainments* ist. Wie die Sprache der „Fernsehkultur“ bedient sich die Berlusconis einer parataktischen Konstruktion, einer niedrigen Stilhöhe und einer plastischen Bildhaftigkeit. Die öffentliche Sphäre wird nicht ausgehandelt, sondern anekdotisiert, privatisiert, simplifiziert. Wenn Boaglio, dessen Beobachtungen sich mit zentralen Thesen Katharina Müllers decken, unter Berufung auf die *Critical Discourse Analysis* (CDA) betont, Sprechen kommuniziere nicht nur die Welt, sondern modifiziere sie auch (als *Weltsicht* oder *Realitätskonstruktion*), dann lässt sich Berlusconis Populismus genauer fassen: Das öffentliche wird als

Familienleben inszeniert; an die Stelle des Erkennens tritt so das Wiedererkennen des schon Bekannten.

In der Untersuchung des franquistischen politischen Diskurses, seiner inhaltlichen Akzentsetzungen, seiner Sprachregister, Stilmittel, Argumentationsstrategien und Konvergenzen zu anderen totalitären Diskursen arbeitet Fernando Varela heraus, dass dieser sicherlich nicht den Ansprüchen einer quintilianischen Rhetorik gerecht wird, gleichwohl unter den spezifischen Bedingungen seines Funktionierens kommunikatorisch wirksam ist. Er instrumentalisiert nämlich geschickt die Angst der Menschen vor Krieg und sozialen Unruhen und propagiert eine Sozial- und Wirtschaftsordnung, die kleinbürgerlichen Interessen entgegenkommt. Dabei bedient er sich sprachlicher Leerformeln, die ihn durch ihre Beliebigkeit schwer angreifbar und doch multifunktional einsetzbar machen, ebenso wie ihm eine ausgeprägt sakral-sprachliche Diktion gewissermaßen den kirchlichen Segen gibt.

Die „langues de bois“ sind Produkte am Schnittpunkt von Geschichte und Mediengeschichte. Definitivische Grenzziehungen mögen Leser und Leserin überlassen bleiben. Ihnen gibt Gilles Guilleron (Paris) zum Schluss spielerisch Anweisungen, wie aus Sprache eine „hölzerne“ zu erstellen sei. Ganz gleich, um welche gesellschaftliche Domäne es sich dabei handelt, ist zuvörderst, wenn auch nicht ausschließlich, die Desemantisierung für den Verfall der öffentlichen Kommunikation verantwortlich.

Die rote Blume und der Stock¹

Herta MÜLLER, Berlin

Auf den Sitzungen, mit denen die Leute in der Diktatur einen großen Teil ihrer Zeit zubrachten, zeigte sich das klarste Bild des Sprechens in der überwachten Gesellschaft Rumäniens. Wahrscheinlich nicht nur dieser Diktatur. Alles Halbauthentische, jeder persönliche Hauch, jedes individuelle Fingerzucken waren bei den Rednern aus der Welt geschafft. Ich sah und hörte austauschbaren Figuren zu, die sich vom einzelnen Menschen weg, in die glatte Mechanik einer politischen Position begeben hatten, um der Karriere zu entsprechen. In Rumänien wurde alle Ideologie des Regimes durch den Personenkult Ceaușescu gebündelt. Mit der gleichen Methode, wie mir im Kindesalter der Dorfpfarrer die Angst vor Gott in den Kopf setzen wollte, verbreiteten die Funktionäre ihre sozialistische Religion: Was du auch tust, Gott sieht dich, er ist endlos und überall. Das zigtausend Male ins Land gestellte Porträt des Diktators wurde unterstützt durch die Berieselung mit seiner Stimme. Durch stundenlange Übertragungen seiner Reden im Rundfunk und Fernsehen sollte diese Stimme als Kontrolle jeden Tag in der Luft liegen. Diese Stimme war jedem im Lande so bekannt wie das Rauschen von Wind oder fallendem Regen. Ihr Sprachduktus, ihre begleitende Gestik so bekannt wie die Stirnlocke, die Augen, die Nase, der Mund des Diktators. Und das Wiederkäuen der immerselben, gestanzten Fertigteile war so bekannt wie die Geräusche alltäglicher Gegenstände. Die Wiederholung der Fertigteile garantierte die Anerkennung beim Reden nicht mehr ganz. Daher gaben sich die Funktionäre bei ihren öffentlichen Auftritten Mühe, die Gestik Ceaușescus nachzuahmen. Der oberste Sprecher des Regimes hatte vier Schulklassen absolviert und nicht nur Probleme mit komplexeren Inhalten und der einfachsten Grammatik. Er hatte zusätzlich eine Sprachstörung. Beim Wechsel von Vokalen und schnellen Aufeinanderfolgen von Konsonanten blieb ihm die Zunge hängen, er nuschelte. Von dieser Sprachstörung versuchte er durch kleingehacktes, gebellartiges Silbensprechen und ständiges Händeflattern abzulenken. Deshalb brachte die Nachahmung seiner Sprechweise eine besonders auffällige, tragisch-lächerliche Verzerrung der rumänischen Sprache mit sich.

¹ Herta Müller, *Der König verneigt sich und tötet*. © 2003 Carl Hanser Verlag München.

Ich sagte damals oft, die jüngsten Funktionäre im Land seien die ältesten. Denn sie schafften die Imitation des Diktators ohne Anstrengung, wie es schien, und perfekter als die älteren. Natürlich hatten sie diese auch nötiger, ihre Karriere hatte erst angefangen. Aber nachdem ich mit Kindergartenkindern zu tun hatte, blieb mir die Meinung nicht erspart, daß die Jungfunktionäre gar nicht imitierten. Sie waren es selber, sie hatten gar keine andere, eigene Gestik.

Ich war zwei Wochen Kindergärtnerin und merkte, daß die Imitation Ceausescus schon bei Fünfjährigen unübersehbar war. Die Kinder waren versessen auf Parteigedichte und patriotische Lieder und die Landeshymne. Ich kam an diesen Kindergarten nach längerer Arbeitslosigkeit infolge der Entlassungen aus der Fabrik und einigen Schulen, die mich alle nicht mehr nahmen wegen: »Individualismus, Nichtanpassung ans Kollektiv und Fehlen sozialistischen Bewußtseins«. Das Unterrichtsjahr hatte längst angefangen, ich sollte eine an Gelbsucht erkrankte Kindergärtnerin, mit deren Genesung nicht so schnell zu rechnen war, vertreten. Ich dachte mir, als ich die Stelle annahm, so schlimm wie in den Schulen könne es nicht sein. Ein bißchen Kindheit wird es in diesem Staat ja noch geben, die leere, gleichmäßige Zerstörung durch Ideologie könne man bei so Kleinen nicht anwenden, da gäbe es noch Bausteine, Puppen oder Tänze. Auch hatte ich überhaupt kein Geld, aber Schulden und Wohnungsraten, die jeden Monat bezahlt werden mußten. Ich wußte, in die Abhängigkeit einer Mieterin sollte man in meinem Fall nicht gelangen. Denn jeder Vermieter hätte mich bei der ersten Drohung durch den Geheimdienst auf die Straße gesetzt. Ich hing am Tropf meiner Mutter, einer LPG-Bäuerin, die viel schuften mußte, um mich über Wasser zu halten.

Die Kindergartendirektorin führte mich an meinem ersten Arbeitstag zu meiner Gruppe. Als wir die Klasse betraten, sagte sie fast kryptisch: »Die Hymne.« Automatisch stellten sich die Kinder in einen Halbkreis, preßten die Hände kerzengerade an die Schenkel, streckten die Hälse lang, richteten die Augen nach oben. Es waren Kinder von ihren Tischchen aufgesprungen, aber im Halbkreis standen und sangen Soldaten. Es wurde mehr geschrien und gebellt als gesungen. Auf die Lautstärke und Körperhaltung schien es anzukommen. Die Hymne war sehr lang, hatte in den letzten Jahren etliche Strophen hinzugewonnen. Ich glaube sie hatte zu der Zeit ihre Sieben-Strophenlänge erreicht. Ich war nach längerer Arbeitslosigkeit nicht auf dem laufenden, den Text der neuen Strophen kannte ich gar nicht. Nach der letzten Strophe löste sich der Halbkreis auf, tobend, kreischend wurden aus den Strammstehern wieder Unbändige. Die Direktorin nahm einen Stock aus dem Regal: »Ohne den geht es nicht«, sagte sie. Dann flüsterte sie mir ins Ohr und

rief vier Kinder zu sich. Ich solle sie mir ansehen, sagte sie, und schickte die vier auf ihre Plätze zurück. Dann weihte sie mich in die Funktionen ihrer Eltern oder Großeltern ein. Ein Junge war sogar der Enkel des Parteisekretärs, da müsse man besonders aufpassen, meinte sie. Er dulde keine Widerrede, und man müsse ihn auch in Schutz nehmen vor den anderen, was immer er anstelle. Dann überließ sie mich der Gruppe. Im Regal lagen an die zehn Stöcke, bleistiftdicke, lineallange Baumzweige. Drei davon waren zerbrochen.

Draußen schneite es an diesem Tag die ersten großen, zerzausten Flokken, die liegenblieben in diesem Jahr. Ich fragte die Gruppe, welches Winterlied sie gerne singen möchten. Winterlied, sie kannten keines. Dann fragte ich nach einem Sommerlied. Sie schüttelten die Köpfe. Dann nach einem Frühlings- oder Herbstlied. Endlich schlug ein Junge ein Lied übers Blumenpflücken vor. Sie sangen von Gras und Wiese. Also doch ein Sommerlied, dachte ich, auch wenn es diese Einteilung hier nicht gibt. Kurz drauf war es soweit: Nach der ersten Sommerstrophe steuerte das Lied in der zweiten auf den Personenkult zu. Die schönste, rote Blume wurde dem geliebten Führer geschenkt. In der dritten Strophe freute der Führer sich und lächelte, weil er zu allen Kindern im Land der Beste war.

Die Einzelheiten der ersten Strophe, die Wiese, das Gras, das Blumenpflücken wurden in den Köpfen gar nicht nachvollzogen. Das ganze Singen, vom ersten Wort an, klang fiebrig, es trieb die Kinder in Eile. Sie sangen immer lauter, schroffer und schneller, je näher das Schenken der Blume und das Lächeln des Führers im Text kamen. Dieses Lied, das dem Sommer eine Strophe gönnte, verbot das Nachvollziehen der Landschaft, in der es seinen Anlauf nahm. Aber genauso verbot es das Nachvollziehen des Schenkens. Ceaușescu hielt zwar oft Kinder auf dem Arm, doch wurden diese vorher tagelang in ärztlicher Quarantäne gehalten, um eine Krankheitsübertragung auszuschließen. Das Lied forderte geistige Abwesenheit beim Singen. Sie hatte alles, was im Kindergarten geschah, im Griff.

Ich kannte einige Winterlieder aus meiner eigenen Kinderzeit. Das einfachste war: »Schneeflöckchen, Weißröckchen«. Ich sang, erklärte die Wörter, und daß jeder mal zusehen solle, wie der Schnee aus dem Himmel auf die Stadt fällt. Die kleinen Gesichter sahen mich verschlossen an. Das Staunen, das behütet, auch wenn es verängstigt, das durch poetische Bilder zusammengefaßte Hören und Sehen, das auch dort noch Halt gibt, wo es sentimental macht – es wurde mit Absicht von ihnen ferngehalten. Die Schönheit fallenden Schnees, die sich seit Menschengedenken individuell betrachten läßt, war kein Thema. Auch in diesem Bereich war das Land ausgestiegen aus der Ge-

schichte der Gefühle. Es wurde verhindert, daß Sprachbilder wie »Weißbröckchen« oder »du wohnst in den Wolken« die Kinderköpfe besetzten. Auch war das Schneelied diesen so früh Verführten zu still. Ihre Gefühlsregungen begannen erst beim Strammstehen und Bellen. Sich als einzelner zu begreifen und von diesem Punkt aus die Details an sich und den Dingen auszuhalten, wie es zu einer zivilen Sozialisation gehört, das wurde nicht zugelassen. Diese Verhinderung an Persönlichem brachte es später in jedem einzelnen Leben soweit, daß man ihm in keiner Hinsicht gewachsen war. Und genau das wollte der Staat: Die Schwäche sollte an der Stelle beginnen, wo die eigene, zu dünne Haut sitzt. Die vom Regime angebotene Flucht aus der Schwäche war Anbiederung an die Stärke der Macht, Selbstverleugnung und Unterwürfigkeit als Chance zum Weiterkommen. Ein Sensorium, das sich selbst aufrichtet, das ohne diese Flucht zurechtkommt, sollte nicht entstehen können.

Ich sagte an diesem ersten Arbeitstag im Kindergarten, die Kinder sollen Mäntel, Mützen, Schuhe anziehen, wir gehen hinaus in den Hof, in den Schnee. Die Direktorin hörte Lärm im Kleiderraum. Sie riß ihre Bürotür auf. Es gehe um ein Schneelied, sagte ich, und warum solle ich den Kindern drinnen erzählen, wie Flocken fallen. In einer halben Stunde seien wir wieder in der Klasse »Was stellen Sie sich vor«, schrie sie, »dieses Lied steht in keinem Programm.« Wir mußten zurück in die Klasse. Spiele und Pause und Essen, dann wieder das Lied.

Am nächsten Morgen fragte ich als erstes, ob jemand den Flocken, die »in den Wolken wohnen«, zugesehen habe. Da war ich das Kind, ich hatte es getan. Um mir Mut zu machen für den Tag, hatte ich mir auf dem Weg zur Arbeit das Lied sogar stumm in den Kopf gesungen. Verlegen fragte ich, ob sie sich an das Lied von gestern noch erinnern. Da sagte ein Junge: »Genossin, wir müssen zuerst die Hymne singen.« Ich fragte: »Wollt ihr oder müßt ihr.« Die Kinder riefen im Chor: »Ja, wir wollen.« Ich fügte mich und ließ die Kinder die Hymne singen. Und wie am Vortag standen sie im Nu in ihrem Halbkreis, preßten die Hände an die Schenkel, streckten die Hälse, hoben die Blicke und sangen und sangen. Bis ich sagte: »Gut, jetzt versuchen wir das Schneelied zu singen.« Da sagte ein Mädchen: »Genossin, wir müssen die Hymne ganz singen.« Es wäre zwecklos gewesen, wieder nach dem Wollen zu fragen, ich sagte nur: »Dann singt sie ganz.« Sie sangen die restlichen Strophen. Der Halbkreis löste sich auf. Alle, außer einem Jungen, setzten sich an die Tischchen zurück. Der Junge kam auf mich zu, sah mir ins Gesicht und fragte: »Genossin, warum haben Sie nicht mitgesungen. Unsere andere Genossin hat immer mitgesungen.« Ich lächelte und sagte: »Wenn ich mitsinge, dann höre ich nicht, ob ihr richtig oder falsch singt.« Ich hatte Glück, der

kleine Wächter war auf meine Antwort nicht gefaßt. Ich auch nicht. Er lief zurück an sein Tischchen. Er gehörte nicht zu den vier höheren Wesen der Gruppe. Für den Moment war ich auf meine Lüge stolz. Aber die Umstände, wie es zu dieser Lüge kommen mußte und gekommen war, nahmen mir für den ganzen Tag die Ruhe.

Ich ging jeden Morgen mit größerem Widerwillen in den Kindergarten. Die pausenlose Bewachung durch Kinderaugen lähmte mich. Mir war schon klar, eine bewußte Entscheidung für das Schneelied gegen die Parteilieder war bei Fünfjährigen nicht zu erwarten. Aber sie hätten ja ohne Komplizenschaft, unbewußt, instinktiv an dem Schneelied mehr Gefallen finden können als am Bellen und Strammstehen ihrer Lieder. Objektiv war es verboten, den Kleinsten, Dreijährigen etwas Persönliches mitzugeben, aber subjektiv wäre es bei ihnen noch möglich gewesen. Bei den Fünfjährigen war es auch subjektiv unmöglich, es war zu spät. Das stand mir von Tag zu Tag kategorischer vor Augen. Der Mißbrauch menschlicher Substanz war verinnerlicht, er hatte süchtig auf seine Fortsetzung gemacht. Die Zerstörung war bei Fünfjährigen fertig geschehen.

Dies war die eine Hälfte der Tatsachen. Die andere Hälfte war der Stock. Alle Kinder, außer den höheren Wesen, in deren Herkunft ich zwecks Schonung eingeweiht worden war, zogen, egal wie und wann ich mich ihnen näherte, automatisch den Nacken ein. Ich hatte den Stock nicht in der Hand, aber sie waren so an Prügel gewöhnt, daß sie mit angstverzerrten Gesichtern zu mir schielten und bettelten: »Nicht schlagen, bitte nicht schlagen.« Und jene, die nicht in Reichweite waren, riefen: »Jetzt kriegst du, jetzt kriegst du.«

Ich benutzte den Stock kein einziges Mal. Die Folge davon: Ich konnte mir, um Aufmerksamkeit bittend, erklärend, auch schreiend, keine fünf Minuten am Stück Gehör verschaffen. Auch dafür war es zu spät. Der gewöhnlich gesprochene Wortlaut, egal in welcher Tonlage, war kein Verständigungsmittel. Der Trance des Phrasendreschens entsprach nur der Stock.

Diese Kinder versuchten, mich zu zwingen, ihr Bedürfnis nach Prügel zu stillen. Sie fühlten sich im Stich gelassen, hingen in hysterischer Leere, weil die Prügel nicht kamen. Das Weinen unterm Stock war für sie das einzige, wodurch sie sich als Person spürten. Es hob sie heraus aus dem Kollektiv.

Im Vorbeigehen an halboffenen Türen der anderen Klassen hörte ich die Stöcke schlagen und krachen und die Kinder weinen. Für Direktorin und Kolleginnen, die prügelten, und vielleicht noch mehr bei den Kindern, die weinen wollten, war ich aus demselben Grund unfähig: Für die einen nicht gewillt, für die anderen nicht imstande, den Stock zu benutzen.

Aber auch mir selber war ich immer weniger gewachsen. Nicht so werden wie die anderen, und nicht so bleiben können, wie ich war – dieser Zwiespalt war nicht zu lösen. Ich kündigte nach zwei Wochen.

Der gesprochene Wortlaut, der intuitiv im Kopf entsteht, durch den wir uns wie selbstverständlich aufeinander beziehen, ist nicht angeboren. Er kann gelernt oder verhindert werden. In der Diktatur wurde er bei Kindern durch Erziehung verhindert. Und bei Erwachsenen, wo er in Reminiszenzen vorhanden war, getilgt.

Zur „hölzernen Sprache“

Heinrich STIEHLER, Wien

Die *hölzerne Sprache* (frz. *langue de bois*, rum. wohl als „calque“ *limbă/limbaj de lemn* – das Deutsche kennt lediglich einen *hölzernen Stil*) charakterisiert keineswegs nur den pseudoöffentlichen Diskurs stalinistischer und poststalinistischer Gesellschaften. Zumindest ihre Konstruktionsprinzipien finden sich im Diskurs des Nationalsozialismus (vgl. Klemperer 1980) und *cum grano salis* in den Reden unserer Politiker (vgl. Guilleron 2010) so gut wie in Schlager-texten (vgl. Schädler 1973) und anderen Produkten der kommerziellen Populärkultur. Darüber hinaus weist Jacques Cellard auf die Notwendigkeit einer diachronen Perspektive hin, wenn er betont, die *hölzerne Sprache* sei „de tous les temps et de toutes les sociétés“ (Cellard 1995: 99), triumphiere aber unter der Französischen Revolution:

Comme la grandiloquence antique, la sensiblerie grandiloquente est avant tout le fait des imitateurs, des tribuns d'estaminet et de village. L'adjectif, toujours pompeux ou au moins solennel, y est l'accompagnement obligé du plus humble des substantifs: les bras sont inmanquablement "laborieux" comme le seront plus tard "les masses"; la féodalité "scélérate", le despotisme "infâme", les vices de la cour "effroyables", etc." (Cellard 1995: 100f.)

Cellard erwähnt die Verankerung dieser Sprache in einer spezifischen "Subkultur" (d'estaminet/de village), auf die zurückzukommen sein wird, und schließt:

La langue de bois de la Révolution était le reflet emphatique d'une culture largement partagée, à la fois classique (les Grecs et les Romains) et préromantique (la nature, l'émotion). Disparatée comme notre culture, la langue de bois d'aujourd'hui emprunte de bric et de broc ses formules aux domaines privilégiés de notre société marchande, [...]. (Cellard 1995: 101)

Doch vorerst zurück zur nicht Waren produzierenden Gesellschaft, auch sie schon (weitgehend) historisch. Liviu Papadima hat deren Diskurs u.a. im *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (LRL) detailliert unter ideologiekritischen, soziopragmatischen und strukturell-sprachwissenschaftlichen Aspekten untersucht, wobei sich zwei Ausgangsfragen ergeben – eine strukturalistische und eine pragmalinguistische:

1.) Gehört die *langue de bois* zur *langue* oder zur *parole*? Auch Papadima erwähnt kurz, dass es ausgerechnet Stalin war, der sich hier um eine Antwort bemühte (vgl. Papadima 2001: 514) – in einer Artikelserie „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“, veröffentlicht in der *Pravda* vom 20. Juni, 4. Juli und 2. August 1950. Manche wollten in diesen Äußerungen ein erstes, von Stalin selbst initiiertes Zeugnis der Entstalinisierung und ein Plädoyer für die „friedliche Koexistenz“ der Sprachen sehen. Es geht jedoch in erster Linie um die Auseinandersetzung mit der These des Kaukasologen Marr (1864-1934), Sprache sei klassengebunden und demzufolge ein Überbauphänomen, und es geht um die Ausschaltung seiner Schüler. Die verschiedenen gesellschaftlichen Basen, so Stalin, teilen sich in ein und dieselbe Sprache. Was sich mit der Revolution verändert – und hier liegt der Bezug zur *langue de bois* – ist das Lexikon, denn „die Menschen, die einzelnen sozialen Gruppen, die Klassen stehen der Sprache bei weitem nicht gleichgültig gegenüber. Sie sind bestrebt, die Sprache in ihrem Interesse auszunutzen und ihr ihren besonderen Wortschatz, ihre besonderen Termini, ihre besonderen Ausdrücke aufzuzwingen.“ (Stalin 1969: 12) Das hieße, die *langue de bois* sei im Gegensatz zur *langue* (als System) Manifestation der *parole*.

2.) Gibt es seitens der Zeichenverwender eine *Diglossie* „private Sprache“ – „öffentliche Sprache“, und welche Konsequenzen zeitigt sie? Man denke an die Dekonstruktion der Sprache der Macht im privaten Wortwitz, aber auch ab einem gewissen Zeitpunkt im Versteckspiel der literarischen Metapher. (Das „Lesen zwischen den Zeilen“ ersetzte in den poststalinistischen Gesellschaften die fehlende öffentliche Debatte.) Oder herrscht *contagion*, ein wechselseitiges Abfärben der Begrifflichkeit, Ängste, tabuisierte Themen in der Privatsphäre zu berühren, was den Begriff der Diglossie tendenziell hin-fällig werden ließe. Papadima registriert „die sprachliche Unsicherheit und Hilflosigkeit, die sich kurz nach dem Sturz Ceauşescus in Rumänien installierte. Eine Weile herrschte im öffentlichen Sprachgebrauch ein auffallendes Misstrauen gegen die Bedeutung von zahlreichen Wörtern.“ (Papadima 2001: 515) Selbst jemand, der als Zugereister Begriffe wie „Sozialversicherung“ oder „Klassenlotterie“ in den Mund nahm, war totalitarismusverdächtig.

Im Folgenden soll erneut die ideologiekritische, soziopragmatische und deskriptiv-strukturelle Dimension der *hölzernen Sprache* beleuchtet werden, allerdings mit Rückschlüssen auf die Kultur- und Sozialgeschichte.

Die ideologiekritische Dimension: Die *langue de bois* leitet sich von einer zur Doktrin geronnenen Weltanschauung her, der nationalistischen, der marxistischen, der neo- oder besser ultraliberalen, die einen moralischen Alleinvertretungsanspruch geltend macht. Darin liegt ihr reduktionistischer Charakter, der etwa die Literatur auf die vier Leitlinien des Sozialistischen Realismus festlegte: Volksverbundenheit, Typik, Parteilichkeit und Zukunftsperspektive. Gemeinhin wird dafür Lenin verantwortlich gemacht, ohne zu bedenken, dass dessen in diesem Zusammenhang gern zitierter Artikel „Parteiorganisation und Parteiliteratur“ (1905) gerade nicht auf die Belletristik zielte. „Nadeshda Krupskaja, Lenins Frau, stellte in einem Gutachten im Jahre 1937, das sich gegen den Plan eines Sammelbandes literaturwissenschaftlicher Artikel und Äußerungen Lenins wandte [...], fest, dass es sich bei allen Äußerungen Lenins, vor allem aber bei diesem Aufsatz, niemals um Werke der schöngeistigen Literatur handelte, sondern um Parteiliteratur, das heißt um propagandistische Broschüren, Manifeste und Aufsätze.“ (Raddatz 1969, Bd. III: 356) Hier die Probe aufs Exempel:

Erstens ist von der Parteiliteratur und ihrer Unterordnung unter die Parteikontrolle die Rede. Jeder hat die Freiheit zu schreiben und zu reden, was ihm behagt, ohne die geringste Einschränkung. Aber jeder freie Verband (darunter die Partei) hat auch die Freiheit, solche Mitglieder davonzujagen, die das Schild der Partei benutzen, um parteiwidrige Auffassungen zu predigen. Die Freiheit des Wortes und der Presse soll vollständig sein. Aber auch die Freiheit der Verbände soll vollständig sein. Ich muss dir im Namen der Freiheit des Wortes das volle Recht einräumen, zu schreien, zu lügen und zu schreiben, was dir behagt. Du aber musst mir im Namen der Freiheit der Verbände das Recht einräumen, mit Leuten, die das oder jenes sagen, ein Bündnis zu schließen oder zu lösen. (Lenin 1969: 232f.)

Das ist konsensfähig von „grün“ bis „schwarz“ und hat mit *hölzerner Sprache* nichts zu tun.

Die soziopragmatische Dimension: Sie bezieht sich auf das doppelte Ziel der *limbã de lemn*, über kurzfristige *Persuasion* langfristig ein *Sich-Abfinden*, ein Einverständnis mit dem Status quo, zu erreichen. Entsprechend unterscheidet Papadima zwei Phasen:

In der ersten Periode, während der Machtübernahme und der Befestigung der Machtverhältnisse, erfüllt der offizielle Diskurs vorwiegend eine „offensive“ Funktion, indem er die Mobilisierung der Massen zur Unterstützung der politischen Umwandlungen und zugleich die öffentliche Absonderung und Verurteilung der Gegner bezweckt. Bezeichnend für den ersten Aspekt ist die Zukunftsorientierung, d.h. die Auffassung der Gegenwart als eine vorübergehende Phase des Kampfes zwischen einer aussterbenden Vergangenheit und einer unvermeidlichen Zukunft. [...] In der nächsten Periode wird dagegen die Sicherung der politischen Stabilität angestrebt. Anstelle der Persuasion im engeren Sinne tritt eine Verhinderungsfunktion in den Vordergrund. Die „defensive“ Strategie des offiziellen Diskurses setzt sich in dem Maße durch, wie die Berücksichtigung des Empfängers/des Rezipienten vernachlässigt wird. In extremis wird z.B. eine Zeitung nur sekundär für ihre Leserschaft geschrieben, primär aber für diejenigen, die die Zeitung überwachen und zensurieren. Die Formelhaftigkeit, die zereemonielle Stereotypie nehmen zu, wenn der offizielle Diskurs in geringerem Maße zukunftsorientiert ist und sich immer mehr auf eine Gegenwart beziehen muss, die den Empfängern wohlbekannt ist. (Papadima 2001: 517)

Hier benötigt der offizielle Diskurs zunehmend sog. paraoffizielle Diskurstypen (vgl. Papadima 2001: 518) – vom Huldigungstelegramm bis zum Gelegenheitsgedicht –, um stellvertretend kollektive Zustimmung zu suggerieren.

Die deskriptiv-strukturelle Dimension: Sie bezieht sich vor allem auf lexikalische und phraseologische Einheiten, sog. „Losungen“, weniger auf die Syntax der Parteitagsdokumente, wo hypotaktische Satzkonstruktionen überwiegen. Was dem Losungscharakter zu widersprechen scheint, bestätigt den pseudoobjektiven Charakter der Doktrin, worunter auch die von Papadima beobachteten unpersönlichen Ausdrucksweisen und Passivkonstruktionen fallen. (Vgl. Papadima 2001: 522) In der *hölzernen Sprache* kommt es seines Erachtens zu einer Verarmung des Vokabulars, weil bestimmte Begriffe tabu, „politically incorrect“, sind (etwa solche des kirchlichen Bereichs). Eigentlich wertfreie Termini werden ideologisiert (z.B. „Jugend“, „Arbeit“) oder durch Hinzufügung entsprechender Adjektive in attributiver Funktion verwissenschaftlicht („logisch“, „objektiv“, „gesetzmäßig“). Epitheta ornantia, im Rumänischen im Gegensatz zum Deutschen emphatisch durch poetische Voranstellung, haben tendenziell Verbindlichkeitscharakter und treten oft im Superlativ auf

(„höchstgeliebter Sohn des Volkes“, „Bestarbeiter“, etc.). Gängig sind auch rhetorische Figuren wie Euphemismus („Systematisierung“ für das Schleifen von Dörfern), Pleonasmus („volle Einstimmigkeit“, „Gipfel des Fortschritts“), Hyperbel („das Meer von Fahnen“) und Oxymoron („für den Frieden kämpfen“). Hortative Verben stehen für den Voluntarismus des Systems („es muss“, „es erfordert Anstrengungen“). Nomina, in Genitivkonstruktionen verkettet, fungieren als Schlagworte („die Realisierung des Kommunismus“, „die Hebung des Niveaus der Massen“). Ihr Referenzbereich kann eingeschränkt („Arbeitslosigkeit“ gibt es nur im Westen) oder beliebig erweiterbar sein („Revolution“, „Kampagne“ beziehen sich auf alles Mögliche). Dass dabei Begriffe, die dem gleichen Wortfeld angehören, bipolar organisiert sind, um die Konnotationen positiv oder negativ zu steuern, ist schon dem jungen Roland Barthes in Bukarest aufgefallen. 1948 notiert er in „La politisation de la science en Roumanie“:

[...] chaque mot implique à la fois son objet et le jugement qu'on porte sur lui; l'histoire des mots: nationalisme et cosmopolitisme est exemplaire; ces deux mots, péjoratifs, sont réservés aux sentiments "occidentaux"; lorsque ces mêmes sentiments deviennent "orientaux", ils changent de nom, sont affectés d'un sens euphémique et deviennent: patriotisme et internationalisme. Ainsi chaque mot constitue un abus de confiance car il est le véhicule d'une équivoque volontaire destinée à brouiller toute réaction critique. (zit. nach Godin 1998: 227)

Es gibt noch einen anderen Zugang zur *bölzernen Sprache* als den bisher entwickelten, nämlich den der Toposforschung, so genannt nach Aristoteles' Werk *Topik*, Teil des *Organon* (4. Jhd. v. Chr.). Nach Aristoteles sind Topoi Orte der Argumentengewinnung in einem räumlich vorgestellten Gehirn. Die Topik definiert er als „einen Weg [...], auf dem man zu Schlussfolgerungen über jede vorgelegte Frage aufgrund anerkannter Sätze wird gelangen können und sich nicht in Widersprüche verwickelt, wenn man selbst das Wort führt.“ (Aristoteles 1952: 23) Die *vorgelegte Frage* meint eine Streitfrage, etwa ob, wie es militärisch hieß, der Sozialismus siegen wird oder nicht; die *anerkannten Sätze* oder *Doxa* sind solche, die von einer Mehrheit geteilt werden, weil sie über den *sylogistischen Schluss* (oder den um eine Prämisse gekürzten Schluss des *Enthymens*) beweisbar sind:

1. Prämisse: Der Sozialismus wird in jedem kapitalistischen Land siegen.
2. Prämisse: Die USA sind ein kapitalistisches Land.

Konklusion: Also wird der Sozialismus auch in den USA siegen.

Noch für Cicero sind die Topoi „sedes, ex quibus argumenta promuntur“ (*De inventione*, 84 v. Chr.), und zwar für jene drei Genera der antiken Rhetorik, die sich bis in den real existiert habenden Sozialismus herüberretteten: die forensische oder Gerichtsrede (*genus iudicialis*); die politische oder Staatsrede (*genus deliberativum*) und die epideiktische oder preisende Rede (*genus demonstrativum*).

Es war Ernst Robert Curtius, der in seinem angeblich als Frucht innerer Emigration 1948 erschienenen Buch *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* verfolgte, wie nach dem Untergang der griechischen Stadtstaaten und der römischen Republik die Rhetorik in sog. Rhetorenschulen abwanderte und die Genera an der Literatur erprobte. „Das bedeutet nichts anderes“, so Curtius,

als dass die Rhetorik ihren ursprünglichen Sinn und Daseinszweck verlor. Dafür drang sie in alle Literaturgattungen ein. [...] Damit gewinnen auch die *topoi* eine neue Funktion. Sie werden Klischees, die literarisch allgemein verwendbar sind, sie breiten sich über alle Gebiete des literarisch erfassten und geformten Lebens aus. (Curtius 1954: 79f. Hervorhebung im Original.)

Aus dem oben angeführten Syllogismus ergibt sich so der Gemeinplatz des „siegreichen Sozialismus“.

Im vorliegenden Zusammenhang weniger wichtig ist Curtius' Ergebnis, dass die Topoi die europäische Literatur in ihrem Innersten zusammenhielten und später als Originalschöpfungen missverstanden wurden, als dass sie – im *locus amoenus*, im *Herrscherlob*, im *Goldenen Zeitalter* oder der *Verkehrten Welt* (des Kapitalismus) – noch in die *hölzerne Sprache* eingehen: im Gegensatz zum Mittelalter allerdings mit dem Anspruch auf Wirklichkeitsbezug.

Und ein Weiteres kommt hinzu: Die Toposforschung blieb nicht auf die Literaturwissenschaft beschränkt, sondern ging u.a. in Industrie- und Bildungssoziologie ein. So stellten Popitz, Bahrdt, Jüres und Kesting bereits 1957 fest:

Das allgemeine Denken über allgemeine Probleme kleidet sich im allgemeinen in stereotype Klischees; es vollzieht sich, um einen philologischen Terminus zu verwenden, in Form von Topoi. Diese Topoi sind jedoch nicht beliebig in der Weise, dass jeder jeden Topos gebrauchen könnte. Vielmehr bedienen sich die verschiedenen sozialen Gruppen –

zum Teil wenigstens – sehr verschiedener Topoi. [...] Jede Topik, d.h. der Gesamtbestand verfügbarer Topoi, hat ihren sozialen Ort, an dem sie sich [...] als sinnvoll erweist. In diesem Sinne sprechen wir von *sozialer Topik*: Es lassen sich für jede soziale Gruppe ganze Kataloge von Topoi aufstellen, die für diese Gruppe spezifisch sind. (Popitz/Bahrdt/Jüres/Kesting 1957: 82, 84. Hervorhebung im Original.)

In einem Klassiker der Massenkommunikation hat Richard Hoggart einen solchen Katalog für die englische „working-class“ aufgestellt (vgl. Hoggart 1957) und Oskar Negt ihn für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit nutzbar gemacht (vgl. Negt 1968). Hier interessiert jedoch anderes: nämlich das psychologische Moment des *Wiedererkennens*, das – Geborgenheit stiftend – vor allem der Populärkultur eigen ist. So hat Marc Angenot für die II. Internationale den *Unterhaltungswert* dessen herausgearbeitet, was dann *langue de bois* heißen wird – Jules Guesdes (1845-1922) und Jean Jaurès (1859-1914) waren die „Stars“ in Kneipen und auf Demonstrationen.

C'est le même „populo“, grand amateur de mélodrames et parfois aussi de plaidoyers aux Assises, qui hante les salles du faubourg où se produisent les orateurs socialistes: une esthétique déjà canonisée de la parole révolutionnaire lui permet d'apprécier les beaux morceaux et les grandes envolées. [...] Les meetings, les réunions contradictoires, les assemblées électorales ameutent, il y a un siècle, de vraies foules amatrices d'art et de joutes oratoires, foules où abondent les „sublimes“, les beaux parleurs d'estaminet prêts à émuler les tribuns socialistes. (Angenot 1997: 93)

In der Zeitspanne *vor* der Machtübernahme wirkten die Topoi, die heute der *hölzernen Sprache* angelastet werden, gemeinhin berauschend, gleich ob „siegreiche Revolution“, „organisiertes Proletariat“, „Vorhut der Arbeiterklasse“, „Kämpfer und Genosse“ oder „Klassenfeind und Renegat“. Es sind *außersprachliche Faktoren*, die diesen Diskurs „hölzern“ werden lassen: Bspitzelung und Entmündigung, Zensur und Selbstzensur, gleichgeschaltete Medien, wo die Abweichung nicht sein darf, und vor allem eine Wirklichkeit, die sich dieser Sprache als Referenzobjekt verweigert. Für die rumänische II. Internationale hat Panaït Istrati, desillusioniert von der Sowjetunion Stalins, retrospektiv (1933) im *Bureau de placement* die Aufkündigung des sprachlichen Konsensus beschrieben. Sie vollzieht sich noch in der Populärkultur:

Ils allèrent à la buvette. Et ce fut une controverse calme, quoique passionnée, qui dura deux heures. Adrien, en dépit de la défaite qu'Alloman lui infligeait par périodes et sans conteste, bénissait en lui-même les minutes qu'il vivait dans la société de ce beau spécimen de militant socialiste. Comme toujours, Alloman dirigeait tout naturellement le débat et ne permettait aucune digression, aucun écart de la ligne juste du sujet, avant que celui-ci fût épuisé et la conclusion tirée. [...] Ils débattaient le thème éternel de la conscience révolutionnaire du militant socialiste.

Adrien disait: *indépendance et honnêteté*. Alloman plaidait: *honnêteté et discipline*. Il repoussait l'allégation de Craïoveanu, selon laquelle il était permis à un militant de trahir, après avoir longtemps fait preuve de consécration devant les principes et, par cela, servi la cause.

- Non. Un traître est un traître. Le Parti doit l'éviter ou le démasquer et l'exclure le plus tôt possible, car son long séjour et sa trahison finale occasionnent toujours de grosses déceptions dans l'esprit des masses qui, si ces défections se multiplient, arrivent à la fin à douter de la solidité de l'enseignement socialiste même. Toutefois il n'est pas moins vrai qu'un parti qui ne peut pas compter sur la discipline de ses militants tombe dans le chaos et s'effrite.

- Alors, pour être bon militant, on doit anéantir sa personnalité, comme les curés. Il faut être un numéro de série.

- Parfaitement, et jouer son rôle comme tel. La personnalité, dans un mouvement socialiste, n'est que la révolution, avec son but final: la société communiste.

Adrien n'était pas convaincu [...]. (Istrati 1969: 278f. Hervorhebungen im Original.)

Bibliographie

Angenot, Marc, 1997. *La Propagande socialiste*. Six essais d'analyse du discours. Montréal: Éditions Balzac-Le Griot Éditeur.

- Aristoteles, 1952. *Topik*. Die Lehrschriften, herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Cellard, Jacques, 1995. „De la langue de bois“, in: Cahen, Gérald, (éd), 1995. *Le plaisir des mots*. Cette langue qui nous habite. Paris: Éditions Autrement (Série Mutations, n° 153), 99-102.
- Curtius, Ernst Robert, 2/1954. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern: Francke-Verlag.
- Godin, André, 1998. *Une passion roumaine*. Histoire de l'Institut Français des Hautes Études en Roumanie (1924-1948). Paris, Montréal: L'Harmattan.
- Guilleron, Gilles, 2010. *Langue de bois*. Décryptage irrévérencieux du politiquement correct et des dessous de la langue. Paris: Éditions First.
- Hoggart, Richard, 1957. *The Uses of Literacy*. Aspects of working-class life with special reference to publications and entertainments. London: Penguin Books.
- Istrati, Panaït, 1969. „Le bureau de placement“, in: Istrati, Panaït, 1969. *Vie d'Adrien Zograffi*. Œuvres de Panaït Istrati III. Paris: Gallimard, 175-343.
- Klemperer, Victor, 1980. *LTI*. Notizbuch eines Philologen. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun.
- Lenin, Wladimir I., 1969. „Parteiorganisation und Parteiliteratur“, in: Raddatz, Fritz J., (Hg.), 1969. *Marxismus und Literatur*. III Bde., hier Bd. I. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 230-234.
- Negt, Oskar, 1968. *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Papadima, Liviu, 2001. „Sprache und Diktatur“, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian, (Hgg.), 2001. *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. VIII Bde. (1988-2005), hier Teilbd. I.2. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 512-525 (Art. 58 c).
- Popitz, Heinrich/Bahrtdt, Hans Paul/Jüres, Ernst August/Kesting, Hanno, 1957. *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen: Mohr.
- Schädler, Stefan, 1973. „Das Zyklische und das Repetitive. Zur Struktur populärer Musik“, in: Prokop, Dieter, (Hg.), 1972-1973. *Massenkommunikationsforschung*. 3 Bde., hier Bd. 3: Produktanalysen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 375-401.
- Stalin, Josef W., 1969. „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“, in: Raddatz, *op. cit.*, Bd. III. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7-27.

***Langue de bois* oder Vom Wert der politischen Korrektheit**

Iunia MARTIN & Larisa SCHIPPEL, beide Wien

Als sich im 19. Jahrhundert die russische Intelligenzija formierte, gehörte zu ihren primären definatorischen Eigenschaften die Gegnerschaft zum zarischen System. Darunter fiel auch die Kritik am Machtdiskurs des Systems, der als „eichene Sprache“ [dubovjy jazyk] bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung stand offenbar für die spätere französische *Langue de bois* Pate, wie sie vor allem in der französischen Sowjetologie zur Kennzeichnung des sowjetischen „Parteichinesisch“ entwickelt wurde, so etwa Françoise Thom *La Langue de bois* (ihre publizierte *thèse de doctorat* aus dem Jahre 1987). Der Begriff der *langue de bois*, für die es im Deutschen kein rechtes Äquivalent zu geben scheint – am ehesten noch die „Erfindung“ des Übersetzers Thomas Reschke, der es mit „Kaderwelsch“ oder eben „Parteichinesisch“ wiedergibt – machte nun als Kampfbegriff zur Kritik am sowjetischen und sowjetisch beeinflussten osteuropäischen Sprachgebrauch Karriere und führte, der bipolaren Logik des Kalten Krieges folgend, zu der unterschweligen Annahme, dass sie ein Spezifikum des „kommunistischen Ostens“ sei. Erhärtet wurde diese Annahme durch den Verweis auf die *LTI* von Viktor Klemperer, dessen Sprachkritik ja ebenfalls den Sprachgebrauch einer Diktatur ins Visier nahm, bzw. durch *1984* von George Orwell mit seinem berühmten *Newspeak*. Nach 1989 bzw. 1991 wurde mit diesem Begriff auch in den betroffenen Ländern selbst operiert, um den (scheinbar) überwundenen Sprachstil der gerade überwundenen Systeme zu kennzeichnen. Eine besonders eindrucksvolle Verbreitung erlebte die Auseinandersetzung mit der als *Limba de lemn* bezeichneten rumänischen Variante. Bereits 1990 hielt die ARA, die *Academia Româno-Americană de arte și științe* (eine in den USA etablierte Emigrantenorganisation), in Bukarest einen großen Kongress ab, bei dem auch die *Limba de lemn* eine eigene Sektion und eine Abendveranstaltung mit Françoise Thom¹ als Stargast erhielt. In der Diskussion überschlugen sich die anwesenden rumänischen Linguistinnen und Linguisten förmlich vor Begeisterung in der

¹ Françoise Thom, der wie allen anderen Sowjetologen zunächst einmal der wissenschaftliche Gegenstand abhandeln gekommen zu sein schien, fand später andere Aufgaben und arbeitete im Projekt des „Schwarzbuchs“ von Stéphane Courtois mit.

Schilderung der besonders perfiden rumänischen Variante dieses sprachlichen Kodes – so als hätten sie selbst damit nie etwas zu tun gehabt. Vermutlich griff auch hier die „rezistență prin cultură“, jene Schutzbehauptung vieler rumänischer Intellektueller, die nach 1989 flugs den Beweis antreten wollten, dass sie „mit all dem“ ja nichts zu tun gehabt hätten, da sie sich im kulturellen Widerstand befunden hätten. Die Veranstaltung geriet zu einer wahren Befreiung vom sprachlichen Joch der *Limba de lemn*.

In den Folgejahren produzierten renommierte rumänische Sprachwissenschaftlerinnen (Guțu Romalo, Slama-Cazacu u. a.) eine Reihe von Arbeiten, die zunächst auf die Kritik an der *Limba de lemn* aus Ceaușescu-Zeiten zielten, später wollten die meisten sprachwissenschaftlichen Arbeiten die Überbleibsel der ehemaligen kommunistischen *Limba de lemn* in der zeitgenössischen Pressesprache, d.h. vor allem in jener der Iliescu-Zeit nachweisen – kein allzu originelles Vorhaben, wenn man Iliescus Herkunft und Werdegang kennt. Jüngeren Studien zufolge sind diese Spuren heute nur noch in unbedeutendem Maße in den Massenmedien zu finden. Zudem seien diese Überbleibsel eher der Sprache der Politiker allgemein zuzuschreiben und durch die Massenmedien in die Öffentlichkeit transportiert, als dass sie Ausdrucksmittel der Journalisten seien (vgl. Vintilă-Rădulescu 2009: 340).

Uns schien es sinnvoll, den Blick nicht verengt auf die sprachliche Varietät (?) der *Limba de lemn* zu richten, sondern zunächst einmal auf ihre diskursive Funktion bzw. auf ihre Entstehungsbedingungen.

Der Rückgriff auf eine neutralisierte Sprache ist immer dann geboten, wenn es darum geht, zwischen Akteuren oder Gruppen von Akteuren mit ganz oder teilweise unterschiedlichen Interessen zu einer praktischen Übereinkunft zu kommen: in erster Linie heißt das natürlich im Feld der legitimen politischen Auseinandersetzungen, aber auch bei den Transaktionen und Interaktionen des täglichen Lebens (Bourdieu 1990: 15).

Worin bestand nun die „legitime politische Auseinandersetzung“ vor 1989, deren sprachliches Mittel die *Limba de lemn* war? Eine als Sozialismus deklarierte Modernisierungsdiktatur musste ein Minimum an Legitimation gewinnen, indem sie eine „politisch-moralische Einheit“ zwischen Regierten und Regierenden suggerierte. Greift man etwa die Phase seit Ceaușescus Machtantritt heraus, so legitimierte er seine „neue“ Politik durchaus erfolgreich mit der Inszenierung der Unabhängigkeit von der Sowjetunion (Boycott der Teilnahme an der Konferenz der sozialistischen Staaten zur Verurteilung

des Vietnamkriegs, Einladung an Präsident Nixon, Besuche in den USA, Einladung an Bundespräsident Heinemann, Nichtteilnahme am Einmarsch in die Tschechoslowakei usw.). Damit schuf er wichtige Voraussetzungen für eine Akzeptanz seines Regimes. Dieser Kurs einer (scheinbaren) Unabhängigkeit Rumäniens, bekräftigt durch die These von „Rumänien als Entwicklungsland“, den Beitritt zu IWF und Währungsfonds u.a.m. schufen die reale Grundlage für einen Diskurs vom rumänischen Sonderweg, der die Illusion von Unabhängigkeit nährte und letztendlich in die wirtschaftliche Autarkiepolitik der 80er Jahre mündete. Die anfängliche Zustimmung in der Bevölkerung wich zunehmend einer Desillusionierung und parallel dazu verhärteten sich die Behauptungen der (angeblichen) Erfolge, verfestigten sich die sprachlichen Formeln vom „erfolgreichen Kurs von Partei und Regierung“, der Einheit von „Volk und Partei“ bzw. von „Volk, Partei und Ceaușescu“ und mündeten schließlich in die panegyrischen Huldigungen des Führers. Diesem Machtdiskurs stand eine staatliche Presse zur Verfügung, so dass, abgesehen von den „Störsendern“ *Free Europe*, *Deutsche Welle* etc. mit ihren rumänisch-sprachigen Sendungen, eine weitgehende Uniformität erreicht werden konnte.

Insofern scheint die heutige Situation mit der damaligen unvergleichbar zu sein, denn „das Feld der legitimen politischen Auseinandersetzungen“ (Bourdieu) wird von einer Vielzahl von Medienerzeugnissen beobachtet, kommentiert und präsentiert, ja wohl teilweise auch bestimmt (Agendasetting durch die Medien), so dass eine „durchgreifende“ Beeinflussung der Medien durch die politischen Akteure nicht durchsetzbar wäre, selbst wenn diese es wünschten. Dennoch will sich bei der Lektüre und Betrachtung rumänischer Medienerzeugnisse keine rechte Freude einstellen. Doch dieses Befremden ist ja nicht auf rumänische Medien beschränkt.

Innenministerdeutsch

Der Romanist Martin Haase hat bekanntlich im deutschen Mediendiskurs ein „Innenministerdeutsch“ ermittelt und begonnen, ein entsprechendes Wörterbuch zusammen zu stellen. Dazu hat er die Internetcommunity auf dem Kongress des Chaos Computerclubs (2008) zur Mitarbeit aufgefordert und *Die Zeit* unterstützte ihn mit einer Publikation und Verbreitung des Aufrufs. Den Anfang des Wörterbuchs machten solche Einträge wie Bundestrojaner, Vorratsdatenspeicherung, Unterbindungsgewahrsam oder Onlinedurchsuchung.

In seinem Internet-Blog findet sich zum Beispiel (20. Mai 2011) in Bezug auf die EU das Stichwort: *Harmonisierung*

Harmonia, die: Griechisch für Zusammenfügung, siehe gleichnamige Göttin der Eintracht. Als erstrebenswert geltender Zustand, mit dem Symmetrie, Wohlklang und Abwesenheit von Konflikten assoziiert sind. Die davon abgeleitete *H.* nutzt die positive Konnotation zur euphemistischen Umschreibung einer Zwangsvereinigung auf niedrigstem gemeinsamen Niveau. Beispielsweise bei der Vereinheitlichung europäischer Vorschriften. Bezeichnenderweise stellt sich eben jene Harmonie bei vielen Bürgern nicht ein. Vielleicht soll sie das aber auch gar nicht, ist das Ziel der *H.* doch, „Störungen im gemeinsamen Markt zu vermeiden“. Nicht etwa Störungen im Zusammenleben der Menschen.

Wendet man die definitorischen Kriterien für die *Langue de bois* auch nach dem Fall der Mauer, die ihr ja ursprünglich Grenzen setzte, an, kann man zu dem Schluss gelangen, dass das Phänomen der *Langue de bois* einen möglicherweise universellen und zugleich flexiblen Charakter hat, dass es also in jeder Sprache und zu jedem Zeitpunkt in der Geschichte eines Landes auftreten könnte (vgl. Wodak 1995). Auch Slama-Cazacu (2009: 30f.) beschreibt die *Langue de bois* unabhängig von Zeit und Ort, als „ein Untersystem einer Sprache“, mit lexikalischen und syntaktischen Elementen, die als feste Redewendungen oder festgefahrene Klischees „im Kontext einer gewissen <Autorität>“ funktionieren, sei diese ideologisch, wirtschaftlich, technologisch usw. verankert. Ziel oder zumindest Auswirkung der Anwendung dieses Codes und dessen Verbreitung über die Massenmedien seien Manipulation und Herstellung von Autorität.

Ihr Gebrauch führt nach Slama-Cazacu zur Einschränkung des Denkvermögens bei den Rezipierenden, die derartigen *Langues de bois* ausgesetzt sind, und zum Risiko kollektiver Suggestion. Häusermann (1993: 23f.), der das Prinzip des autonomen Adressaten zu den Eigenheiten der journalistischen Kommunikation zählt, würde hier eine Einschränkung der Autonomie bei den Rezipienten feststellen. Denn eine effektive, geglückte Kommunikation wird im Idealfall als ein gleichwertiges Zusammenspiel zwischen Sender und Empfänger beschrieben, in dem die Prozesse der Kodierung und der Dekodierung transparent für Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf beiden Seiten sind. Nun ist die Massenkommunikation ohnehin keine „ideale“ Form von Kommunikation in diesem Sinne. Als solche wird in der Regel eine Face-to-Face-Kommunikation betrachtet. Doch haben die Adressatinnen und

Adressaten je nach Pressesystem einen mehr oder weniger breiten Einblick in die (De)kodierungsprozesse, was ihnen Denk- und Handlungsfreiheiten erlaubt.

Als die häufigsten Merkmale der *Langues de bois* werden Wiederholungen, Redundanz, Mangel an Transparenz, feste Formeln, Nominalstil, lexikalische Armut, Abstraktheit, komplizierte Satzstrukturen, fehlende Deixis, deontische Modalität der Verpflichtung, positive Adjektive usw. genannt. Die WissenschaftlerInnen sind sich aber weitgehend einig, dass nur ein *systematisches* Auftreten dieser Merkmale *im Übermaß* im öffentlichen Sprachgebrauch auf eine mögliche *Langue de bois* hindeuten kann. (vgl. Thom 1993; Wodak 1995; Vintilă-Rădulescu 2009 u.a.) Was aber ist ein *Übermaß* an solchen Merkmalen?

In einer empirischen Untersuchung der rumänischen Presse haben wir nach einer Häufung derartiger Merkmale Ausschau gehalten, um feststellen zu können, ob die öffentliche Kommunikation in Rumänien 22 Jahre nach der Wende *noch* oder *wieder* eine *Langue de bois* aufweist. Dem Überblick liegen Presseerzeugnisse zugrunde, da hier eine gründlichere Recherche und Reflexion durch die Redakteure angenommen werden kann. Dabei geht es um die drei meistverkauften Tageszeitungen (die Regenbogenpresse wurde ausgeschlossen): *Adevărul* (A), *Jurnalul Național* (JN) und *Evenimentul Zilei* (EVZ). Aus forschungspraktischen Gründen (Vorteil der Suchmaschinen) haben wir uns für die Nutzung ihrer Online-Ausgaben entschieden.

Kommentare und Reportagen wurden ausgeschlossen, da sie ohnehin mehr Spielraum für die individuelle und subjektive Gestaltung bieten und daher sprachlich am weitesten von einer *Langue de bois* entfernt sind. Auch Nachrichten haben wir nicht berücksichtigt, denn diese sind knapp und stark formgebunden. Unsere Aufmerksamkeit galt daher der Textsorte ‚Bericht‘, die ja mit ihren Texten Informationen nicht einfach weitergibt, sondern auch erklären muss. Außerhalb unseres Interesses blieben auch die Berichte, die hauptsächlich aus Zitaten bekannter Politiker bestanden. Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stand die Sprache der Zeitung als Institution und nicht die Sprache der einen oder anderen öffentlichen Person.

EU-Rumänisch

Unsere Vorfeldanalysen zu den Berichten in den drei rumänischen Tageszeitungen bestätigten die Schlussfolgerung von Vintilă-Rădulescu (2009: 335-341), die in der heutigen rumänischen Presse kaum Merkmale der rumänischen *Langue de bois* nachweisen konnte. Eine gewisse Starrheit der Sprache ließ sich jedoch häufig in der EU-Berichterstattung feststellen, so dass wir

systematisch das Thema EU-Fördermittel untersuchten, das zur Zeit in Rumänien auf der Tagesordnung steht. Dabei geht es um nicht rückzahlbare europäische Fonds zur Förderung von lokalen Investitionen oder um EU-Finanzierungen von Partnerschaften zwischen privaten Unternehmen und staatlichen Behörden.

Im Zusammenhang mit diesem Thema haben wir, im Gegensatz zu den Erkenntnissen von Zafiu (2001: 15) und Vintilă-Rădulescu (2009: 335), häufig Titel im Nominalstil gefunden, wie z.B. *România, competentă doar 7% la fonduri UE* [Rumänien nur zu 7% Fonds-kompetent²] (JN), *Parc industrial de 20 de milioane de euro la Călan* [20-Millionen-Euro-Industriepark in Călan] (EVZ) oder *Craiova: "Țeapă" cu fonduri europene* [EU-Fonds-Klau](A). Auch die Texte sind teilweise stark von komplizierten Satzstrukturen und einem starken Nominalstil geprägt:

Diseminarea rezultatelor proiectului și acordarea diplomelor beneficiarilor vor avea loc în cadrul a șapte conferințe finale ce se vor desfășura în perioada decembrie 2012 – ianuarie 2013. (EVZ)

[Die Verbreitung der Projektergebnisse und die Vergabe der Diplome an die Begünstigten wird im Rahmen von sieben Abschlussveranstaltungen im Zeitraum von Dezember 2012 - Januar 2013 stattfinden.]

Una din cele mai distruse zone din municipiu este beneficiara primului proiect cu fonduri europene din cadrul Planului Integrat de Dezvoltare Urbană a municipiului ajuns la stadiul de implementare. (A)

[Eine der am meisten zerstörten Zonen der Stadt profitiert vom ersten EU-finanzierten Projekt im Rahmen des „Eingegliederten Stadtentwicklungsplans“, der sich nun im Stadium der Durchführung befindet.]

Die Titel und Textausschnitte im Nominalstil stehen in starkem Kontrast zu anderen Textfragmenten, die häufig in einem (inadäquat) umgangssprachlichen Stil verfasst sind: *Șeful misiunii FMI în România consideră că România nu ar trebui să tragă bani de la instituția financiară în acest an [...]* (JN), wobei *să tragă bani* so viel wie *Geld abzocken/ absaugen* bedeutet. Auch die von Slama-Cazacu (2009: 42ff.) und Zafiu (2001: 15) signalisierten Entlehnungen aus dem Englischen sind neben dem Nominalstil enthalten: *Slatina: se tunează străzile cu fonduri europene* (A), wobei *se tunează* aus dem englischen *to tune* kommt (Dt. *auf Leistung bringen, etw. einstellen, etw. stimmen*).

² Die Übersetzungen aus dem Rumänischen stammen von den Autorinnen.

Alle analysierten Berichte zu den EU-Finanzierungen enthalten abstrakte feste Formeln, die innerhalb des Artikels nicht erklärt, sondern lediglich klischeehaft wiederholt werden und somit das Verstehen erschweren oder sogar blockieren: *proiect în/ ajuns la stadiul de implementare, accesarea de fonduri europene, absorbția de fonduri europene, gestionarea fondurilor europene, elaborarea unui proiect care presupune un parteneriat, monitorizarea costurilor, pe acest segment* [Projekt im Durchführungsstadium; der Zugriff auf europäische Fonds; die Verwaltung der europäischen Fonds; die Ausarbeitung eines Projekts, das eine Partnerschaft vorsieht; die Monitorisierung der Ausgaben; auf diesem Segment] usw. Auch redundante Ausdrücke wie *amenajare efectivă, plăți efective, va dubla practic* [effektive Ausstattung, effektive Auszahlungen, wird praktisch verdoppeln] usw. sind oft anzutreffen.

Bei der Häufung von „Symptomen“ der *Langue de bois* in der rumänischen EU-Berichterstattung scheint es sich nicht um sprachliche Überbleibsel eines ehemaligen totalitären Systems zu handeln, sondern um den Ausdruck eines transkulturellen Phänomens, das sich möglicherweise in der Presse aller EU-Länder wiederfindet. Man kann im heutigen rumänischen (und europäischen) Pressekontext davon ausgehen, dass es sich bei diesen „Symptomen“ nicht um Vorgaben handelt, zu deren Einhaltung Journalistinnen und Journalisten verpflichtet sind. Slama-Cazacu (2009: 64) hält sie für eine „Imitation ohne Zwang“, für einen Ausdruck des „Snobismus“ von Journalistinnen und Journalisten, wenn sie den wirtschaftlichen, politischen, juristischen und insgesamt hoch technokratischen Kommunikationskode der EU-Institutionen unreflektiert übernehmen und an die Leserschaft weitergeben.

Man kann jedoch auch noch einen Schritt weiter gehen: Wenn man davon ausgeht, dass *Langue de bois* ebenso wie ihre historische Vorgängerin, die eichene Sprache des zarischen Regimes, wie das Innenministerdeutsch und das EU-„Neusprech“ das geronnene Ergebnis diskursiver Verhältnisse sind, die eben gar nicht auf Verstehen und Verständigung zielen – wie das getreu der Illusion eines „Sprachkommunismus“ (Bourdieu) – allgemeiner und gleicher Zugang zur Sprache – von Sprachwissenschaftlerinnen so gern behauptet wird, so muss man nach den dahinter liegenden Interessen fragen.

Bereits die französische Diskursanalyse der 70er und 80er Jahre fragte bekanntlich nach den Motiven für verbreitete Verwendungen von *nous* und *on* mit ihren Potenzen des Einschlusses und des Ausschlusses im politischen Diskurs. Und Martin Haase lässt uns am deutschen *Wir* der Gegenwart (16. Mai 2011) teilhaben:

Personalpronomen: erste Person Plural. Bezeichnet im Deutschen eine Gruppe von Personen, zu denen der Sprecher gehört, ohne jedoch klarzustellen, ob auch der Angesprochene gemeint ist. So kann das kleine Wort ausgrenzen: ‚Wir sind das Volk,‘ (aber ihr nicht). Es kann jedoch genauso gut einverleiben: ‚Wir haben mehr zu bieten‘ (wir alle, auch Du). Andere Sprachen unterscheiden das eindeutiger und kennen ein exklusives *wir* und ein inklusives. Zusätzlich gibt es im Deutschen noch ein extensives *wir*, das dem Sprecher ermöglicht, sich einer beliebigen Gruppe anzuschließen, auch wenn er mit ihr gar nichts zu schaffen hat (‚Wir sind Papst.‘)

Dann handelte es sich also um die symbolischen Werkzeuge eines Machtdiskurses, der auf Ausschluss zielt, der Euphemismen und Verharmlosungen liebt und sich einer Rhetorik bedient, die Assoziationen zu Schopenhauers *Eristische(r) Dialektik* nahelegt.

Vom Wert der Politische Korrektheit oder eine neue *Langue de bois*?

Aber auch das Prinzip der Verantwortungsverschiebung lässt sich nachweisen. ‚Brüssel hat uns aufgetragen..., in Brüssel ist beschlossen worden...‘, hieß es lange Zeit gern auf den Pressekonferenzen, wenn Unangenehmes zu vermitteln war. In der deutschen Öffentlichkeit stießen diese Formulierungen allerdings zunehmend auf Unmut, denn es war allzu durchsichtig, dass es ja schließlich die eigenen Minister waren, die in Brüssel in den jeweiligen Ministerräten die Beschlüsse gefasst hatten, die es nun zu Hause zu kommunizieren galt. Es scheint, dass die Verlagerung von Verantwortung in Deutschland so einfach nicht mehr greift.

Anders aber in Rumänien, wo zum Beispiel im Diskurs über die rumänischen Roma (*problema romilor* in ‚Evenimentul Zilei‘, *coșmarul țigănesc* in ‚Adevărul‘) der Präsident selbst diese Art Schuldverschiebung betreibt:

Nu le dau dreptate francezilor dar în același timp nu putem pasa responsabilitatea numai la ei. Avem și noi o responsabilitate, dar cea mai mare responsabilitate o au înșiși **țigani**. **Țigani**, da, nu **romi**, ca să nu **ne** (Hervorhebung I.M./L.Sch.) confundăm unii cu alții.

[*Ich gebe den Franzosen nicht Recht, aber gleichzeitig können wir die Verantwortung nicht nur ihnen überlassen. Wir haben auch eine Verantwortung, aber die*

größte Verantwortung liegt bei den Zigeunern selbst. Ja, Zigeuner, nicht Roma, damit es zwischen uns und ihnen nicht zu Verwechslungen kommt.]

Das ist der Originalton von Präsident Traian Băsescu in einem Interview auf TVR im September 2010. Ungefähr zeitgleich reichte der liberaldemokratische Abgeordnete Silviu Prigoană einen Gesetzentwurf ein, der vorsah, dass die von den Roma selbst gewählte offizielle Bezeichnung *rom* oder *rrom* durch die von den Roma als diskriminierend empfundene und abgelehnte alte Bezeichnung *țigan* ersetzt wird. Der Entwurf³ reagierte auf eine bereits 2009 gestartete öffentliche (Diskriminierungs-)Kampagne von „Jurnalul Național“ zur Aufforderung an die rumänische Mehrheitsbevölkerung, die Roma-Minderheit umzubenennen.

Das Motiv für diese Umbenennungskampagne sei, die Verwechslung zwischen *rom* und *român* zu vermeiden, und das vor dem Hintergrund, dass in den letzten Jahren viele ausgewanderte rumänische Roma in Italien, Spanien und Großbritannien als Kleinkriminelle und Asoziale ins Visier der Presse geraten waren. Dadurch wolle man vermeiden, dass „ehrlche Rumänen“, die im Ausland arbeiten, dort diskriminiert werden.

Și totul pornește de la o nefericită confuzie de termeni: rom/români, termeni care în alte limbi, cum ar fi italiana – rom-rumeno, se aseamănă foarte mult, iar diferențele dispar în mentalul colectiv, astfel că aceste cuvinte devin sinonime și nimeni nu mai știe dacă acela care a furat sau a violat este român sau rom. (JN, 2.03.2009)

[Und alles entsteht aus einer unglücklichen Verwirrung der Bezeichnungen: Rom/Rumäne, die sich in anderen Sprachen, wie zum Beispiel im Italienischen – rom-rumeno – sehr ähneln und die Unterschiede verschwinden in der kollektiven Vorstellung, so dass diese Wörter Synonyme werden und niemand mehr weiß, ob derjenige, der gestohlen oder vergewaltigt hat, Rumäne ist oder Rom.]

In diesem Diskurs wird also auf die sprachliche Ähnlichkeit von *rom/român* abgehoben. Verschwiegen wird der eigentliche Grund, weswegen die ausländische Presse die Roma als Rumänen bezeichnet: Die Tatsache nämlich, dass sie ja de facto Rumänen sind, wenn politisch korrekt die Nationalität und nicht die Ethnie bezeichnet werden soll.

³ Der Gesetzentwurf von Silviu Prigoană wurde im Februar 2011 mit 51 zu 27 Stimmen im Senat abgelehnt.

Zwei Monate später zog Präsident Băsescu seine Unterstützung für den Gesetzentwurf von Prigoană zurück. Seine Vorbehalte allerdings waren nicht prinzipieller, sondern kontextueller Natur:

Președintele a mai susținut în interviul acordat Financial Times că inițiativa lui Prigoană intervine într-un moment sensibil pentru România, care speră să adere la zona Schengen anul viitor. (JN, 14.10.2010)

[Der Präsident hat in einem Interview mit der Financial Times deutlich gemacht, dass Prigoanäs Initiative zu einem heiklen Moment kommt, da Rumänien hofft, nächstes Jahr in das Schengen-Gebiet aufgenommen zu werden.]

Es besteht also die Befürchtung, die diskriminierende Haltung den Roma gegenüber könnte zu einem diplomatischen Skandal führen und den angestrebten Beitritt Rumäniens in den Schengen-Raum gefährden.

Die Haltung des rumänischen Präsidenten kann als symptomatisch für die rumänischen Tageszeitungen in ihrer Berichterstattung über die Roma gelten. Die Zeitungen erzeugen, wie auch der Präsident, zweierlei Diskursformen.

In dem einen, dem landesinternen Diskurs, werden die Roma *țigani* genannt, und die Verantwortung wird auf die Ethnie oder die Individuen selbst geschoben. Der Begriff *țigani* erscheint im Diskurs über Kleinkriminalität, organisiertes Verbrechen, Auswanderung usw., wie man etwa folgenden Titeln entnehmen kann:

Țiganii în palate, românii în case de chirpici [Zigeuner in Palästen, Rumänen in Lehmhütten]

O mașină a Televiziunii Române, tăiată cu săbiile ninja de **țiganii** craioveni [Ein Auto des Rumänischen Fernsehens von Zigeunern aus Craiova mit Ninjaschwertern zerteilt]

Țiganii fug din spitale cu bolnavii și morții în spate (A) [Zigeuner flüchten aus den Krankenhäusern mit Kranken und Toten auf dem Rücken]

Politician italian: "Este mai ușor să dresenzi un câine decât să educi un **țigan**" [Ein italienischer Politiker: „Es ist einfacher einen Hund zu dressieren als einen Zigeuner zu erziehen.“]

"Lovește **țiganul!**" - joc cu premii pentru italieni [„Schlag den Zigeuner!“ – Gewinnspiel für Italiener]

Fugăriți de **țigani**, mai mulți polițiști din Olt s-au ascuns în pădure (JN) [*Mehrere Polizisten aus Olt haben sich auf der Flucht vor Zigeunern im Wald versteckt*]

Ce vile și-au făcut **țigani** pe banii contribuabilului britanic [*Was für Villen sich die Zigeuner mit dem Geld britischer Steuerzahler gebaut haben*]

Connect-R: "Sunt un **țigan** care și-a depășit condiția" (EVZ) [*Connect-R: „Ich bin ein Zigeuner, der etwas aus sich gemacht hat.“*]

Das sind nur drei Beispiele von Titeln dieser Art von Diskurs. In „Jurnalul Național“, der Initiatorin der Umbenennungskampagne, und in „Adevărul“ findet man Dutzende von Titeln, die den Begriff *țigani* enthalten, der allzu oft im Zusammenhang mit Kriminalität steht; in „Evenimentul Zilei“ konnten wir nur zwei solcher Titel finden, was offenbar damit zusammen hängt, dass die Zeitung den politisch korrekten Terminus vorzieht und ohnehin in viel geringerem Maße über kriminelle Vorfälle berichtet.

Dass der Begriff *Țigan* im Rumänischen negativ konnotiert ist, erfährt man nicht nur in diesen Beispielen, sondern in der Mehrheit von Texten, in denen er vorkommt. Hier der Schluss eines Leitartikels über die Minderheitenpolitik der rumänischen Regierung, in dem *țigani* als Schimpfwort benutzt wird:

Adică noi să-i pupăm pe maghiari acolo unde le dăm un șut țiganilor. Bre, nu știu cum o fi cu romii ăștia, ce e-n sufletul și-n capul lor. Bă, da' voi, cetățenii români, Istvan Jakab, Marko Bela, și cu voia dumneavoastră, ultimul pe listă, Emil Boc, sunteți niște **țigani!** (JN, 8.12.2010).

[*Also wir sollen die Ungarn dort küssen, wo wir den Zigeunern einen Tritt verpassen. Naja, ich weiß nicht, wie das mit diesen Zigeunern ist, was sie im Herz und im Kopf haben. Aber ihr rumänischen Bürger, Istvan Jakab, Marko Bela und – gestatten Sie – der letzte auf der Liste Emil Boc: ihr seid Zigeuner!*]

Dahinter verbirgt sich u. E. eine Haltung, die sich als „tapfere“ Ablehnung eines politisch korrekten Sprachgebrauchs interpretieren lässt. Sie ignoriert – bewusst oder unbewusst – die Herkunft und Entstehungsgeschichte des Konzepts Politischer Korrektheit und kennzeichnet es schlicht als verlogen. Ausgerechnet Horia Patapievici, der Präsident des (staatlichen) Rumänischen Kulturinstituts versuchte sich in einer theoretischen Rechtfertigung dieser Ablehnung:

Politische Korrektheit – dieser jüngste Versuch der Eingliederung, der sektiererischen Kartellbildung, der politischen Antwort des alten Philistertums, den die traditionelle Allianz zwischen Dummheit, geistiger Beschränktheit und Ressentiment gegen alle Äußerungen von Nonkonformismus, Spontaneität und unzensierten Reichtum des Lebens ins Feld führt. [...] Die neuen Philister lassen sich von der triumphalen Sicherheit leiten, dass sie heute [...] als politisch Korrekte beschränkt, kleinlich, neidisch, opportunistisch und humorlos sein dürfen in der Überzeugung, sie seien fortschrittlich und ihre geistige Enge sei historisch avantgardistisch. (zit. nach Schippel 2009: 216)

Und wenn nun die von der EU quasi „verordnete“ politisch korrekte Bezeichnung ‚Roma‘ doch nur Heuchelei ist, also eine neue *Limba de lemn*, dann ist es wohl ein Akt der doch so mühsam errungenen revolutionären Freiheit, diese Menschen gegen ihren erklärten Willen „offen und ehrlich“ Zigeuner zu nennen!

Es verwundert dann auch nicht, wenn ausgerechnet der ehemalige Hofdichter Ceaușescu, der Hymnen- und Odenautor Adrian Păunescu befindet:

Pentru că este profund dăunător acest sistem de acaparare a rădăcinii numelui naționalității românești, a rădăcinii numelui națiunii române, a rădăcinii numelui țării și a cetățenilor români de către niște oameni care prin istoria lor și ceea ce îi caracterizează, bun și rău, au un nume – numele de **țigan**. [...] Singura soluție este ca fiecare să-și poarte numele, destinul, meritele și blestemul și să încerce să rezolve problema în fond. Când un bărbat real își prinde nevasta cu altul, nu-și schimbă patul. (JN, 6.12.2010)

[*Weil es sehr schädlich ist, dass die Wurzeln des Namens des rumänischen Volkes, die Wurzeln des Namens der rumänischen Nation, die Wurzeln des Namens des rumänischen Landes und der rumänischen Bürger systematisch von Menschen beansprucht werden, die durch ihre Geschichte und das, was sie im Guten und im Schlechten ausmacht, bereits einen Namen haben – den Namen Zigeuner. [...] Die einzige Lösung ist, dass jeder seinen Namen, sein Schicksal, seine Verdienste und seine Schande trägt und versucht, sein Problem von Grund auf zu lösen. Wenn ein richtiger Mann seine Frau mit einem anderen erwischt, wechselt er ja auch nicht das Bett.*]

Verwunderlicher mag schon sein, dass eine Schriftstellerin wie Ileana Vulpescu mit ihrer Verharmlosung gewissermaßen Schützenhilfe leistet:

Dar sînt scoase în evidență cele făcute de **țigani** plecați din România, ca și cînd n-ai putea să deosebești un **țigan** de un român.[...] Eu nu-nteleg: dacă te duci la un bordel și scrii deasupra „mînăstire”, stabilimentul devine mînăstire? Cu ce se schimbă? Ce are insultător cuvîntul „**țigan**”? E numele unei nații. Care e deosebirea între **rom** și **țigan**? Gitan, bohemian, tzigán, tsigan... (JN, 9.05.2011)

[Aber es wird hervorgehoben, was die Zigeuner, die aus Rumänien weggegangen sind, anstellen, so als könnte man einen Zigeuner nicht von einem Rumänen unterscheiden. [...] Ich verstehe das nicht: wenn man in ein Bordell geht und Kloster über die Tür schreibt, wird das Etablissement dann zum Kloster? Was ändert sich daran? Wieso ist das Wort „Zigeuner“ beleidigend? Es ist der Name eines Volkes. Was ist der Unterschied zwischen einem Rom und einem Zigeuner? Einem Gitan, bobémien, tzigán, tsigan...]

Parallel zu diesem Diskurs gibt es aber auch einen zweiten, internationalen Diskurs, in dem Roma *romi* genannt werden und die Verantwortung, so wie der Zwang zu politischer Korrektheit auf die Europäische Union übertragen werden. In diesem Diskurs über *romi* geht es um nationale und internationale Förder-, Kooperations- und Integrationsprogramme, wie man folgenden Titeln entnehmen kann:

Mediere UNESCO, pentru **romii** catalani și români [*UNESCO-Mediation für katalanische und rumänische Roma*]

Cioabă și **romii** au comemorat Ziua Holocaustului [*Cioabă und Roma begeben Tag des Holocausts*]

Consiliul UE: **Romii** au nevoie de o voce mai puternică (A) [*Europarat: Roma brauchen eine stärkere Stimme*]

Consiliul Europei: 400 de mediatori pentru integrarea **romilor** [*Europarat: 400 Vermittler für die Integration der Roma*]

Romii: Ceilalți europeni [*Roma: die anderen Europäer*]

Financial Times: Consiliul Europei trebuie să găsească soluții la problema **romilor**, nu să dea dovadă de isterie (JN) [*Financial Times: Der Europarat muss Lösungen für das Roma-Problem finden und nicht Hysterie an den Tag legen*]

Parlamentul UE cere standarde obligatorii pentru integrarea **romilor** [*Das Europaparlament fordert obligatorische Standards für die Integration der Roma*]

Romii, supărați că CE n-a ținut cont de opiniile lor în elaborarea noii strategii [Roma wütend, dass der Europarat bei der Erarbeitung neuer Strategien nicht auf ihre Meinung eingegangen ist]

Amnesty International: **Romii**, încă discriminați în România (EVZ) [Amnesty International: Roma weiterhin diskriminiert in Rumänien]

Und neuerdings beginnt wohl eine weitere Strategie Fuß zu fassen: Folgende zwei Nachrichten, die am selben Tag zum selben Thema in zwei unterschiedlichen Tageszeitungen zu finden sind, können einen Hinweis darauf geben:

Francezii au reluat acțiunile de repatriere a **romilor**. Un avion cu 159 de **țigani** a ajuns astăzi la Timișoara. **Romii** au părăsit Franța după ce au primit 300 de euro în mână. Chiar dacă acordarea banilor este condiționată de rămânerea în România, **țiganii** promit că se vor întoarce. [...] (A, 12.04.2011)

[Die Franzosen haben wieder begonnen, Roma in ihr Herkunftsland zurückzuführen. Ein Flugzeug mit 159 Zigeunern ist heute in Timișoara angekommen. Die Roma haben Frankreich verlassen, als sie 300 Euro bar bekommen haben. Obwohl die Vergabe dieses Geldes daran geknüpft ist, dass sie in Rumänien bleiben, versprechen die Zigeuner zurückzukommen.]

Cadou de Paști de la francezi: un lot de **țigani** repatriați

Primul transport de **romi** repatriați de statul francez în acest an a sosit marți la Timișoara. [...] Este vorba de 159 de **romi**, printre care și opt copii cu vârste sub 2 ani, persoane care multe dintre ele cerșeau în zona Lille. **Țiganii** au 300 de euro pentru fiecare adult și 100 pentru fiecare copil. [...] (JN, 12.04.2011)

[Ostergeschenk von den Franzosen: eine Gruppe zurückgeführter Zigeuner

Der erste Transfer der in diesem Jahr aus Frankreich zurückgeführten Roma ist am Dienstag in Timișoara angekommen. [...] Es handelt sich um 159 Roma (darunter auch acht Kinder unter zwei Jahren), von denen die meisten im Gebiet um Lille bettelten. Die Zigeuner erhielten 300 Euro für jeden Erwachsenen und 100 Euro für jedes Kind. [...]

Dieser hybride Diskurs enthält nun beide Begriffe zugleich: *romi/ rromi* und *țigani*. Das gemeinsame Auftreten der entgegengesetzt konnotierten Begriffe lässt die Leserschaft womöglich eine scheinbare Übereinkunft zwischen den Akteuren im landesinternen und den Akteuren im internationalen, euro-

päischen Diskurs vermuten. Die Interessen der Akteure bleiben vorerst intransparent, die Leserschaft im Unklaren.

Damit stellt sich in unserem Kontext die Frage, ob der Sprachgebrauch im Sinne der politischen Korrektheit womöglich eine neue *Langue de bois* begründet. Ein rein sprachwissenschaftliches Herangehen im Sinne von Merkmalen einer Varietät wird hier kaum Aufschluss erbringen. Erst unter diskursivem Aspekt und damit unter Einbeziehung der Interessen der AkteurInnen – Sprecher, Rezipienten und „Besprochene“ – sowie der Machtverhältnisse, in denen sie agieren, lässt sich bestimmen, welchen Status der öffentliche Sprachgebrauch hat.

Im Prozess der Produktion und Reproduktion der legitimen Sprache (Bourdieu) lässt sich dann auch die Rolle der JournalistInnen bestimmen – sei es als „Vollzugsbeamte“ des Herrschaftsdiskurses oder als kritische Instanz, die ihre Kontroll- und Aufsichtspflicht einer kritischen Vierten Macht wahrnimmt. Bei einer solchen Betrachtung wird schnell deutlich, dass JournalistInnen und AutorInnen, wie die oben zitierten, und eben auch der Präsident der Republik gegen die öffentlich artikulierten Interessen, einschließlich des Rechts auf Selbstbenennung, der Roma und ihrer Vertretungen verstoßen, einen Herrschaftsdiskurs der Diskriminierung bedienen und damit im Kern antidemokratische Attitüden pflegen.

Die Grundlagen dafür finden sich allerdings bereits in der Verfassung von 1991. Während, wie Barbu darlegt, die Gründungsformel ‚We, the people‘ zum ersten Mal in der amerikanischen Verfassung auftaucht, es auch anderswo die Völker sind, die sich Grundgesetze erlassen,

kann Rumänien [aus dieser Verfassungsperspektive] nicht als Republik beschrieben werden, sondern lediglich als ein Staat mit einer republikanischen Regierungsform [...]. Das politische Subjekt des Grundgesetzes von 1991 ist ohne jeden Zweifel der *Staat* (Art. 1, Abs. 1) (Barbu 2009: 13).

...und der nennt seine Bürgerinnen und Bürger offenbar, wie es sein Präsident gerade für opportun hält. Im europäischen Diskurs sind es Roma, im Inlandsdiskurs hingegen *țigani*. Und die „Harmonisierung“ findet dann wohl im „*Romi/țigani*“ statt. Es mag also an dieser „Ein-Wort-Diskussion“ vielleicht deutlich werden, dass die Frage nach einer neuen oder übernommenen *Langue de bois* gewissermaßen am Ziel vorbeigeht, denn es sind die kommunikativen Verhältnisse und das Handeln der Akteure, die Umfeldler und

Zielsetzungen, die über den Wert und die Wertung sprachlicher Einheiten entscheiden.

Bibliografie und Webografie

- Barbu, Daniel, 2009. *Die abwesende Republik*. Übers. Larisa Schippel. Berlin: Frank & Timme.
- Bourdieu, Pierre, 1990. *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Hg. von Georg Kremnitz. Wien: Braumüller.
- Haase, Martin (Internet-Blog): <http://neusprech.org>
- Häusermann, Jürg, 1993. *Journalistisches Texten: sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren*. Hrsg. Medienbildungszentrum Luzern. Aarau/Frankfurt a.M.: Sauerländer.
- Lambriu, Steliu, 2007. *Limba de lemn*. Radio România Internațional, <http://ns.rrr.ro/arh-art.shtml?lang=2&sec=40&art=4094>.
- Rad, Ilie, (Hg.), 2009. *Limba de lemn în presă*. București: Tritonic.
- Rusu-Păsărin, Gabriela, 2009. „Limba de lemn în emisiunile radiofonice”, in: Rad, op.cit., 108-127.
- Schippel, Larisa, 2009. *Kultureller Wandel als Ansinnen : die diskursive Verhandlung von Geschichte im Fernsehen*. Berlin: Frank & Timme.
- Slama-Cazacu, Tatiana, 2009. „Limba de lemn – Sinteza retrospectivă și constatarea vitalității acestui parazit al limbii române”, in: Rad, op.cit., 13-75.
- Thom, Françoise, 1993. *Limba de lemn*. Übers. Mona Antohi. București Humanitas. Zitiert nach: Rusu-Păsărin 2009: 126.
- Vintilă-Rădulescu, Ioana, 2009. „Limba presei românești de azi - o limbă de lemn?”, in: Rad, op.cit., 328-342.
- Wodak, Ruth/Kirsch, Fritz Peter, (Hgg.), 1995. *Totalitäre Sprache = Langue de bois = Language of dictatorship*. Wien: Passagen Verlag.
- Zafiu, Rodica, 2001. *Diversitate stilistică în România actuală*. București: Editura Universității, <http://www.elibrarie.ro/carti/rodicazafiu.pdf>.

Hölzern gesprochen. Zur Materialität von Geschichte(n)

Katharina MÜLLER¹, Wien

J'en ai marre de vos bonnes manières, c'est trop pour moi !
Moi je mange avec les mains et j'suis comme ça !
J'parle fort et je suis franche, excusez moi !
Finie l'hypocrisie, moi j'me casse de là !
J'en ai marre des langues de bois !
(Zaz, „Je veux“, Album « Zaz », 2010)

Es ist dies ein Textfragment eines Chansons, das der französischen *Jugend* (in diesem Fall elastisch zu verstehen) gemeinhin bekannt sein dürfte. Elastisch insofern, als seine Rezeption durch gezielte Diffusion weit über die zu erreichende und repräsentierte – im Bereich der fünfzehn- bis fünfundzwanzigjährigen anvisierte – Zielgruppe hinausgegangen sein dürfte. Die Rede ist von einem *tube*, der es – vertraglich mit der Sendeanstalt TF1 verbunden (mindestens eine Ausstrahlung pro Tag) und vom Radio großzügig protegert – 2010 an die Spitze der französischen Charts geschafft hat, und dessen Chanteuse in einem Maße medial gehyped wurde, dass ihr (wohl nicht zuletzt aufgrund durchaus bemerkenswerter Piaf-Interpretationen) der inoffizielle Ehrentitel „La Môme 2010“ zuteilwurde. Die Chanteuse heißt Zaz, bürgerlich und inoffizieller Isabelle Geffroy, denn *die* Bourgeoisie und, globaler noch, *die* Konsumgesellschaft zählen freilich zu den Angriffspunkten. Konsumgesellschaftsfeindlichkeit hat ihren Marktwert: wenn einer alles hat und viele alles haben können, mag es beruhigend erscheinen, wenn ein anderer vorgibt, sein zu können, ohne alles haben zu müssen – dies dämpft möglicherweise die materielle Verlustangst, bestärkt die scheinbar Verdammten, die hier wohl auch zur Klientel gehören. Das ist eine Vermutung. Tatsache hingegen ist, dass Zaz trotz entsprechender Selbstinszenierung alles andere als ein marginales Phänomen darstellt – die auf der Internetplattform *youtube* affichierten Aufrufzahlen des zitierten Chansons – mehrere Millionen Mal – stehen dabei für sich. Neben der hier vorausgesetzten Vergegenwärtigung dieser Aufrufzahlen als bemerkenswertem Indikator für die Popularität des Artefakts be-

¹ Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC) am Institut für Romanistik.

darf es dann zusätzlich einer weiteren Imaginationsleistung: Man kann sich vorstellen, oder auch nicht (denn es geht hier um Inkommensurabilität), wie oft der Terminus *langue(s) de bois* rezipiert wurde, wenngleich er auch nicht direkt Thema des Lieds ist. Was unerheblich ist, denn: entscheidend ist das vorangestellte Statement – „J'en ai marre“. Was Claude Nougaro mit *Langue de bois*² noch thematisch konsequent besingt, findet sich hier als ganz beiläufige *énonciation*, als eine Art Namedropping in einem Kassenschlager. Es scheint als habe man es mit einem Wort wie jedem anderen zu tun. *En vogue* eben. In aller Munde, aber konzeptuell aus Prinzip unerwünscht.

Das sagt so viel wie wenig über den aktuellen Status der *langue(s) de bois* in Frankreich aus. Außer der Tatsache – und die ist trotz einer bekanntlich restriktiv monolingual-zentralistischen Sprachpolitik bemerkenswert –, dass man sie dort nicht (mehr) haben will. Die *langue de bois* in Frankreich, so ließe sich vereinfachend festhalten, steht für eine ganz spezifische Form des *agacement*. Eines, das sich *mise-en-abyme*-haft entfaltet und zählebig zwischen Massenhysterie und kollektiver Aversion oszilliert, diskursiv hochprominent; es scheint als sei die Denunzierung dieser bisweilen auch im Plural auftretenden *langues de bois* längst zur volksverbindenen Konvention geworden:

Aujourd'hui, pas une émission politique, pas une soirée électorale où l'invité ne prononce une fois, deux fois, dix fois la formule magique : « Il faut en finir avec la langue de bois. » Poncif précédant, en général, des propos qui, justement, la caractérisent. « Parler sans langue de bois » est devenu la vertu suprême de tout discours, et pas seulement en matière politique. Une émission en a même fait son emblème, sur Direct 8 : Langue de bois s'abstenir. Sur Google, en juin 2009, l'expression faisait l'objet de plus de 500 000 occurrences. [Im April 2011 sind es etwa 900 000, Anm. K.M.] On l'accommode à toutes les sauces : « le football sans langue de bois ! », « amour et sexualité : arrêtez la langue de bois ! », « un annonceur sans langue de bois », « le rachat de crédits sans langue de bois », « langue de bois, les rockers aussi » [...]. (Delporte 2009: 342)

Ich möchte mich zunächst einem hierzulande inzwischen so landläufigen wie fragwürdigen Trend fügen und von der *langue de bois* – als einem Konzept mit *Migrationshintergrund* ausgehen. Zeitgemäß und *politisch korrekt*. Freilich mit Vorbehalten. Von einer *hölzernen Sprache* in ihrer hexagonalen Verortung zu

² So einer der Titel des Albums *Embarquement immédiat*, Claude Nougaro, 2000.

sprechen, bedeutet – sofern man dem diesbezüglich dominanten akademischen Diskurs folgen will – in erster Linie, jene semantische Abschwächung des Begriffs voranzusetzen, die der vielzitierte Transfer von einem *östlichen* in ein *westliches* Europa zur Folge hatte. Gemessen an seiner der französischen Einbürgerung vorgängigen Bedeutungsverfasstheit mag er so nicht weniger entleert erscheinen, als er „per se“ – d.h. als „rhetorisches Unterfangen“³ – entleerend „ist“.

Die im zwanzigsten Jahrhundert im totalitär-politischen Umfeld Osteuropas (nicht eindeutig) festzumachende geographische Herkunft des Begriffs hat in den akademischen Breiten des französischen Editionsraums schließlich dazu geführt, etwa die „unhaltbare Leichtfertigkeit des Westens im Umgang mit dem Begriff der *langues de bois*“ (Nowicki 2010: 23) zu kritisieren oder sie – einer empirischen Realität entsprechend – als Gemeinplatz zu denunzieren, stets in Kombination mit dem Hinweis auf die latente Tendenz des Vergessens jener totalitären Verstrickungen und propagandistischen Züge, die ihre Geschichte⁴ bestimmen.

En France, dans l'usage actuel, l'expression „langue de bois“ désigne un discours stéréotypé, un propos conventionnel, une réponse évasive à une question embarrassante. Simple code des échanges publics, style diplomatique évitant les aspérités marquées par le « politiquement correct », c'est un registre du langage auquel chacun serait bien obligé de recourir un jour ou l'autre. La langue de bois concerne particulièrement les hommes politiques, les managers, et toutes les personnes de pouvoir, juristes, administratifs, bureaucrates, experts, parlant un langage incompréhensible au commun des mortels. (Nowicki 2010: 23)

Von einer *hölzernen Sprache* auszugehen, so der Trend, steht für die Thematisierung eines Begriffs und seiner Praxis (hier etwa: „l'usage actuel“), die eine Form der „institutionalisierten Lüge“ („mensonge insitutionnalisés“ (Nowicki 2010: 24)) voraussetzt. Diese reduktionistische Herangehensweise impliziert gewissermaßen, dass die politische Tragweite einer Lüge vom Grad ihrer Institutionalisierung abhängt – das mag plausibel anmuten und erleichtert zugleich die Identifikation von Sündenböcken. Ergänzt man diese sehr praktische und lokale Implikation jedoch um die durch mediale und technologische Dispositionen eminent dringend gewordene Frage nach der Ver-

³ Zur *langue de bois* unter rhetorischen Gesichtspunkten vgl. Brown 2010 bzw. Valade 2010.

⁴ Zur Geschichte der *langue de bois* vgl. Delporte 2010.

breitung und dem Grad der Technologiesierung dieser *Sprache* bzw. besser: dieses Stils, so ergibt sich – jenseits der ohnehin schwierig zu bestimmenden ontologischen Dispositionen und territorialen Verortungen – ein Problem der Grenzziehung: die *hölzerne Sprache* in der öffentlichen Kommunikation – wo beginnt sie, wo hört sie auf zu sein, was sie ist? Und wo beginnt schließlich Öffentlichkeit? Im Radio, im Fernsehen, vor dem Fernsehgerät daheim, am Schreibtisch, in Konfrontation mit dem *Web*-verbundenen Schreibgerät? Die Fragen müssen letztlich rhetorische bleiben, will man – und daran ist mir hier gelegen – auf den Schachzug jener dichotomischen Anordnungen verzichten, die den medialen Diskurs um die *langue(s) de bois* ohnehin bestimmen: Die Thematisierung der *langue de bois* korreliert stets mit der Forderung nach ihrem potentiellen Gegenstück, dem sogenannten *parler vrai*. Wir haben es demnach mit einer oppositionellen Distinktion von *langue de bois* und *parler vrai* zu tun, wobei der argumentative Unterschied allein im Begriff liegt, besteht das Handlungscharakteristikum der medialen *langue de bois*-Paranoia schließlich darin, letztere als unausweichlichen Bestandteil der ersteren zu identifizieren. Der massenkollektivistisch verfolgte Trend⁵ liegt nun darin, ein lügenhaft besetztes Konzept gegenüber dem fragilen Begriff einer cartesianischen Wahrheit zu positionieren, die es – und sei es um den Preis der Lüge und der Manipulation selbst – zu wahren gilt. Dass diesem in Binarismen sich artikulierenden Unterfangen eine Eigenart von hinterhältiger Ambivalenz anhaftet, versteht sich wohl von selbst.

Im Vorwort zu seinem Versuch, das Phänomen der *langue de bois* historiographisch zu fassen, hält Christian Delporte wie folgt fest:

Écrit il y a vingt-cinq ou trente ans, ce livre se serait sans doute limité à observer à la loupe le discours communiste. À cette époque, en effet, la langue de bois était exclusivement associée au totalitarisme soviétique et à une phraséologie figée qui reflétait le dogmatisme idéologique de la propagande officielle. Et c'est à son analyse que s'attachèrent les travaux pionniers conduits par les linguistes, comme Patrick Sériot ou

⁵ Jean-Louis Dufays etwa hat das Konzept der *langue de bois* kritisch auf seine Erfolgsgeschichte hin untersucht und führt als Grund für seine inflationäre Thematisierung eine permanente und stetig zunehmende Mediatisierung offizieller Diskurse diverser politischer Autoritäten respektive des ihnen attribuierten Manipulationsverdachts in Kombination mit einer erhöhten Wachsamkeit von Seiten der Zivilgesellschaft an. Diese Entwicklung steht, so Dufays, im Zeichen einer Normierung demokratischer Werte – die Mythen von *Transparenz* und *Wahrheit* führt er dabei als die dominanten des neuen Norm-Diskurses an. (Vgl. Dufays 2010: 41)

Françoise Thom, ou l'historien Alain Besançon. Aujourd'hui, le monde communiste paraît bien lointain et on en viendrait même à oublier les origines totalitaires du phénomène. Pour chacun, en effet, la langue de bois est d'abord celle que pratiquent les hommes politiques dans les pays démocratiques, pour délivrer des vérités partielles et partiales. (Delporte 2009: 11)

Zudem ist es aus linguistischer Perspektive bemerkenswert, dass die semantische Aufgeladenheit des Begriffs für Verwender wie Gegner (müßig: who is who?) nicht mehr allzu sehr von Belang zu sein scheint: „La langue de bois n'est plus une curiosité sémantique, mais un argument politique qu'on s'envoie à la tête“ (Delporte 2009: 13).

Jenseits von Ost und West: das Problem der Semantik als immaterielle Sackgasse

Eine ganze Reihe von Aufsätzen (siehe Bibliographie), die sich der Problematisierung der *langue de bois* bzw. ihrer Decodierung verschrieben haben, geht Hand in Hand mit der politisch-historiographisch gerechtfertigten Distinktion bzw. der diskursiven Formation einer Opposition zweier Formen der *langue de bois*, von einer *östlichen* als harten, totalitären Form und ihrer Light-Version, der *westlichen*. In beiden Fällen wird dabei eine Semantik des Manipulativen und des Eskapismus als qualitatives Merkmal hervorgehoben, die jedoch nicht direkt an Worten bzw. an Sprache festzumachen ist, sondern sich viel eher auf die Intentionalität der Sprechenden Instanz bezieht. Ich möchte hier von einer West-Ost-Distinktion Abstand nehmen, weil sie die Gefahr birgt, eine starke und eine schwache Seite eines Phänomens vorauszusetzen, das mir – und darin liegt seine Problematik – ein universales zu sein scheint. Selbstverständlich und unbestreitbar lassen sich unter historischen Gesichtspunkten für den Anwendungsbereich Differenzen ausmachen; doch gerade diese erscheinen zunehmend in Auflösung begriffen: Ein Rekurs auf George Orwells Roman *1984* (1948), der mit dem sogenannten *Newspeak* ein vergleichstaugliches Konzept generiert hat, zeigt, wie sehr Sprachformen dieser Art ihre an Staatsgrenzen angelehnten geopolitischen Haltbarkeitsdaten überschreiten. Mit dieser Sprachapplikation, die die Gesamtheit der Worte ihrer initialen Bedeutung enthebt, um letztlich ein leeres Denken zu etablieren – hat Orwell fiktional vorweggenommen, was sich hier diskursiv formiert: der zweifelhafte Transfer einer totalitären Sprachapplikation in die *westlichen* Demokratien. Zur Erinnerung, einer der Leitgedanken:

Ce phénomène est-il spécifique des mondes totalitaires? N'y a-t-il pas une autre illusion dans la certitude occidentale qu'il suffit, pour « parler vrai » ou penser librement, de le décider? En tout cas, il apparaît une singulière incommunicabilité d'expériences entre l'Europe de l'Ouest et l'Europe de l'Est à travers l'usage superficielle ou grave qui est fait de cette expression de *langue de bois*, lourde de sens d'un côté et d'une insoutenable légèreté de l'autre. (Nowicki 2010: 27)

Will man – so meine These – ein Phänomen wie das der *langues de bois* in seiner Aktualität und Aktualisierung betrachten, so erscheint es unerlässlich, die Parameter der Intentionalität (des Sprechenden bzw. Verbergenden, d.h. lokalisierbaren Subjekts) um die Marge der Automatisierung dieser Applikation als Messwert zu ergänzen. Schließlich können die prominenten Attribute der *hölzernen Sprache* („mécanique“, „stéréotypée“ (Oustinoff 2010: 17)) nicht zuletzt auch dahingehend gelesen werden, dass die Gravität weniger in der ursächlichen, geographisch lokalisierbaren Bedeutung einer solchen *Sprache* als vielmehr in ihrer Wirkung besteht, die sich, angesichts einer fortschreitend in Globalisierung begriffenen Welt, an ihrer Verbreitung misst. Was die Kritik an der *hölzernen Sprache* in ihrer aktuellen Verfasstheit zudem leitmotivisch und in erheblichem Maße bestimmt, ist der stetige Hinweis auf das als *realitätsfern* denunzierte Unpersönliche bzw. vom Menschen Gelöste:

Le discours de la langue de bois privilégie les tournures passives et impersonnelles [...]. La combinaison du style impersonnel avec le discours volontariste est typique de la langue de bois... [...] Le vocabulaire de la langue de bois est lui aussi étrangement actuel. Il ne saurait être question que de « progrès », « paix », « coopération » et « solidarité ». Tous ces mots ont un trait commun : ils sont éloignés de la réalité. (Lecaussin 2010: 136)

Die Verhandlungen der *langue de bois* schreiben sich so in ein diskursives Spannungsfeld von Realität und Virtualität, in das sich die (durch die *langue de bois* heraufbeschworene) Frage nach der Demokratisierung von Gesellschaft einschreibt: es sind insbesondere diese von Nicolas Lecaussin benannten Wendungen des Unpersönlichen, deren Kräfte in *den* Medien und insbesondere *den neuen* Medien Entfaltung finden; oder, anders und apokalyptischer gewendet, in eine Diktatur des Unpersönlichen („la dictature du « on »“ (Guilleron 2010: 157)) münden:

Aujourd'hui, tout en continuant sa carrière à l'ancienne, ce « on » a pris une forme plus moderne : celle des médias. Presse, radio, télévision, Internet se font l'écho du monde comme il va et surtout comme il ne va pas. Ils le rendent parfois si présent dans notre quotidien que le virtuel en vient à vouloir remplacer le réel. Dès lors, tout ces supports animés par un perpétuel besoin de changement et d'éphémère constituent un terrain de prédilection pour la langue de bois, dont le fonds de commerce, si j'ose dire, est précisément la substitution, l'effacement du réel. (Guilleron 2010: 157)

Will man, so die Fortführung meiner These, anhand des Phänomens *langue de bois* die Frage nach dem Grad der Demokratisierung der westlichen Demokratien stellen, erscheint es produktiv, weniger auf die lokale (Ost-West-)Verschiebung im Sinne eines Begriffstransfers und seiner Implantierung im westlichen Europa zu fokussieren als diese Sprachapplikation von Seiten ihrer *temporellen* Aktualisierung her zu begreifen. Der Ausgangszustand meiner Reflexionen ist damit einer der Unzufriedenheit: Nicht nur, dass man⁶ von einer *langue de bois* des Ostens und einer des Westens als zwei oppositionellen Entitäten ausgeht, um sie miteinander in Beziehung zu setzen; man trennt sie in dieser Opposition zusätzlich noch vom Entwicklungsgrad ihrer zum jeweilig gegebenen Zeitpunkt durchaus unterschiedlichen technologischen Bedingungen. Mechanismen von Gesellschaft zu erklären setzt voraus, Gesellschaft nicht von jenen Technologien zu trennen, die sie bedingen. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass die Omnipräsenz des Phänomens *hölzerne Sprache* aktuell an der Dualität des Verbergens und der *Sichtbarkeit* verhandelt wird. So bemerkt Michaël Oustinoff etwa lakonisch: „[...] la meilleure langue de bois est celle qui ne se voit pas“ (Oustinoff 2010: 18). Dieses hier eher beiläufig erwähnte Kriterium der Visualität erhöht nicht nur die Fragwürdigkeit diverser sich auf außermediale Realitäten beziehenden Theorien, sondern steht einmal mehr für die Notwendigkeit, Sprache (ob nun *hölzern* oder nicht) und ihre Sprecher in ihrer Verschränkung mit den sogenannten *neuen Medien* zu betrachten.

⁶ „Man“ steht hier nicht für „unpersönlich“, sondern, demokratischer, für eine unbestimmte bzw. unbestimmbare Anzahl an akademischen ProtagonistInnen.

Sprache und ihre netzwerkartigen Trajektorien – ein materieller (Aus-)Weg

Die Autoren der mit *Les langues de bois* betitelten Nummer 58 der Fachzeitschrift *Hermès* präsentieren ihr Beitragskompodium unter folgender Leitfrage:

La question centrale reste le face-à-face entre la liberté de penser et la „pensée captive“. À quel moment sommes-nous face à une simple convention qui ne nous trompe pas ou bien face à une falsification du réel qui empêche de l’appréhender? S’interroger sur la langue de bois, c’est s’interroger sur l’information qui n’informe pas, la communication qui ne communique pas, sur les ratés du message dans le parfait fonctionnement du médium. (Wolton 2010: 12)

Wenn wir davon ausgehen wollen, dass die Frage nach Kommunikation in *den* Demokratien nur insofern sinnvoll gestellt werden kann, als sie in ihrer Verschränkung mit jenen Technologien begriffen wird, die sie bedingen, wie nun ein Phänomen der Sorte *langue de bois* konzipieren? Wie einem solchen Konzept in seiner Universalität sich nähern, ohne dabei jener diskursiven Paranoia zu verfallen, die einem Gutteil der Problematisierung bereits teilgeworden ist? Wie ließe sich dieses Konzept *empirisch* fassen, ohne dabei einer politisch getarnten Verschwörungstheoriebildung zu verfallen, die ein Aufdecken von anonymen Kräftefeldern für sich beansprucht?

Ein naheliegender, wenngleich auf seine Produktivität hin noch auszulotender Gegenimpuls könnte im Versuch bestehen, von der (zufällig etymologisch gestützten) Annahme auszugehen, dass *hölzern* eine konkrete Materialität beschreibt. Meine Anregung steht so im Kontext der jüngeren Sozial- und Kulturwissenschaften und dem rezenten Bestreben einiger VertreterInnen, einen „material turn“ zu postulieren. Materialität als Bedingung von Kulturen und ihrem Wissen zu begreifen, als empirisch fassbare und damit in Angriff zu nehmende Gegenständlichkeit – so das im Crescendo ertönende Postulat. „Can we get our materialism back, please?“ (Latour 2007: 138) fordert Bruno Latour, einer der Schirmherren des Unternehmens, der über die Breiten *seines* französischen bzw. angelsächsischen Editionsraums hinaus Anhängerschaft gefunden hat: So lässt sich das aktuelle Bemühen der deutschsprachigen Medienwissenschaften hervorheben, Anchlüsse an die in den 1980er Jahren von ihm und Michel Callon im Umfeld der Sozialwissenschaften bzw. *Science Studies* entwickelten *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT) zu finden.

Im Zeichen einer Entgrenzung des Sozialen bis hin zur Annahme, dass sich Natur, Technik und Gesellschaft als Netzwerk begreifen lassen – als Netzwerk von Akteuren (menschliche und nicht-menschliche (Dinge, Zeichen, Artefakte...)), die in stetiger Interaktion zu begreifen sind. (Latour 2007b) Der Verzicht auf hermeneutische Verfahren und die Zuwendung zu den Dingen in Konzentration auf ihren gesellschaftskonstitutiven Anteil stehen so im Vordergrund einer Theorie, die davon ausgeht, dass nicht-menschliche Entitäten Stabilisatoren sozialen Aushandelns sind und dass das Menschliche nur in Kombinationsketten mit Dingen begreifbar wird.

Weshalb aber nun ein Phänomen der Sorte *hölzerne Sprache* in seiner Positionierung im Netzwerk beschreiben? Ein Vorteil am Rekurs auf die Dinge (in ihrer materiellen Dinghaftigkeit) bestünde – eine Hypothese – in der Arbeit mit konkretem Material; in der Möglichkeit, die Trajektorien einer solchen *Sprache* empirisch nachzuzeichnen, im Sinne der Wege von Produktion und Rezeption, aber auch im Hinblick auf ihre Verbreitung, kurz: in ihrer Aktualisierung (im denkbar deleuzianischsten Sinne⁷).

Ein Update: „Es gibt keine In-formationen, nur Trans-formationen.“ (Bruno Latour)

Gehen wir davon aus, dass wir es im Falle der *langue de bois* mit der Verankerung einer konzeptuell totalitär besetzten, stilistischen Sprachapplikation in einer sich als demokratisch verstehenden Gesellschaft zu tun haben, deren Akteure die Tendenz aufweisen, sie ideologisch von sich zu weisen und sie in das Ressort der Politik zu drängen. Vergegenwärtigen wir uns die Positionierung dieser *hölzernen Sprache* in einem permanenten Spannungsverhältnis mit dem Konstrukt einer „natürlichen Sprache“⁸ (*langue naturelle* (Thom 2010: 129)), als deren Antonym⁹. Es ist dies eine Perspektive, die Natur und Kultur als Gegensatzpaar voraussetzt und die unter den Prämissen der *ANT* nicht haltbar ist, weiter noch: nie haltbar gewesen ist. Sie ist Denkkonstrukt des wissenschaftlichen Programms einer Moderne, die es nie gegeben hat, deren Produkte und Konstrukte Resultat einer Reinigungsarbeit („Purifikation“)

⁷ Latour bekennt sich als Anhänger von Deleuze: „Deleuze is the greatest French philosopher (along with Serres). [...] I have read Deleuze very carefully and have been more influenced by his work than by Foucault or Lyotard.“ (Schmidgen 2008: 15)

⁸ « parler vrai » eine misslungene Spielart: „[...] le „parler vrai“ n'est souvent en réalité que la dernière manifestation en date de la langue de bois et de ce que l'on pourrait appeler la nouvelle communication [...].“ (Oustinoff 2010: 15)

⁹ Vgl. die konzeptuelle Auffassung Bernard Valades (Valade 2010).

sind, die die komplexen Übersetzungsarbeiten der vielfältigen Akteure (menschlicher wie nicht-menschlicher) übergangen und zu leugnen gesucht hat – so etwa ließe sich, sehr verkürzt, eine der Grundüberlegungen aus „Wir sind nie modern gewesen“ (Latour 2008) beschreiben: Es gibt kein menschliches Kollektiv ohne Dinge, im Zentrum des Interesses steht die Überwindung von Dualismen wie Geist und Materie, Ding und Handeln, Mensch und Technik; als dazu bestimmtes Instrumentarium steht die *ANT* als Methode der anti-reduktionistischen und a-linearen Beschreibung von Interaktionen zur Verfügung. Das Procedere: Eine demokratisch angelegte *Soziologie der Übersetzung* (Callon 1986). Was bedeutet dies nun für den Zugang zum Kommunikationsphänomen der *langue(s) de bois*? Welche Wendungen könnten sich in der Fragestellung ergeben? Worin liegen die Potentiale einer solchen Herangehensweise? Drei Anmerkungen:

1. Eine erste Möglichkeit besteht darin, den Sprachbegriff äußerst extensiv zu fassen und die *langue de bois* in Anlehnung an Bruno Latour und Michel Serres als hybrides Quasi-Objekt zu begreifen (Latour 2009, Serres 1992): Solche Quasi-Objekte überschreiten die üblich gezogenen Grenzen zwischen Sozialem, Realem und der Sprache, sind demnach gleichzeitig real, diskursiv und sozial. Ihr Grundmerkmal ist eine zwangsläufige Instabilität; ihre Bedeutung ist immer vorläufiges Produkt von Vermittlungsprozessen und Übersetzungen und bedarf stets neuer kollektiver Aushandlungen und Vereinbarungen. Es gibt – wie sich unschwer daraus schließen lässt – eine *natürliche Sprache* zwar als diskursives Konstrukt, nicht aber in einer *reinen* Natürlichkeit als unbestreitbarer Tatsache. Ähnlich verhält es sich mit der *langue de bois* in ihrer vermeintlich *reinen* Künstlichkeit.

2. Ein zweiter Vorschlag besteht somit darin, unbestreitbare Tatsachen (*matters of fact*) zugunsten umstrittener Tatsachen (*matters of concern*) aufzugeben und sogenannte „riskante Berichte“ (Latour 2007b) zu verfassen, die auf den Einsatz vorgefertigter Essenzen verzichten. Es gibt keine Wahrheit, zumindest keine absolute, weshalb es in solchen Berichten nur um die Unterscheidung von Wahrheitsansprüchen gehen kann. Den Akteuren zu folgen, wie es Latour fordert, würde bedeuten, nicht mehr ausschließlich diskursanalytisch nach dem *politisch Korrekten* oder einer *langue de bois* zu fragen, sondern diese Diskurse selbst auf Ursprung, Herstellung und Entwicklung hin zu betrachten. Das heißt, die Diskurse in ihrer materiellen Umstelltheit und Geformtheit. Als ein dahingehend orientierter Impuls könnten etwa Thomas Legrands Überlegungen zum Sarkozy-Diskurs gelesen werden. Legrand, Journalist bei *France Inter* und *Les Inrockuptibles*, spricht von einer „Tyrannei der Kohärenz“ („la tyrannie de la cohérence“ (Legrand 2010: 153)) als neuer Dimension poli-

tischer Debatten. Eine Begleiterscheinung der digitalen Medien: Durch Gleichzeitigkeit und Vergleichbarkeit materiell verfügbarer und breit zugänglicher Daten ist es einfacher geworden, einen Staatspräsidenten seiner eigenen Widersprüchlichkeiten zu überführen.

C'est une question d'abord bêtement technique. Nous sommes passés de la bande magnétique et vidéo au numérique et nous pouvons conserver, chacun d'entre nous, journaliste ou non, et classer tout ce qui se dit. La mémoire politique s'est démocratisée! Internet fait le reste: tout est à la disposition de tout le monde en un clic. Les sites d'informations comme Rue89, Médiapart, Arrêt sur Images ou Slate font ce travail dit de *fact checking*.

Die vorhandenen technologischen Dispositive erlauben ein systematisches Rückverfolgen der Inkohärenz politischer Programme, wie es im Zeitalter des Fernsehens kaum denkbar war. Jacques Chirac, so Lecaussin, sei so – trotz möglicherweise vergleichbaren Unvermögens [Anm. K.M.] – seinerzeit nie in dem Maße offenkundig als seine eigene Opposition in das Licht der Öffentlichkeit gerückt (worden) wie sein Nachfolger. Eine Gleichung könnte so etwa lauten: Multiplikation von konsultierbarem Material (Datenträger, Internet-Clips, Blogs) = Multiplikation der *traçabilité* = Multiplikation der Angriffspunkte.

3. Die latoursche Konzeption einer *Science in Action* steht gleichsam für ein Handlungsprogramm, in dem die Wissenschaften und ihre Produktion von Fakten selbst in den Blick genommen, deskriptiv verarbeitet und in Szene gesetzt werden. Die Rehabilitierung von Szenarien in Form von zu erstellenden *Szenarisierungen* (als performative Entwürfe des Beobachteten) sowie die für einen Wissenschaftswissenschaftler doch beachtliche Einsicht, dass Wissenschaft selbst letztlich nichts anderes als ein „rhetorisches Unterfangen“ ist (Kneer et al. 2008: 17), stehen für Dimensionen der Ironie, die einem Themenfeld der Sorte *langue de bois* durchaus entgegenkommen.

Eine Vorschau: *Science Fiction in reality*

Nachdem die diversesten televisuellen Kommunikationsstrategien von PolitikerInnen in Frankreich, insbesondere von Seiten der Presse bis ins Letzte ausgeleuchtet wurden – mit der Rhetorik des amtierenden Staatspräsidenten Sarkozy war und ist bekanntlich ein reichhaltiger Nährboden gegeben –, geht im Jahr 2011 ein neues Format auf Sendung – mit dem Nach- bzw.

Vorstellen eines dem französischen Volk einigermaßen bekannten Szenarios: Ein neuer Staatspräsident ist gewählt und empfängt – nach gängiger Konvention – ein Team von Fernsehjournalisten in seinem Büro im Palais de l'Élysée. Allein die Wahl hat noch nicht stattgefunden und es sind die Journalisten, die zu einem einstündigen, live ausgestrahlten Gespräch empfangen. So erscheint einmal monatlich ein potentieller oder bereits deklarerter Präsidentschaftskandidat für die Wahl 2012, in Bereitschaft, im élyséhaft dekorierten Studio als fiktiver Sieger der noch ausstehenden Wahl und damit als amtierender Staatspräsident Stellung zu nehmen – *Bonsoir monsieur le Président*, so der Titel der auf *Jimmy* (Sender der Canal+-Gruppe) ausgestrahlten Sendung. Die Redaktion der *Le Monde* gibt sich erfreut über die Ausstrahlung einer ganzen Reihe von neuen Sendungen solcher für kritisch befundenen Formate¹⁰: Von „îlots d'irrévérence“ ist da die Rede: „Entre les débats policés, les talk-shows promotionnels et « Les Guignols », des émissions s'efforcent d'aborder la politique avec impertinence, ironie et humour. Une approche qui défie les stratégies de communication.“ (*Le Monde*, 06/07.02.2011) Inwieweit es sinnvoll ist, potentielle PräsidentInnen auf ihre rhetorischen Gepflogenheiten hin zu prüfen, muss – wie auch die Frage nach der Effizienz dieses (vermeintlichen?) Beitrags zur Demokratisierung – wohl offen bleiben. Bemerkenswert an diesem Spiel mit den Potentialitäten bleibt dennoch eines: Dieses fiktive Vorgreifen auf eine mögliche Realität (*Bonsoir monsieur le Président*) – ist zumindest eine eindeutige Antwort der Medien auf einen Realitäts-Diskurs, der müßig geworden ist.

Bibliographie

- Brown, Peter, 2010. „De la rhétorique au « rhetoric » : petite histoire d'une grande ambivalence“, in: Wolton, *op. cit.*, 29-31.
- Callon, Michel, 1986. „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuca-Bucht“, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J., (Hgg.), 2006. *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript.
- Delporte, Christian, 2009. *Une histoire de la langue de bois*. Paris: Éditions Flammarion.

¹⁰ Weiters angeführt: *Le Chateau* (Canal+), *Mon Œil* (France 2), *Le Petit Journal* (Canal+).

- Dufays, Jean-Louis, 2010. „Stéréotypie et langue de bois : comme un air de famille“, in: Wolton, *op. cit.*, 41-46.
- Guilleron, Gilles, 2010. *Langue de bois*. Décryptage irrévérencieux du politiquement correct et des dessous de la langue. Paris: Éditions First.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard, 2008. *Bruno Latours Kollektive*. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno, 2007. „Can we get our materialism back, please?“, in: *Isis*, 98/2007, 138-142.
- , 2007b. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Aus dem Englischen von Gustav Roßler]
- , 2008. *Wir sind nie modern gewesen*. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Aus dem Englischen von Gustav Roßler]
- Lecaussin, Nicolas, 2010. „Les « think tanks » face à la langue de bois des politiques et de l'administration“, in: Wolton, *op. cit.*, 135-141.
- Legrand, Thomas, 2010. „Les langues de bois journalistique et politique se nourrissent l'une l'autre“, in: Wolton, *op. cit.*, 151-155.
- Lisarelli, Diane, 2010. „Zaz manouche“, in:
<http://www.lesinrocks.com/mode/mode-design-article/t/46975/date/2010-07-16/article/zaz-manouche> [20.03.2010].
- Nowicki, Joanna, 2010. „De l'insoutenable légèreté occidentale à l'égard de la notion de « langue de bois „, in: Wolton, *op. cit.*, 23-28.
- Oustinoff, Michaël, 2010. „Langues de bois d'hier et parler vrai d'aujourd'hui: de la « novlangue » aux « spin doctors „, in: Wolton, *op. cit.*, 15-21.
- Schmidgen, Henning, 2008. „Die Materialität der Dinge? Bruno Latour und die Wissenschaftsgeschichte“, in: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard, *op. cit.*, 15-46.
- Serres, Michel, 1992. *Le contrat naturel*. Paris: Éditions Flammarion.
- Thom, Françoise, 2010. „Langue de bois et aphasie moderne“, in: Wolton, *op. cit.*, 129-133.
- Valade, Bernard, 2010. „La langue de bois : racines rhétoriques et ramifications métaphoriques“, in: Wolton, *op. cit.*, 33-39.
- Wolton, Dominique, (Hg.), 2010. *Les langues de bois*. Paris: CNRS Éditions (Hermès, n° 58 – Cognition, Communication, Politique).

Werbesprache – *une langue de bois*?

Barbara BOHN, Wien

1) Einleitung

Die *langue de bois* weist viele verschiedene Facetten auf. Je nach Verwendung dieses Terminus kann er die Sprache in den kommunistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts ebenso wie eine Vielzahl von stilistischen und pragmatischen Tendenzen in der Alltagssprache bezeichnen (vgl. Papadima 2001: 513). Für den vorliegenden Artikel soll die *langue de bois* wie folgt charakterisiert werden: Es handelt sich bei ihr um eine Sprache, die während verschiedener totalitärer Regierungsformen von Politikern verwendet wurde. Spezifisch ist hierbei, dass bei der so genannten totalitären Sprache sowohl die *langue*, als auch die *parole* betroffen sind. Es werden Bedeutungen polarisiert; der Wortschatz und ganze Wortfelder werden verändert (vgl. Papadima 2001: 513f.). Die *langue de bois* ist aber keine sprachliche Erscheinung, die nur während totalitärer Regime vorkommt. Sie wurde adaptiert und wird heute in der Politik noch als „Sprache der Mächtigen“ verwendet. In die Alltagssprache, besonders in die Sprache der Medien, wurde sie ab den 1980er Jahren ebenso integriert.

Es stellt sich dementsprechend die Frage, ob die Werbesprache nicht eventuell heute noch ähnliche Kriterien erfüllt wie die *langue de bois* und daher ein neuer und weltumgreifender, alle Menschen beeinflussender, Vertreter der *langue de bois* geworden ist. Dies soll in dem vorliegenden Artikel verifiziert oder falsifiziert werden. Da es verschiedene Methoden gibt, die *langue de bois* zu charakterisieren, werden diese in einem ersten Schritt jeweils vorgestellt, um in weiterer Folge mit der aktuellen Werbesprache verglichen zu werden. Es gilt festzustellen, ob es Übereinstimmungen zwischen der *langue de bois* und der Werbesprache gibt und ob diese daher miteinander in Verbindung gebracht werden können.

2) Grundlagen

2.1 Die *langue de bois*

Die *langue de bois* hat während ihres langen Bestehens verschiedene Ausprägungen erfahren. Christian Delporte, Professor für Zeitgeschichte, unter-

streicht jedoch eine Facette, die die *langue de bois* stets hatte und immer noch hat:

On pourrait alors distinguer deux facettes de la langue de bois, l'une totalitaire, l'autre démocratique, qui participent néanmoins d'une même réalité ou d'un même objectif: dissimuler la vérité. (Delporte 2010: 14f.)

Er beschreibt verschiedene Politiker, die in über 200 Jahren die *langue de bois* perfektioniert haben. Delporte verweist zudem aber auch auf die heutigen Medien. Dieser Aspekt wird später genauer erörtert.

Anhand der Analyse der deskriptiv-strukturellen Ebene, auf der sich Lexikon und Syntax von der öffentlichen Sprache ausgehend verändern, können Charakteristika der *langue de bois* herausgearbeitet werden. Als Beispiele hierfür seien die folgenden genannt (vgl. Papadima 2001: 520-524):

- Verarmung des Vokabulars hinsichtlich der Häufigkeit
- die ideologische Deutung nichtideologischer Begriffe
- Axiologisierung wertneutraler Begriffe
- die Verwissenschaftlichung nichtwissenschaftlicher Ausdrücke
- Bipolarität
- Spaltung der Bedeutung von Einzelwörtern
- starre und einschränkende Definition von Wörtern politischer Relevanz
- Umstrukturierung der semantischen Beziehungen innerhalb von Wortfeldern
- die Übertragung aus anderen Wortfeldern
- Ausdehnung der referentiellen Anwendung
- Übermaß an Attributen, vor allem an Adjektiven
- Verwenden von Nominalkonstruktionen
- Verdoppelung
- Euphemismen
- referentielle Undurchsichtigkeit
- hohe Redundanz
- Stereotypisierung über die verbindliche Beifügung von Attributen.

Verwendet die Werbesprache ähnliche Strategien, damit die Rezipientinnen und die Rezipienten die Botschaft einer Werbung besser in Erinnerung behalten?

2.2 Die Werbesprache

Werbesprache ist in vielen Medien präsent. Dies reicht von Werbung in Printmedien und auf Plakaten über Radio- und Fernsehwerbung bis hin zu solcher im Internet. In den meisten Fällen wird sowohl mit Bildern, als auch mit Text gearbeitet.

Schweiger und Schrattenecker definieren Werbung folgendermaßen: „Unter Werbung versteht man die beabsichtigte Beeinflussung von marktrelevanten Einstellungen und Verhaltensweisen ohne formalen Zwang unter Einsatz von Werbemitteln bezahlter Medien“ (Schweiger/Schrattenecker 2005: 9). Sie heben bei ihrer Definition von Werbung die Beeinflussung von Einstellungen und Verhaltensweisen ebenso hervor wie die Tatsache, dass Werbeanzeigen entgeltlich zu erwerben sind. Sie gehen aber nicht genauer auf die zu beeinflussenden Einstellungen und Verhaltensweisen ein. Zudem wird in dieser Definition nicht klar, ob Werbung als Kommunikationsprozess zu sehen ist oder nicht. Es werden stets gezielt verpackte Botschaften an die Rezipientinnen und Rezipienten gesandt, die diese beeinflussen sollen. Sei es ein Unternehmen, das ein Produkt verkaufen will, eine Politikerin oder ein Politiker, die oder der ihre oder seine Meinung kund tut oder eine gemeinnützige Institution, die um Spenden bittet; alle wollen „Meinungen, Einstellungen, Erwartungen oder Verhaltensweisen beeinflussen“ (Kloss 2007: 6). Die Rezipientinnen und Rezipienten sollen Werbung wahrnehmen und darauf reagieren. Sie werden aber nur dann reagieren, wenn sie sich davon etwas versprechen können. „Die Zielerreichung der Werbung erfolgt immer auf zwei Ebenen: Werbung ist nur dann erfolgreich, wenn sie sowohl die Ziele des Werbetreibenden als auch die der Umworbene erfüllt.“ (Kloss 2007: 9)

Als Charakteristika der Textsorte Werbung nennt Hildegard Halma die folgenden (vgl. Halma 1992: 19-27):

- appellative Grundfunktion der Werbung
- Vermeiden von Imperativen
- evaluative Einstellung: Rezipientin und Rezipient sollen Sachverhalt bewerten und danach handeln
- normative Einstellung
- Zusammenhang zwischen Produkt und ideellen Werten wird konstruiert: verbale Verweisung auf eine emotionale Nebenbedeutung der Ware
- Beseelen von Ware: Dem Produkt werden menschliche Eigenschaften zugeschrieben, beziehungsweise werden Waren personifiziert
- der Leitbildappell

- Abgrenzung der Instruktionsfunktion
- Abgrenzung der Informationsfunktion

Gunde Dorner verweist auf eine weitere Funktion der Werbesprache, die in Zusammenhang mit der Sprache, die in Werbeanzeigen verwendet wird, besonders interessant ist. Sie hebt die persuasive Funktion von Werbesprache hervor. Dorner arbeitet folgende persuasive Elemente der Werbesprache heraus (vgl. Dorner 2002: 61-91):

- Wortbildung
 - Komposita: Wortzusammensetzung ist eine der auffälligsten Tendenzen der Werbesprache
 - Produktbezeichnungen: Der Name eines Produktes soll unverwechselbar und leicht zu merken sein
- Wortwahl
 - vermehrter Einsatz von Substantiven
 - vermehrter Einsatz von Adjektiven
 - semantische Aufwertung: Vermehrte Verwendung positiv wertender Adjektive
 - Sprachschichten: Verwendung von Elementen aus einer Alltags-, Fach- oder Fremdsprache
 - Schlüsselwörter
- Satzbau
 - Einsatz kurzer, unvollständiger Sätze
- Rhetorische Figuren
 - Wiederholung
 - Behauptung
 - Befehl
 - Anrede
 - einleitende Frage
 - Antithese
 - Dreierfigur
 - „Aufhänger“
 - Gebundene Sprache
 - Euphemismus
 - Negation
 - Wortspiel
 - Anspielung
 - Personifizierung

Besonders hervorzuheben ist nun, nachdem die Charakteristika der *langue de bois* und der Werbesprache nebeneinander gestellt wurden, die Tatsache, dass sie einander in vielen Punkten ähnlich sind und dass es einige Überschneidungen gibt. So sind etwa nicht nur die Verwendung von Euphemismen, sondern auch die vermehrte Verwendung von Nominalkonstruktionen und Adjektiven in attributiver Funktion in beiden Fällen zu finden.

3) Funktionen

Die erste Ebene der Analyse der beiden hier zu vergleichenden Sprachformen betrifft die Funktionen. Es stellt sich die Frage, welche Wirkungen erzielt werden sollen. Bei der *langue de bois* handelt es sich ebenso wie bei der Werbesprache um einen Diskurs, der meist von einer Person als Sender an viele, unzählige Personen als Empfänger adressiert ist. Beide Diskurse werden in einem nicht unerheblichen Prozentsatz der Fälle über Radio, Fernsehen oder über Printmedien vermittelt. Die vorwiegend angestrebten Funktionen innerhalb der Massenmedien weisen bestimmte Charakteristika auf, die folgendermaßen zusammengefasst werden können:

El convencimiento se establece por vía racional y se obtiene mediante la demostración. En la persuasión, a parte de la vía racional, es necesario que se produzca también un proceso emotivo. Para la manipulación se sigue el mismo desarrollo que en la persuasión, pero una serie de razones éticas y psicológicas hace que se diferencien. (Arnaldos 2001: 279)

3.1 Funktionen der *langue de bois*

Die *langue de bois* soll überzeugend wirken. Die persuasive Funktion von Sprache und ihre Wirkung für propagandistische Texte ist vorrangig wichtig. Papadima unterstreicht diese Funktion der *langue de bois*:

Der offizielle Diskurs überschreitet die persuasive Absicht *stricto sensu* (Veränderung oder Festigung von Haltungen, Meinungen und Überzeugungen), um eine erzieherische Wirkung zu erreichen: die Erzeugung von Denk- und Verhaltensreflexen. (Papadima 2001: 516)

Diese Wirkung kann sowohl offensiv, als auch defensiv zu erreichen versucht werden.

Entscheidend für die Funktionen der *langue de bois* ist auch der Aspekt der Ritualisierung von Sprachgebrauch und Kommunikation. Obwohl die Ritualisierung von Sprache in gewisser Weise zu einer scheinbaren Funktionslosigkeit von Sprache führt, gilt es hierbei zu beachten, dass Rituale stets eine präzise Funktion erfüllen. Zudem muss der Glaube an ein Ritual vorhanden sein, damit dieses ausgeführt wird. Es wird dementsprechend durch die Ritualisierung von Sprache die diktatorische Macht gestärkt, indem Sprecher und Sprecherinnen der offiziellen Sprache vermeiden, Gedanken und Gefühle auszudrücken. (vgl. Papadima 2001: 517)

3.2 Funktionen der Werbesprache

In unserer eigenen Gesellschaft, in der Zeitungen, Radio und Fernsehen die Menschen stets umgeben, ist es kaum möglich, sich Werbung zu entziehen. Bei Werbeeinschaltungen handelt es sich beinahe ausschließlich um teuer bezahlte Einschaltungen, die das Ziel haben, Menschen in ihrem Verhalten zu beeinflussen. Es spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, in welchen Medien diese erscheinen. Erfolg und Misserfolg aus Sicht derer, die die Annoncen bezahlen, hängt von der Effektivität der Werbeeinschaltung ab. Hierfür werden nicht nur Werbewirkungsanalysen durchgeführt, es wurde das Forschungsfeld der Werbepsychologie etabliert. Georg Felser hat bei seinen Untersuchungen in diesem Feld fünf mögliche Funktionen von Werbung herausarbeiten können (Felser 2001):

1. Information des Kunden
2. Motivation des Kunden
3. Sozialisationsprozess durch Werbung
4. Werbung ist Verstärker
5. Werbung unterhält

4) Die Kommunikationssituation

Werbung ist eine Form der Kommunikation, die vom Sender (etwa einem werbenden Unternehmen) eine Botschaft an eine Gruppe von rezipierenden Personen (den Zielpersonen oder den Umworbenen) sendet, wodurch eine Wirkung erzielt werden soll (Schweiger/Schrattenecker 2005: 6-12) (meist sollen die Zielpersonen einen Artikel kaufen). Zurstiege, Kloss und Schweiger/Schrattenecker stimmen darin überein, dass es sich bei Werbung um einen Kommunikationsprozess handelt. Diese Erkenntnis ist ein entscheidender Schritt für die Überlegungen zu der Kommunikationssituation, in

der sich Rezipientinnen und Rezipienten angesichts einer Werbeannonce befinden. Sie können nicht nachfragen oder gar widersprechen.

Die Botschaft einer Werbeannonce wird meist in sprachlicher Form zum Empfänger transportiert. Diese Botschaft ist der Schlüssel zum Erfolg oder Misserfolg einer Werbeannonce und muss daher so positiv wirksam wie möglich sein. Wirksamkeit wird Werbung betreffend an dem Erinnern und dem Verstehen der Werbung und im Fall von Produktwerbung an dem Kauf des Produktes gemessen. Die Rezipientinnen und Rezipienten sollen daher die Werbung möglichst leicht verstehen können und sich dieselbe sofort merken.

Die Kommunikationssituation der *langue de bois* ist für unsere Breiten nicht starr und klar definiert, da die *langue de bois* in verschiedenen Situationen und mit unterschiedlichen Prämissen und Zielen verwendet werden kann. Um dennoch einen Vergleich leisten zu können, soll hier die häufigste und klassischste Verwendungsform der *langue de bois* als Beispiel für deren Verwendung herangezogen werden: die Verwendung in der Politik. Hierbei ist die Kommunikationssituation nicht identisch mit jener der Werbesprache, weist aber doch deutliche Parallelen auf. Zumeist wird die *langue de bois* im klassischen Sinn von Politikerinnen und Politikern verwendet, um eine Botschaft an die Bevölkerung zu richten. Es handelt sich also ebenso um eine spezielle Form von Kommunikation, da es einen Sender gibt (hier etwa eine Politikerin) und eine Gruppe von rezipierenden Personen (in unserem Beispiel also die Bevölkerung). Im Unterschied zu der Werbesprache können Rezipientinnen und Rezipienten bei der klassischen Verwendung der *langue de bois* in Ausnahmefällen nach einer Rede oder bei einem Radio- beziehungsweise Fernsehauftritt nachfragen, antworten oder auf das Gesagte reagieren. Ebenso wie bei Werbeannoncen wird die Botschaft der Politikerin und des Politikers durch Sprache an die Bevölkerung gerichtet.

In Bezug auf die Kommunikationssituation kann demnach festgehalten werden, dass die Werbesprache und die *langue de bois* einander sehr ähnlich sind und Parallelen durchaus aufgezeigt werden können.

5) Die Kommunikationsteilnehmer

Wie dargelegt, handelt es sich sowohl bei der *langue de bois*, als auch bei der Werbesprache um eine Kommunikationssituation. Bei jeder Kommunikationssituation gibt es Sender und Empfänger, die je nachdem, welche Rolle sie einnehmen, impliziten Normen folgen.

Im Fall der *langue de bois* sind die Aspekte, die hierfür wichtig sind, der Status und die Rolle des Senders und des Empfängers, das Verhältnis zwi-

schen Sender und Empfänger, das Kommunikationsmedium und der institutionelle Rahmen, um nur einige Beispiele heraus zu greifen (vgl. Papadima 2001: 518). Die Hierarchisierung der Kommunikationsteilnehmer ist bei einer Kommunikationssituation wie etwa zwischen Lehrer und Schüler ebenso entscheidend wie beim politischen Diskurs selbst.

6) Slogans in Politik und Werbung

Sowohl die *langue de bois* als auch die Werbesprache arbeiten mit Slogans. Das Ziel der Verwendung von Slogans ist die schnelle Wiedererkennung von Politikern, Politikerinnen, Artikeln und Marken: „[...] l'objectif est d'abord de faire passer un message et d'imposer un slogan qui, repris par la presse, frappera l'imagination.“ (Delporte 2010: 228) Ausgehend von dieser Beschreibung kann nun festgehalten werden, dass auch in diesem Punkt die Werbesprache und die *langue de bois* einander sehr ähnlich sind.

Medienwissenschaftler werden vielleicht antworten, dass Slogans heutzutage viel häufiger in Werbeanzeigen verwendet werden und für die *langue de bois* an Bedeutung verloren haben. Dem widerspricht aber schon die sogenannte Wahlwerbung. Delporte hält in diesem Zusammenhang die hohe Bedeutung dieser Slogans für die *langue de bois* fest:

Combien de fois a-t-on entendu ces formules, à tel point qu'on ne sait plus si elles ont été prononcées par des hommes de droite ou des hommes de gauche, ni même à quel point elles ont surgi? Elles sont pourtant l'expression même de la langue de bois. (Delporte 2010: 228)

Ebenso wie für die Politik sind Slogans auch für die Werbung sehr wichtig. Ein zu verkaufendes Produkt wird durch eine gezielt produzierte Werbung mit einem kurzen Slogan verknüpft, sodass sich Rezipientinnen und Rezipienten an das Produkt erinnern, wenn sie nur den Slogan hören.

La palabra y sobre todo los juegos de palabras son elementos muy importantes. Los creativos de los departamentos de publicidad tienen el objetivo de comunicar con eficacia y convicción, crear una información adecuada y precisa del producto que se quiere vender, así que la palabra es una herramienta muy importante para construir el mensaje persuasivo y hay que conocerla bien para utilizarla en las acciones publicitarias. (García Martín 2008: 23f.)

7) Résumé

Ist die Werbesprache eine *langue de bois*? Nachdem nun die *langue de bois* auf verschiedenen Ebenen mit der Werbesprache verglichen wurde, kann postuliert werden, dass sie einander sowohl in Bezug auf die Charakteristika, die Funktionen, die Kommunikationssituation und die Kommunikationsteilnehmer sehr ähnlich sind. Als ein weitreichendes Beispiel der Werbesprache als *langue de bois* kann die Verwendung von Slogans in der Werbung genannt werden.

Abschließend möchte ich auf Gilles Guilleron verweisen. Er bezeichnet in seinem Buch „Langue de bois. Décryptage irrévérencieux du politiquement correct et des dessous de la langue“ nicht nur die Sprache der Politik und der Armee als *langue de bois*, sondern etwa auch jene der Medien, des Sports, der Kunst und der Gesellschaft. Guilleron zählt auch die Werbesprache hinzu. Er nennt als Beispiele mehrere Slogans verschiedener Annoncen und verdeutlicht mit seiner „Übersetzung“ der Slogans, dass eine andere Aussage getätigt werden soll, als tatsächlich zu lesen ist.

Literaturverzeichnis

- Arnaldos, Manuel Martínez, 2001. „Sprache und Massenmedien / Lengua y medios de comunicación de masas“, in: Holtus, Günther, 2001. *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (LRL), Band I,2. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 275-291.
- Delporte, Christian, 2009. *Une histoire de la langue de bois*. Roubaix: Flammarion.
- Dorner, Gunde, 2002. *Werbung Macht Sprache*. Persuasive Strategien der Werbesprache – Werbung als Intertextualitätsquelle. Wien: Diplomarbeit Universität Wien.
- Felser, Georg, 2001. *Werbe- und Kommunikationspsychologie*. Stuttgart: Schäfer-Poeschl.
- García Martín, Evangelina, 2008. “Aplicaciones didácticas de la publicidad”, in: Dumiche, Béatrice/Klöden, Hildegard, (Hgg.), 2008. *Werbung und Werbesprache*. Eine Analyse im interdisziplinären Kontext. Wilhelmsfeld: gottfried egert verlag, 23-40.
- Guilleron, Gilles, 2010. *Langue de bois*. Décryptage irrévérencieux du politiquement correct et des dessous de la langue. Paris: Éditions First.

- Halma, Hildegard, 1992. *Merkmale der Textsorte Werbung: Mit einer Analyse italienischer Rundfunksports*. Wien: Diplomarbeit Universität Wien.
- Kloss, Ingomar, 2007. *Werbung*. München: Vahlen Verlag.
- Papadima, Liviu, 2001. „Sprache und Diktatur / Langue et dictature“, in: Holtus, Günther, 2001. *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Band I,2. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 512-525.
- Schweiger, Günther/Schrattenecker, Gertraud, 2005. *Werbung*. Stuttgart: Lucius&Lucius Verlag.

“Non si può andare avanti così”. Appunti sulle modalità discorsive di Silvio Berlusconi

Gualtiero BOAGLIO, Wien

Era il 26 gennaio 1994 quando l'agenzia britannica Reuters, la Rai e i canali televisivi Fininvest ricevevano una videocassetta contenente un messaggio di 9 minuti e 24 secondi in cui l'imprenditore milanese Silvio Berlusconi annunciava agli italiani di entrare in politica. Aveva realizzato una perfetta operazione mediatica e di marketing il cui codice semiotico era tanto elementare quanto perfettamente consono agli italiani del tempo che, nel pieno dell'edonismo televisivo degli anni novanta, non sapevano di discernere tra una pubblicità ed un messaggio politico.

Silvio Berlusconi aveva deciso di fare il suo annuncio non con la più classica delle interviste ad un giornale o con una conferenza stampa, ma con un intervento in prima persona alla televisione in cui si rivolgeva agli italiani presentandosi come l'uomo politico della svolta e un grande statista di cui fidarsi. Le variabili situazionali del messaggio su videocassetta erano immediatamente riconoscibili: Berlusconi si mostrava alla scrivania dello studio privato, alle sue spalle, tra i libri della biblioteca, si scorgevano diverse fotografie che lo ritraevano in momenti spensierati con i figli e la moglie. Una persona colta, dunque, che legittima il suo impegno politico con uno dei valori portanti della società italiana, la famiglia, e si presenta come un politico integerrimo e risoluto. La serietà professionale gli derivava anche dalle modalità comunicative in cui si rivolgeva agli italiani: non parlava liberamente, ma leggeva un discorso predefinito, professionale, comunicando così l'idea che il suo messaggio non era legato alla fugacità della lingua orale, ma alla fissità della lingua scritta e sarebbe dunque rimasto nel tempo.

L'italiano che utilizzava era finalmente chiaro, composto da frasi brevi e lineari, in cui dominava la coordinazione e l'espressione diretta dei contenuti. Per la prima volta gli italiani erano confrontati con un nuovo modo di comunicare, mentre prima di Berlusconi dominava il "politichese", ovvero una lingua astrusa, inutilmente complicata e fuorviante, ricca di metafore, per mezzo della quale i politici esprimevano volutamente dei concetti semplici in modo oscuro.

Non solo la lingua, ma anche i contenuti erano rivoluzionari per una società italiana abituata a sentir parlare di “convergenze parallele”, di “spazio di avvicinamento” e “ingorgo istituzionale”. I temi di Silvio Berlusconi erano ben circoscritti, quotidiani e toccavano la sensibilità degli italiani: l'amore per l'Italia, l'aspirazione al benessere e alla felicità, la famiglia, il lavoro, il successo imprenditoriale, l'idea del *self-made man*. Dopo gli anni del terrorismo politico, di aspri confronti sociali e di corruzione politica, il messaggio annunciava dunque una nuova fase di rinascita economica e sociale: il sogno americano era entrato nelle case degli italiani attraverso il volto sorridente di un imprenditore milanese.

Questo era il capoverso introduttivo del discorso:

L'Italia è il Paese che amo. Qui ho le mie radici, le mie speranze, i miei orizzonti. Qui ho imparato, da mio padre e dalla vita, il mio mestiere di imprenditore. Qui ho appreso la passione per la libertà. Ho scelto di scendere in campo e di occuparmi della cosa pubblica perché non voglio vivere in un Paese illiberale, governato da forze immature e da uomini legati a doppio filo a un passato politicamente ed economicamente fallimentare.¹

Quello che successe nel giro di pochi mesi è noto a tutti: nel marzo del 1994 Berlusconi avrebbe vinto le elezioni e, forte del fatto che “Forza Italia” era diventato il primo partito italiano, avrebbe formato il suo primo governo (al momento siamo giunti al quarto).

Facciamo un salto nel tempo di diciassette anni: 16 gennaio 2011 Silvio Berlusconi invia un videomessaggio di 8 minuti e quarantotto secondi ai maggiori telegiornali nazionali che lo trasmettono quasi in contemporanea. Il capo del governo è accusato dai giudici di Milano di sfruttamento della prostituzione minorile e concussione e per questo decide di rivolgersi direttamente agli italiani. Dal 1994 è il momento di maggiore crisi personale per Berlusconi e la sua avventura politica sembra avviarsi lentamente verso il tramonto. Le variabili situazionali del videomessaggio sono le medesime del 1994, alle spalle di Berlusconi però le fotografie di famiglia sono più numerose, la libreria è molto più ricca di titoli ed una lampada sovradimensionale che pende dal soffitto comunica un'idea molto semplice: il messaggio farà luce su tutto. Le

¹ Il discorso completo si può consultare sull'edizione online del quotidiano *la Repubblica*: <http://www.repubblica.it/2004/a/sezioni/politica/festaforza/discesa/discesa.html> (14.6.2011).

novità sono altre ancora. Mentre molti politici italiani hanno scelto da tempo la Rete e youtube per comunicare con la gente, Berlusconi rimane fedele alla sua immagine di grande comunicatore televisivo. Anzi capovolge la situazione comunicativa: non sono i telegiornali che riprendono il messaggio da youtube, ma è la Rete che si inchina allo strapotere mediatico delle televisioni di Berlusconi. Mentre il web è difficile da controllare, in Italia tutto ciò che arriva e passa dai maggiori canali televisivi è filtrato e *ri*-narrato.

Nel messaggio Berlusconi non legge più, discute con la gente e soprattutto narra: le accuse di sfruttamento della prostituzione sono nella sua ricostruzione narrativa piacevoli serate trascorse con amici e la sua nuova compagna. La varietà di lingua utilizzata sembra la stessa di diciassette anni prima: un italiano informale che culmina in frasi come: “Insomma, non si può continuare così”, “E poi molto spesso nelle conversazioni private, tra amici, ci si vanta magari per gioco di cose mai accadute”, “E’ gravissima, è inaccettabile, è contro la legge, questa intromissione nella vita privata delle persone”.

Così esordisce Berlusconi:

Cari amici, alcuni noti PM della Procura di Milano hanno effettuato una gravissima intromissione nella mia vita privata, effettuando una inaccettabile schedatura dei miei ospiti nella casa di Arcore, con l’individuazione di tutti i loro numeri telefonici, hanno messo sotto controllo per diversi mesi i loro telefoni, hanno adottato un atteggiamento discriminatorio e umiliante nei confronti di persone che non hanno alcuna responsabilità se non quella di essere state mie ospiti e di portarmi amicizia e affetto.²

Il processo sarà sicuramente uno spettacolo mediatico e si protrarrà per un lungo periodo, ma, indipendentemente dalla sentenza, è ormai chiaro che dopo diciassette anni l’immagine di Berlusconi è in grave crisi di credibilità.

A partire dal 1994 in Italia si sono moltiplicati gli studi linguistici sulla comunicazione politica ed in particolare su quella di Berlusconi. Si potrebbe citare l’approccio lessicale di Augusta Forconi, quelli retorici di Amedeo Benedetti, Galli de’ Paratesi, Donella Antelmi/Francesca Santulli, quello psico-linguistico di Alessandro Amadori e, uno degli ultimi in ordine di tempo,

² Anche questo discorso è consultabile, per esempio, dall’edizione online del quotidiano *Il Sole 24 Ore*:
http://www.ilsole24ore.com/pdf2010/SoleOnline5/_Oggetti_Correlati/Documenti/Notizie/2011/01/messaggio%20berlusconi.pdf?uuid=10a0e31a-21a3-11e0-a4e9-0d26caa601fd (14.6.2011).

l'analisi dei dati testuali con metodi statistici di Sergio Bolasco/Luca Giuliano/Nora Galli de' Paratesi³. Non è dunque semplice muoversi in questo universo variegato e in continua evoluzione, ad ogni modo, riassumendo i risultati più importanti dei saggi appena menzionati, potremmo affermare che i discorsi di Berlusconi si distinguono per:

a. servirsi di un lessico trasparente e di un fraseggio paratattico che trasmettono spontaneità comunicativa, figuratività, simbolismo e esteriorizzazione dei sentimenti (Fedel).

b. essere profondamente irrazionali, aizzare e infantilizzare il pubblico; cercare di impadronirsi dell'affetto della gente invece di farla ragionare; umiliare le donne e svilire il ruolo delle istituzioni (Bolasco/Giuliano/Galli de' Paratesi).

c. contenere enfatici appelli agli affetti (Galli de' Paratesi).

d. utilizzare in modo sproporzionato il pronome di prima persona "io" (Forconi).

e. semplificare la lettura dei fatti ed utilizzare il manicheismo del mondo imprenditoriale nella comunicazione politica (Amadori).

Uno degli aspetti ancora poco considerati dei discorsi di Berlusconi è il camuffamento del momento argomentativo nella narrazione e in questo contesto un approccio interpretativo che si ispira alla *Critical Discourse Analysis* (CDA) può essere di grande utilità. Grazie agli studi di Michel Foucault, a cui si sono ispirati Norman Fairclough e Ruth Wodak, sappiamo che la lingua non rappresenta semplicemente un mezzo per comunicare, ma un mezzo per incidere sulla realtà e modificarla: la lingua è un fenomeno sociale e con essa si interagisce con il mondo circostante. Le esperienze di un popolo si riflettono sulle strutture sociali all'interno delle quali la lingua assume una funzione importantissima: contribuisce in modo determinante a costituire l'organizzazione sociale, a trasmettere dei valori etici da rispettare, dei modelli sociali

³ Forconi, Augusta, 1997. *Parola da cavaliere*. Roma: Editori Riuniti; Amadori, Alessandro, 2002. *Mi consenta*. Metafore, messaggi e simboli. Milano: Scheiwiller; Amadori, Alessandro, 2003. *Mi consenta*. Episodio II. Berlusconi e l'esercito dei cloni. Milano: Scheiwiller; Fedel, Giorgio, 2003. "Parola mia. La retorica di Silvio Berlusconi", in: *Il Mulino*, LII, 3/2003, 463-473; Benedetti, Amedeo, 2004. *Il linguaggio e la retorica della nuova politica italiana: Silvio Berlusconi e Forza Italia*. Genova: Erga; Galli de' Paratesi, Nora, 2004. "La lingua di Berlusconi", in: *MicroMega*, 1/2004, 85-98; Antelmi, Donella, 2002. "Risorse semantiche per la costruzione del consenso: il caso Berlusconi", in: *Comunicazione politica*, 2/2002, 171-192. Bolasco, Sergio/Giuliano, Luca/Galli de' Paratesi, Nora, (a cura di), 2006. *Parole in libertà*. Un'analisi statistica e linguistica. Roma: Manifestolibri.

a cui attenersi, degli schemi mentali che guidano i comportamenti dei parlanti e mette a disposizione dei simboli a cui riferirsi.

Lingua e società, lingua e Stato, lingua e potere si influenzano, si strumentalizzano e si usano a vicenda per raggiungere i propri obiettivi: quello della lingua sarà di giungere ad un livello sempre più perfetto di espressione tramite l'appoggio delle strutture educative dello Stato, quello dello Stato sarà di servirsi della lingua e delle sue strategie discorsive per salvaguardare gli interessi delle sue classi dirigenti. Il rapporto tra lingua e società è sempre reciproco e dialettico.

Come ogni politico e rappresentante del potere, anche Silvio Berlusconi si serve del discorso per salvaguardare i propri interessi che, come è risaputo, non sono solo quelli di un politico, ma anche quelli di un grande imprenditore. L'egemonia su di un popolo si può mantenere attraverso il controllo diretto e autoritario, ma anche in un modo molto più sottile, ovvero attraverso dei costrutti discorsivi che contengono l'ideologia. E l'ideologia, per parafrasare Fairclough, è efficace quando le sue modalità di funzionamento non sono visibili, quando viene percepita come un'affermazione di secondo ordine, per così dire di poca importanza, che però obbliga ad osservare ed interpretare la realtà secondo un'ottica ben precisa.⁴

Come si inseriscono i discorsi di Berlusconi e la sua dialettica in questo contesto comunicativo? E soprattutto quali modalità linguistiche permettono a Berlusconi di rendere efficaci i suoi discorsi?

Non si può osservare da un punto di vista diacronico la lingua di Berlusconi senza prendere in considerazione l'aspetto più importante dell'ambito culturale da cui dipende, ovvero la cultura televisiva. Infatti, negli ultimi vent'anni, la televisione non ha solo assunto un ruolo preponderante all'interno della società italiana come dispensatrice di modelli sociali e culturali, ma ha pure influenzato profondamente la pratica linguistica degli italiani. Sia il linguaggio orale che quello scritto, e in questo contesto soprattutto quello giornalistico, sono ormai dipendenti dai modelli televisivi e dalla messinscena mediatica di nuove forme di narrazione come, per esempio, i *reality show*.

Per molti anni gli italiani non hanno percepito come pericolosi i discorsi di Berlusconi per due motivi: l'ideologia berlusconiana è nascosta sullo sfondo di allegri aneddoti e innocue narrazioni presentate a un uditorio, l'opinione pubblica italiana appunto, che viene raffigurata e trattata come un'allegria combriccola di vecchi amici. Si pensi a quando, nel 1994, si rivolse ai suoi

⁴ Fairclough, Norman, 1989. *Language and Power*. London: Longman, 85.

dipendenti nei termini seguenti: “Io quando lavoro con i miei collaboratori so di trovarmi di fronte ai miei migliori amici [...] quindi è giusto, è facile fondare, istituire sul proprio posto di lavoro anche i propri momenti sentimentali.”⁵

La banalizzazione dei contenuti ed anche dei destinatari dei discorsi accompagna tutte le apparizioni ufficiali di Berlusconi. In una recente apparizione a Napoli, per sostenere il proprio candidato Gianni Lettieri a sindaco della città, ha affermato: “Se non fai quello che hai promesso tra un anno veniamo qui e ti prendiamo a calci”.⁶

Il linguaggio di Berlusconi è altamente impressionistico e la parolaccia o le espressioni quotidiane non sono più tabù. Nora Galli de’ Paratesi parla a questo proposito di disfemismo, che “consiste non tanto nella caduta del divieto, ma piuttosto nel suo completo capovolgimento, cioè nell’uso voluto e dei termini interdetti”.⁷ Ciò significa che le espressioni altamente informali ed anche volgari entrano nei discorsi politici di Berlusconi per cui “coglioni” e “senza cervello” sono gli italiani che votano i partiti di sinistra, mentre la magistratura fa solo “porcherie”.⁸

Dunque non solo l’emissione dei propri messaggi, ma anche la delegittimazione dell’avversario rifugge lo stile aulico e si caratterizza per la sua semplicità, per la ricchezza di frasi paratattiche contenenti un linguaggio informale che si utilizza nel parlato, nell’aneddoto, nel racconto orale appunto. La violenza verbale porta nei discorsi di Berlusconi il linguaggio della vita quotidiana che trasmette maggiore rappresentatività e, di conseguenza, suona più credibile alle orecchie dei cittadini.

Anche quando Berlusconi sembra riprendere quelle che sono le strategie retoriche più tradizionali del discorso politico quali possono essere la domanda retorica, l’anafora o il poliptoto, proprio la tipologia testuale della narrazione dà una nuova veste ai messaggi:

Il Popolo della libertà già esiste perché è nato nella mente e nel cuore di milioni di italiani, che lo hanno voluto e costruito nelle piazze, nelle strade, nei gazebo, e poi l’hanno votato, superando di slancio le divi-

⁵ Cito da Ginsborg, Paul, 2003. *Berlusconi. Ambizioni patrimoniali in una democrazia mediatica*. Torino: Einaudi, 46.

⁶ Cfr. *La Repubblica*, 28.5.2011.

⁷ Galli de’ Paratesi, Nora, “Eufemismo e disfemismo nel linguaggio politico e nell’italiano di oggi”, in: *Synergies Italie*, n° spécial, 2009, 137-144, qui p. 141.

⁸ *Corriere della Sera*, 06.04.2006. Trasmissione *Porta a Porta*, del 25.5.2011; *La Repubblica*, 11.3.2010.

sioni partitiche del passato. E' un partito forte, il più grande per numero di consensi. E' un partito vincente, che si è già affermato in modo splendido nelle urne il 13-14 aprile 2008, e poi al Comune di Roma, poi nel Friuli Venezia Giulia, poi in Sicilia, poi in Abruzzo e poi in Sardegna. Oggi i sondaggi ci danno al 43 per cento. Puntiamo al 51 per cento. Sappiamo come arrivarci, sono sicuro che ci arriveremo.⁹

Dobbiamo delineare, quantificandolo, un obiettivo di fedeltà fiscale paragonabile a quella europea, dobbiamo indicare i meccanismi di tracciabilità che possano realisticamente portarci a questo obiettivo, dobbiamo dire che ogni euro in più ricavato dall'evasione è un euro in meno di tasse sul lavoro, sull'impresa e sulle famiglie e partire da lì.¹⁰

La narrazione si svolge attraverso la semplicità del linguaggio in cui domina il piano concreto su quello astratto, il lessico rifugge l'arcaismo per rimanere quello di base, eventualmente corredato da qualche neologismo della comunicazione televisiva, come ben si può notare in queste affermazioni che contengono anche il cosiddetto "patetismo" berlusconiano:

Del resto io, da quando mi sono separato, ma non avrei mai voluto dirlo per non esporla mediaticamente, ho avuto uno stabile rapporto di affetto con una persona che ovviamente era assai spesso con me anche in quelle serate e che certo non avrebbe consentito che accadessero a cena, o nei dopo cena, quegli assurdi fatti che certi giornali hanno ipotizzato.¹¹

E' lecito chiedersi se il linguaggio di Berlusconi non sia l'esempio più lampante di quel rinnovamento del discorso pubblico italiano che Maurizio Dardano ha più volte messo in risalto: lo stile aulico è stato inesorabilmente sostituito dallo stile brillante e, nel giornalismo, da uno stile definito "urlato", cioè dipendente dallo scoop e dalla spettacolarizzazione della notizia.¹² Mi-

⁹ "E' nato il Popolo della Libertà", discorso tenuto da Silvio Berlusconi al momento della fondazione del partito Il Popolo della Libertà (27.3.2009).

¹⁰ "Intervento di Pier Luigi Bersani alla direzione del Partito Democratico" (23.4.2010).

¹¹ Discorso televisivo del 14.6.2011.

¹² Dardano, Maurizio, 1981. "Il giornalese: vent'anni di cambiamenti nel linguaggio dei giornali", in: Tobagi, Walter/Remeny, Carlo, (a cura di), 1981. *Il giornale e il non lettore*. Atti del convegno del 17-19 giugno 1979, Firenze: Sansoni, 167-179; Dardano, Maurizio, 1986. *Il linguaggio dei giornali italiani*. Roma/Bari: Laterza; Dardano, Maurizio, 1994. "La

chele Loporcaro ha aspramente criticato gli esiti linguistici di questo rinnovamento che, essendo essenzialmente legato al mondo dell'intrattenimento televisivo, ha portato alla banalizzazione dei contenuti e all'ambiguità enunciativa.¹³

Berlusconi non informa gli italiani, intrattiene piuttosto, filtra i fatti divulgando le notizie con soluzioni discorsive che distolgono completamente l'attenzione del lettore dalla realtà fattuale dell'Italia e dalle conseguenze di crisi economiche e avvenimenti internazionali. I fatti vengono, per così dire, estetizzati, spettacolarizzati e banalizzati secondo la migliore tradizione dell'intrattenimento televisivo italiano da quando in Italia sono nate le televisioni private e soprattutto da quando Mediaset ha invaso le case degli italiani. Le parole di Berlusconi stimolano la simpatia degli italiani, meravigliano il destinatario con la figuratività del linguaggio, provocano il suo pathos e si impossessano delle sue strutture mentali mettendone fuori servizio la capacità critica. Il bisogno di divertimento viene assuefatto e appagato. Quando ai primi di giugno del 2002 Berlusconi spiegò ai giornalisti che il suo ruolo di capo del governo era paragonabile a quello di un padre di famiglia, lo fece raccontando una piccola scena di vita domestica e affermò che da tutte le parti della società gli arrivavano richieste di finanziamenti: "Come quando la moglie chiede il boiler nuovo dopo i troppi interventi dell'elettricista, la figlia di potersi iscrivere a un corso d'inglese, il figlio di cambiare l'auto di famiglia. Ma il padre, come noi, deve sceverare con il buon senso tra le varie richieste".¹⁴ Le rivendicazioni impellenti e talora drammatiche che giungono dalla società italiana, che ha gravi problemi sociali da risolvere, vengono rappresentate come una bagatella, una cosa di poco conto, da risolvere con atti di ordinaria amministrazione.

I discorsi di Berlusconi rappresentano una versione dialettica di quei notiziari televisivi che non fanno informazione, non offrono contenuti ma solo intrattenimento e spettacolo. I cittadini vengono frastornati da queste modalità discorsive i cui momenti narrativi sono anticipati o ripresi e quindi amplificati dai maggiori canali televisivi di Mediaset e della Rai che presentano, come ben ha dimostrato Loporcaro, ormai solo la notizia come mito, come metastoria che rinarra quotidianamente storie di dolore del nostro immaginario collettivo. L'idea della notizia come informazione che offre un contributo

lingua dei media", in: Castronovo, Valerio/Tranfaglia, Nicola, 1994. *La stampa italiana nell'età della TV (1975-1994)*. Roma/Bari: Laterza, 207-235.

¹³ Loporcaro, Michele, 2005. *Cattive notizie*. La retorica senza lumi die mass media italiani. Milano: Feltrinelli. Si vedano in particolare i capitoli 4 e 7.

¹⁴ Citato da Ginsborg 2003. *Berlusconi*, 67.

fondamentale ai cittadini per far capir loro se un politico ha governato bene o meno è stata bandita dalle reti televisive italiane.¹⁵

Il modello comunicativo di Berlusconi non si attiene ai fatti, ma opera delle speculazioni emotive sui sentimenti che scaturiscono da questi fatti. E' un linguaggio mediato da una sensibilità e una pratica linguistica vicinissima alla presentazione televisiva della realtà, a quell'*infotainment* che ormai imper-versa nei media italiani:

Vi ricordate qualche evento, qualche risultato importante degli ultimi governi della sinistra in politica estera? Noi ricordiamo, purtroppo, le bandiere di Stati Uniti e di Israele bruciate e calpestate nelle piazze, addirittura l'ignobile oltraggio ai manichini dei nostri caduti a Nassiriya. Un ricordo che ancora ci indigna.¹⁶

I racconti di Berlusconi controllano ormai le coscienze degli italiani come le controlla il conduttore di un talk show televisivo che è onnipotente ed esercita una censura implicita deliberando i temi, dando la parola, stabilendo il tono della conversazione ora ironico, serio, irrispettoso o divertente. Nessun argomento viene veramente trattato a fondo, si passa da un tema all'altro da un ospite all'altro e si cuciono insieme pezzi di conversazione:

Anche noi vorremmo poter aprire la porta di casa nostra – questo è il federalismo vero – e poter vedere che i giardini sono in ordine, che i muri non sono imbrattati, che gli impianti pubblici funzionano, che, finalmente, si è fatto quel sottopasso o è stato messo a posto quell'incrocio stradale. Perché il vero controllo dei cittadini su come vengono spesi i loro soldi, si può fare soltanto quando i soldi vanno alle istituzioni che sono vicine ai cittadini.¹⁷

Intrattenere il pubblico narrativizzando la società senza che il fatto complesso venga veramente espresso davanti all'uditorio e senza che questi ne possa veramente cogliere tutti i risvolti economici, culturali, sociali. Come il talk show è uno dei tanti momenti in cui la tv propone delle discussioni o delle situazioni di gruppo, in cui si socializza e si comunica una visione gioiosa

¹⁵ Loporcaro 2005. *Cattive notizie*. Si veda il cap. I.

¹⁶ "E' nato il Popolo della Libertà".

¹⁷ Berlusconi, Silvio, 2000. *I discorsi "a braccio" di Silvio Berlusconi*. L'Italia che ho in mente. Milano: 2000, 149.

del gruppo amichevole, così Berlusconi cerca di argomentare divertendo: “Oggi è più facile divorziare da un marito o da una moglie che licenziare qualcuno che non lavora!”¹⁸ Le argomentazioni di Berlusconi si nutrono di parole, di conversazioni, di storie e piacevoli aneddoti: hanno un valore narrativo molto importante attraverso i quali si diffondono elementi aggregativi e valori paritari. L'importante è che personaggi, luoghi e situazioni siano chiaramente identificabili dallo spettatore che ha bisogno di orientarsi nell'argomentazione. Il racconto coinvolge, identifica lo spettatore con l'enunciatore e all'uditorio sembrerà di partecipare direttamente, di essere presente e condividere situazioni, messaggi e contenuti:

Il controllo dei telefoni. Vi sono quarantaquattromila telefoni sotto controllo, non abbiamo più il piacere di fare la corte alla nostra donna! Io telefono a mia moglie: «Ciao come stai, bene, i bambini hanno la febbre?» «No.» «Bene grazie.» «Ciao, ci sentiamo.» Finito: non puoi dire più nulla perché ti puoi ritrovare sull'«Espresso» il giorno dopo! Siamo il popolo più spiato del mondo! [*applausi*]¹⁹

Il linguaggio narrativo di Berlusconi riprende questo tipo di approccio televisivo al linguaggio anche da un altro punto di vista, ovvero da quello della personalizzazione dei contenuti. Mentre l'oggettività dei messaggi dovrebbe essere garantita da una parziale spersonalizzazione del linguaggio, questo non accade nei discorsi di Berlusconi che rende tutto estremamente personale. L'agente delle azioni rappresentate è sempre visibile ed in primo piano (“milioni, milioni di italiani [che] continuano a compiere il loro dovere tutti i giorni, tutte le mattine uscendo dalle loro case, andando nelle scuole, nelle fabbriche, negli uffici”²⁰) e non oscurato come nella miglior tradizione del politichese della Prima Repubblica (“Alla luce dell'esperienza, in un'attenta e realistica considerazione del delicato equilibrio sul quale si regge, pure in presenza di una possibile e auspicata evoluzione verso un più stabile e umano assetto delle relazioni internazionali [...]”²¹) Anche il “noi” così generico della comunicazione politica tradizionale assume nei discorsi di Berlusconi il volto

¹⁸ *Ibidem.* 153.

¹⁹ *Ibidem.* 193.

²⁰ *Ibidem.* 25.

²¹ *Ad vocem* in: Gabrielli, Aldo, 2010. *Si dice o non si dice?* Milano: Hoepli. Un piccolo inventario di espressioni politichesi degli anni ottanta del secolo scorso viene offerto ed analizzato da Lo Cascio, Vincenzo, 1991. *Grammatica dell'argomentare.* Strategie e strutture. Firenze: La Nuova Italia, 391-403.

rassicurante dell'italiano laborioso e zelante e la sua immagine viene contestualizzata tramite l'uso di deittici o toponimi precisi:

Siamo moltissimi a credere negli stessi ideali: non solo qui, ma in ogni Comune d'Italia, in ogni casa, nei luoghi dove si studia, dove si lavora, dove si produce, al Nord, al Centro, al Sud, nelle nostre Isole. Siamo un popolo operoso di donne e di uomini di tutte le età, giovani e meno giovani, che sanno essere tenaci e pazienti, che sanno essere umili e fieri, che credono nel futuro. Siamo una forza positiva, un'energia costruttiva al servizio del Paese. Siamo il partito degli italiani, siamo il partito degli italiani di buon senso e di buona volontà, siamo il partito degli italiani che amano la libertà e vogliono restare liberi.²²

La società italiana viene fatta vivere in un rilassante talk show televisivo che trasfigura la realtà socioeconomica dell'Italia contemporanea in un rapporto privilegiato tra il padre buono, Berlusconi, ed i figli. I giovani e le donne assumono in questo contesto il ruolo di *captatio benevolentiae* all'interno dei messaggi politici e la loro dignità umana viene fissata in modelli comportamentali che devono servire da esempio all'opinione pubblica:

La mia vita di imprenditore mi ha insegnato quanto sia difficile affermarsi per una persona giovane, soprattutto agli inizi, perciò, quando posso cerco di aiutare chi ha bisogno. [...]

A me piace stare con i giovani, mi piace ascoltare i giovani, mi piace circondarmi di giovani. Alcune di queste persone le conosco da diversi anni, altre da meno tempo, ma di molte conosco la situazione di disagio e di difficoltà economica. Le ho aiutate in certe occasioni e sono orgoglioso di averlo fatto. [...]

Nicole Minetti è una giovane donna brava e preparata che sta pagando ingiustamente il suo volersi impegnare in politica.²³

La logica conseguenza della personalizzazione del linguaggio risulta essere il più volte menzionato annullamento della complessità morfosintattica, l'uso molto esiguo della subordinazione, la messa in rilievo degli affetti, l'informalità, il disfemismo e quindi la diffamazione e lo scherno dell'avversario politico.

²² "E' nato il Popolo della Libertà".

²³ Discorso televisivo del 16.1.2011.

Questo retaggio televisivo della lingua di Berlusconi richiama alla mente le parole di Paul Virilio il quale afferma che attualmente i paesi occidentali corrono il rischio di evolvere verso una democrazia mostrativa, fondata sull'immagine, sulla recita, sull'attimo della diretta a scapito di una democrazia dimostrativa, fondata invece sulla riflessione, il dialogo e l'importanza cruciale della memoria.²⁴ Similmente Pierre Bourdieu afferma che l'uso ordinario della televisione provoca dei danni politici che sono inerenti alla caratteristica stessa dell'immagine che è quella di produrre un effetto realtà, ovvero di far vedere e far credere a ciò che fa vedere. Questa forza di evocazione può fare esistere delle idee o delle rappresentazioni e la televisione diventa perciò uno strumento di creazione della realtà e un mezzo per imporre dei principi di visione del mondo.²⁵ I discorsi politici di Berlusconi con le loro spiccate modalità narrative e l'amplificazione dei contenuti ideologici attraverso la "televisione spazzatura" hanno fatto evolvere la società italiana verso una forma di democrazia mediatica da cui ha messo in guardia anche Umberto Eco.²⁶

Finisco con un rapidissimo cenno all'aspetto simbolico dei discorsi di Berlusconi che, in questa sede, non ho avuto modo di esporre. Come abbiamo visto nel corso di questa breve trattazione, i testi di Berlusconi si caratterizzano per essere molto spesso delle narrazioni che i lettori devono interpretare. Se pensiamo che "l'incontro tra testo e lettore è iniziato e guidato dalle strutture discorsive del testo stesso"²⁷, il processo dell'interpretazione è più facile se i racconti sono messi in codici semplificati a cui tutti hanno accesso. I codici dei messaggi televisivi sono per l'appunto elementari per poter raggiungere il numero più ampio possibile di utenti. Benché i discorsi di Berlusconi annoverino sempre personaggi e situazioni diverse, si strutturano tutti su tre noti meccanismi psicodinamici da offrire agli uditori: *sull'identificazione del Sé*, ovvero sulla perfetta rappresentazione di se stessi; *sull'identificazione proiettiva*, ovvero sull'identificazione del pubblico con il suo leader; *sulla proiezione*, ovvero sull'allontanamento di elementi negativi da se stessi e la loro proiezione sugli altri.²⁸ Questi procedimenti ripetuti secondo dinamiche sempre uguali, onnipresenti nei giornali, nelle tv o sui giornali, divulgati incessantemente nelle riunioni di partito e nei discorsi ufficiali riescono a creare senso d'appartenenza ad un gruppo perché i fruitori dei

²⁴ Virilio, Paul, 1996. *Cybermonde, la politique du pire*. Paris: Textuel.

²⁵ Bourdieu, Pierre, 1996. *Sur la télévision*. Dijon: Liber, 20-22.

²⁶ "Desgraciadamente, el futuro de Europa será Italia", in: *El País*, 25.4.2010.

²⁷ Livolsi, Marino, 2000. *Manuale di sociologia della comunicazione*. Milano/Bari: Laterza, 174.

²⁸ Amadori, Alessandro, 2002. *Mi consenta*. Metafore, messaggi e simboli. Milano: Scheiwiller, 33ss.

discorsi vengono fatti riconoscere in valori, esempi, figure, fatti e luoghi comuni. Un passo determinante nella creazione di questi fattori unificanti è certamente data dall'uso marcato che Berlusconi fa dei simboli: pensiamo ai comunisti (il Male), ai membri del partito (il Bene), ai giovani (il successo), alle giovani deputate (la modernità), ai cieli azzurri (la felicità), alla bandiera italiana (il patriottismo) e così via. Nel linguaggio di Berlusconi il simbolo è portatore di un aspetto visivo che rende più fruibile, e conseguentemente più pregnante, il contenuto del messaggio trasmesso. Nella sua formulazione verbale il simbolo contiene una notevole capacità divulgativa, un simbolo ben riuscito è facile da imitare e riprodurre e si presta alla divulgazione mediatica.²⁹ E se i media sono nelle mani di una sola persona, i giochi sono fatti.

²⁹ Jürgen, Link, 1982. „Kollektivsymbolik und Mediendiskurse“, in: *kultuRRevolution*, 1/1982, 6-21.

La retórica del Franquismo

Fernando VARELA IGLESIAS, Wien

Evidentemente, ni Francisco Franco ni sus más inmediatos colaboradores disponían de conocimientos retóricos básicos: los discursos del poder surgieron de manera improvisada, dictados primeramente por las urgencias prácticas de vencer en la guerra civil y después por el simple instinto de perpetuarse en el poder. El marco ideológico estaba constituido por un fascismo descafeinado adaptado a las exigencias de la Iglesia católica, y la técnica del discurso estaba inspirada en las desgastadas fórmulas de la retórica patriótica cuartelera. Sin duda esto no era suficiente bagage para conseguir el objetivo de la retórica tal y como lo formularon los clásicos: no se llegó jamás a conseguir ni el *movendo* (persuadir), ni el *delectando* (agradar) ni mucho menos el *docendo* (enseñar) que estableció Quintiliano. Si la retórica franquista tuvo éxito a pesar de la vulgaridad de sus estereotipos, esto fue debido más bien a factores histórico-existenciales: los destinatarios del discurso fascista, según Dionisio Ridruejo (2007: 114), tenían *miedo* a la guerra y a los desórdenes sociales que ésta implicaba, y sentían además las ventajas de la *comodidad* pequeño-burguesa que el régimen iba introduciendo en el orden económico. Franco supo explotar al máximo el *miedo* renovando los fantasmas de la guerra civil, y supo también insistir en las ventajas de la *comodidad* presentando una imagen pacífica y bonachona de pater familias. El discurso franquista formaba parte de una especie de liturgia en la que nadie creía (probablemente ni siquiera el mismo Franco), pero que era necesaria para asegurar los principios de una estructura política que una mayoría de españoles convenía en tolerar para evitar males mayores.

Mi análisis recoge solamente algunos discursos pronunciados durante la guerra civil o inmediatamente después de la guerra, es decir, los discursos que constituyen una muestra de la retórica de la *época azul* (los años del apogeo fascista). He utilizado el libro *Palabras del Caudillo, 19 de abril de 1937 – 7 de diciembre de 1942* (Madrid, Editora Nacional, 1943), que contiene discursos de una cierta unidad estilística e ideológica. Sabiendo que el autor del primer discurso de este libro – “Discurso de Unificación”, del 19 de abril de 1937 – fue el extravagante escritor Giménez Caballero (Serrano Suñer, 1977: 186), no sería aventurado suponer que buena parte de los demás discursos provienen igualmente de la misma inspiración. Soy consciente de las variantes retóricas e

ideológicas que Franco – o los que escribieron sus discursos – tuvo que ir introduciendo en el transcurso del tiempo para adaptar el mensaje a las nuevas circunstancias políticas, pero creo que el núcleo de sus discursos – siempre ideológicamente nebulosos – no varió en lo esencial.

1. Inventio (nivel referencial)

A pesar del evidente desconocimiento de las técnicas de la retórica, Franco o los ayudantes de Franco que compusieron sus discursos no podían pasar por alto el primer nivel de elaboración del discurso: la *inventio* o búsqueda de argumentos en el marco ideológico-referencial, requisito previo a toda elaboración discursiva. Naturalmente, la *inventio* no pertenece todavía al discurso en cuanto tal, pero es su condición necesaria: sin un mínimo marco ideológico resulta imposible elaborar un discurso.

Pero aquí radica la primera y mayor dificultad de un análisis del discurso franquista. ¿Qué fue exactamente el franquismo? No fue un régimen fascista puro, pues Franco transformó el fascismo de José Antonio en una especie de aparato burocrático que apenas podía influenciar la vida política del país. Precisamente una de las características que diferencian al fascismo español del fascismo alemán o italiano es la falta de fervor ideológico del Caudillo, simple militar conservador y oportunista (Southworth, 1988: 73). No fue tampoco un régimen demócrata-cristiano, pues Franco jamás permitió género alguno de democracia; a lo sumo, se dejó inspirar por algunos principios de la Democracia Cristiana europea, y esto solamente durante el segundo decenio de su régimen. Tampoco fue fiel a los principios tecnocráticos del Opus Dei, con los que coqueteó en el tercer decenio de su régimen, y de los que prescindió radicalmente cuando le resultaron incómodos.

Franco fue un experto en el camaleonismo político, pues cambió de color con gran habilidad y sin llamar la atención: poseía el difícil arte de las transiciones graduales, de las expresiones matizadas, de las palabras ambiguas... Al final los españoles se quedaron sin saber quién era Franco y qué régimen político representaba. Era la cabeza visible del *Movimiento*, pero nadie puede decirnos qué fue el *Movimiento*: una especie de partido político que no era partido (pues los partidos políticos estaban prohibidos); de orientación fascista, pero sin llegar a ser completamente fascista; con elementos cristianos, pero sin ser tampoco un partido de la Iglesia; al servicio del bienestar social, pero sin oponerse nunca a los privilegios de la burguesía...

En medio de tantos cambios políticos – la fase fascista de los años cuarenta, la cristiano-demócrata de los cincuenta, la tecnocrática del Opus Dei

de los sesenta y el corto ensayo de involución de los años setenta – hay solamente una característica que domina su limitadísimo panorama ideológico: el conservadurismo político-social, consevadurismo que, a falta de una mejor concretización, podríamos identificar como el de la defensa a ultranza de los valores de la *sociedad estamental*. Franco se identifica plenamente con el *ancien régime* vigente en Europa hasta la Revolución de 1789: la sociedad dividida en compartimentos estancos en los que la aristocracia, la Iglesia y el pueblo llano forman las tres bases de la estructura social. Con una novedad: en la ideología franquista la aristocracia está representada, en la mayoría de los casos, por la clase militar, que ha asimilado por completo sus ideales, ya que no su status social. Se trata de una aristocracia de uniforme, alimentada en los ranchos cuarteleros y armada de cultura patrioter. (En España, a diferencia de otros países civilizados, las academias militares no exigían una enseñanza general básica previa, por lo que los graduados en estas academias carecían, prácticamente, de cultura general). Naturalmente, esta aristocracia o pseudo-aristocracia está inspirada en los principios religiosos del otro estamento tradicional, el de la Iglesia. Más que inspirada, la aristocracia militar está en muchos casos identificada con ella, hasta el punto de constituir una auténtica simbiosis político-religiosa. Los principios que informan el ejército son no solamente nacionalistas, como era de esperar, sino también archicatólicos (Agustín de Foxá llegó a calificar esta original fórmula política como *Nacional-Catolicismo* o también *Nacional-Seminarismo*, variantes jocosas de la denominación oficial *Nacional-Sindicalismo*).

De acuerdo con esta ideología conservadora, los ideales a los que se echa mano a la hora de elaborar un discurso político están basados en el desgastado repertorio de virtudes representativas de cada uno de los tres estamentos: el *valor*, la *nobleza*, el *espíritu de sacrificio* como representantes de la aristocracia militar; la *espiritualidad*, el *catolicismo*, las *virtudes morales* como representantes del estamento eclesiástico; y el carácter *honesto*, *sencillo* y *sufrido* de las clases populares, cuyo modelo se encuentra, claro es, en el *castellano viejo*. Es innecesario subrayar el carácter general y abstracto de estos ideales, que se repiten machaconamente sin apenas variantes durante casi cuarenta años, y que precisamente por su naturaleza intencionadamente nebulosa pueden adaptarse con éxito a casi todas las situaciones políticas.

2. Elocutio : a) nivel significativo.

En los tratados de retórica a la *inventio* sigue la *dispositio* (la estructuración u ordenamiento argumental). Teniendo en cuenta la brevedad de la mayoría

de los discursos que contiene el libro que estoy analizando, la *dispositio* retórica carece de interés, por lo que podemos pasar directamente a examinar la *elocutio* o selección de palabras (*λεξις* en los textos griegos). Me permito introducir una pequeña división categorial que no siempre está presente en los tratadistas clásicos: la selección de las palabras del discurso deberá basarse

- a) en el *nivel significativo* (las palabras deberán ajustarse lo más posible al trasfondo ideológico examinado en la *inventio*), y
- b) en el *nivel expresivo* u *ornatus* (las palabras deberán contener connotaciones expresivas y no solamente significativas).

La doble presencia del *nivel significativo* y el *nivel expresivo* es condición esencial en toda elaboración de un discurso y fue ya acuñada, aunque de forma esquemática y fragmentaria, por Aristóteles. Según el texto de la *Poética* 1458a 18-23, la cualidad esencial de la elocución (*λεξις*) es la de ser *clara*, pero sin resultar *baja* o *vulgar*. Para evitar la vulgaridad, la palabra tiene que ser en cierto modo *ajena o extraña* (*ξενικον*) al uso cotidiano – hoy diríamos que tiene que presentar un *desvío* estilístico –, como ocurre en el caso de las *palabras insignes* (*γλωτταν*) o los *tropos* (*μεταφοραν*). Aristóteles, fiel al principio *in medio est virtus*, propone una cierta *alternancia* (*κεκρασθαι*, 1458a 31) de palabras vulgares y palabras elevadas para hacer compatible el artificio del desvío estilístico con la claridad y naturalidad del lenguaje cotidiano. En los libros de la *Retórica* (especialmente 1004b 1-3) se insiste en estas mismas ideas. Los retóricos latinos perfeccionaron y ampliaron este tema del desvío estilístico. Cicerón, por ejemplo, acuñó el término *ornatus* para caracterizar el nivel expresivo, y lo dividió en *ornatus simplicium verborum* y *ornatus collocatorum verborum*, es decir, el *ornatus* referido al eje paradigmático y el referido al eje sintagmático (*Orator*, XXXIII, 80-81). Por cierto que Cicerón fue el primer sistematizador del *ornatus* y el primero que dejó claro que el *ornatus* del eje sintagmático consiste, esencialmente, en una estructura rítmico musical (*concinnitas*).

En el discurso franquista, el nivel que podemos identificar como simplemente *significativo* (las *palabras vulgares* de Aristóteles, las palabras desprovistas de *ornatus* según Cicerón), se limitará a recoger la triple diversificación semántica analizada en la *inventio* y que se corresponde con el ideal de la triple estratificación de la sociedad estamental: palabras representativas del estamento militar-aristocrático, palabras representativas del estamento eclesiástico y palabras representativas del pueblo.

Palabras representativas del estamento militar-aristocrático: Son las más abundantes, aunque también las menos sorprendentes en un sistema político dominado por el ejército y pronunciadas precisamente en discursos destinados a combatientes o jefes del partido. En ellas son frecuentes las invocaciones a una “tradición *imperial*” (11), más concretamente, a una tradición que ha de tener “carácter universalista, hispánico e *imperial*” (13). Expresiones como “*noble* esfuerzo” (12), “*noble* propósito *patriótico*” (id.) o “*noble* afán” (29) insisten en adornar de prendas aristocráticas a los militares o a las agrupaciones políticas tradicionalistas. “Virtudes *heroicas*” (15), “patriotismo *viril*” (17), “*prestigio u honor* [del ejército]” (24), “oficialidad *heroica*” (id.); “*heroica e imperial* Toledo” (27), “juventud *heroica y ejemplar*” (31), “*heroísmo* de los soldados” (46), “semilla de los *héroes*” (106), “rivalizar en *valor*”, “*temple* del Ejército”, etc., son algunas de las muchas expresiones de origen exclusivamente castrense que no necesitan comentario. A veces se cuelean referencias a la grandiosidad del pasado bélico en las que se utiliza un lenguaje mitificador que puede estar ya cerca del *desvío* estilístico. Franco habla, por ejemplo, de la “grandeza de nuestra *gesta*” (30), los “*caballeros* que marchan a la muerte” (45), el “*paladín* de la Causa” (46), “la bravura *legendaria*” (47), la “*gesta* heroica de Navarra” (id.)...

Se advierte en el tono de los discursos un deseo de rescatar para el ejército español la nobleza que la administración del Estado le había arrebatado a principios del siglo XX y que llegó a convertirlo, según expresión de un historiador, en una especie de “clase media de uniforme” (Jover Zamora, 1965: 708). Se puede advertir también el deseo de vengarse de la política antimilitarista de la República en general, y de las leyes de Azaña en particular. Franco, que había nacido en el seno de una modesta familia de la clase media, pero cuya educación militar fue asimilando los ideales del viejo orden estamental, llegó a aspirar a alternar con la aristocracia, como pone de manifiesto la vida que llevaba en Madrid en el período republicano inmediatamente después de ser licenciado de la guerra de África e inmediatamente antes de la guerra civil: tenía alquilado un piso en el elegante paseo de la Castellana, participaba gustosamente en una ajetreada vida social, asistía con regularidad a las tertulias del club de la clase alta *La Gran Peña*... La novela *Raza*, que contiene tantos rasgos autobiográficos, fue escrita por Franco con el propósito de ennoblecer la figura del militar. La familia Churruca, protagonista de la novela y trasposición muy idealizada de la familia Franco, pertenece a una nobleza “reconocida, materializada [...] por una mansión señorial flanqueada por una torre medieval, una casa de piedra con blasón, un escudo de armas encima de la puerta”... (Bennassar, 1996: 240). Esta novela, llevada

al cine por Saenz de Heredia, es acaso el último intento en los tiempos modernos de reivindicación del idilio social estamental.

Palabras representativas del estamento eclesiástico: Son las más sorprendentes por encontrarse precisamente en un contexto muy poco religioso, como es el de las virtudes marciales o la política nacionalista. Franco ha intentado una especie de santificación de los ideales castrenses al convertir el cuartel en templo de la fe. Sin duda hay un fondo de sinceridad en su ideología católica – la juventud del futuro *caudillo* estuvo muy influenciada por la piedad de su madre y por el deseo de arrojar de la memoria la figura licenciosa de su padre –, pero hay también una buena dosis de oportunismo político. En este grupo de palabras encontramos, entre otros despropósitos, que la unificación de España es una “tarea *sacra*” (10), la nueva política debe perseguir una “ideología universal y *católica*” (11), los combatientes defenderán el “*tesoro espiritual* de la nación” (12), realizarán “esfuerzos *sagrados* por conseguirlo” (id.) y continuarán precisamente esta “tradicción *sagrada*” (id.) de los antepasados. Los caídos en el campo de batalla o en la lucha política integran un verdadero “*martirologio*” (13), son “*mártires* de España” (19), o también “*mártires* de la Religión y la Causa (21) y sus continuadores en la lucha están impulsados por una “*fe* inquebrantable *en Dios*” (id.). Franco es consciente de “la *misión* por Dios a nosotros confiada” (14), misión que permitirá “forjar *el templo* de la Nueva España” (18). Además, “los hijos de la *católica* y tradicional España” (19), todos ellos “hermanos en la *fe*” (32), están inspirados en “*valores espirituales*” (23), son conscientes del “*sagrado* deber para con *Dios*” (25), y su misión es nada menos que “*casi sobrenatural*” (27). A veces asoman paralelismos entre la pasión de Jesucristo y los soldados nacionalistas, a los que les dice textualmente: “*redimís* [a España] con vuestra sangre” (46). Otras veces el Caudillo se convierte en sacerdote de la nueva religión para enaltecer “la fortaleza de *nuestra fe* y el vigor de *nuestro sacrificio*” (67). Naturalmente, los republicanos son malos porque “quemaron los *templos del Señor* y *martirizaron* a sus ministros” (68)...

Frecuentemente la terminología religiosa y la aristocrático-militar son difícilmente separables. La simbiosis entre el Estado fascista y la Iglesia católica – el “Nacional-Catolicismo” de Foxá – hace imposible distinguir dónde empieza uno y termina la otra. La guerra contra la República – y después, contra el comunismo –, es una verdadera “*Cruzada*” (9), palabra que Franco emplea ya por vez primera en el año 1937. La guerra civil, así transfigurada en Cruzada, proviene de la “catolicidad de las viejas *cruzadas*” (92) transmitida a los “nuevos *cruzados*” (id.) y convertida en “*lucha trascendental*” (9) donde se derramó la sangre de unos “*mártires y héroes*” (68) que, como hemos visto

antes, son “*los héroes y mártires de nuestra Causa*” (93). La Religión Católica para Franco es “*crisol de nuestra nacionalidad*” (68), y el “*espíritu cristiano es consustancial con nuestra Historia*” (92). No resulta sorprendente, dada esta identificación de la religión con la política, leer en un discurso que “la República por ser *anticatólica es antiespañola*” (69). En resumen, el nacional-catolicismo de este Caudillo convertido en Pontífice establece como ideal político nada menos que el “*espíritu monástico y castrense*” (93).

Franco estaba de niño estrechamente influido por la religiosidad de su madre, que le había convencido ya en 1911 para que entrase en la Hermandad de la Adoración Nocturna. Esta religiosidad inicial, ingenua y bobalicona, marcada por la superficialidad seudocristiana del dómine de turno, con el tiempo fue descubriendo las ventajas estratégicas de un acercamiento político a la Iglesia católica, profundamente resentida, como el estamento aristocrático-militar, con la política laicista de la República. Resulta emblemático que al comenzar la guerra el primer cuartel general de Franco en Salamanca se estableciera precisamente en el palacio episcopal de esta ciudad, cedido a Franco por el obispo Pla y Deniel, el principal divulgador del término *Cruzada* que había acuñado muy poco antes el cardenal primado Gomá en una célebre pastoral: “... esta santa Cruzada, la más santa que han visto los siglos”... (Sueiro / Díaz Nosti, 1985, I: 64). A finales de 1937 Franco llegó a declarar a un periodista francés: “Nuestra guerra no es una Guerra Civil [...] sino una Cruzada [...] Sí, nuestra guerra es una guerra religiosa. Nosotros, todos los que combatimos, cristianos o musulmanes [se refiere a los soldados de África], somos soldados de Dios y no luchamos contra otros hombres, sino contra el ateísmo y el materialismo” (1939: 186-187). A partir de 1936 y hasta su muerte, Franco tuvo siempre a su lado a un capellán personal, el padre José María Bulart. Además, solía rezar con frecuencia el rosario de la tarde con su esposa (Preston, 2002: 219).

Palabras representativas del estamento popular. Son las más escasas y las que contienen menos variantes semánticas. El régimen, dedicado a cantar las glorias del estamento aristocrático-militar o la inspiración religiosa del estamento eclesiástico, reserva para el pueblo llano un pobrísimo repertorio de adjetivos provenientes de una nebulosa tradición histórica difícilmente adaptable a la sociedad contemporánea. Franco se limita a decir que el pueblo está constituido por “castellanos viejos” (19 y 21), denominación que resulta sospechosamente racista por su semejanza con la más antigua de *cristianos viejos*, esto es, limpios de sangre. Naturalmente, para la mentalidad estamental que representa Franco, el pueblo es, ante todo, el pueblo campesino, no el proletariado rural, siempre sospechoso de turbias ideas disociadoras: “modes-

tos *campesinos sencillos*” (20), “bravos *campesinos*” (id.), “humildes *labradores*” (31)... Una oscura mención histórica de las “cartas pueblas, fueros, comunidades” (16), aunque no viene a cuento en el discurso, sirve para apuntalar la mera existencia de la realidad popular tradicional. A veces se hace una concesión a otros grupos sociales no relacionados con el campesinado, pero siempre rodeando su denominación de numerosas precauciones: la palabra *obreros* está necesariamente acompañada del adjetivo “patriotas” (32), y la palabra *patronos* se hace más inofensiva acompañándola de los adjetivos “generosos y comprensivos” (id.). Es evidente que el pensamiento político de Franco, si es que podemos llamarle pensamiento, se mueve en los estrechos márgenes que le permitía el concepto de la sociedad estamental. *Obreros* y *patronos* eran una realidad tabú que había que soslayar. En ocasiones, el pueblo llano, hermanado en la guerra con los aristócratas, aparece compartiendo el protagonismo político con éstos (durante poco tiempo, bien es verdad). Es entonces cuando puede surgir una escena compuesta con los mejores clichés del *kitsch* fascista: “Muchachos de ilustre cuna se acuestan al lado del hijo de humildes labradores; abogados, médicos e ingenieros alternan en las trincheras con sus obreros y empleados. La guerra une y da cohesión a los que un sistema político había artificialmente separado” (31). El texto podía pertenecer a una de esas recreaciones idílicas de la sociedad patriarcal que aparecían en las novelas de José María de Pereda (que, por supuesto, Franco no había leído). ¿Estaría sugiriendo Franco la necesidad de una guerra civil eterna para mantener la unión y cohesión de los viejos estamentos?

3. Elocutio: b) nivel expresivo.

El *nivel expresivo* del discurso franquista (el que recoge las *palabras insignes*, los *tropos* de Aristóteles y, de manera general, el *ornatus* de los retóricos latinos), ofrece características igualmente originales.

Hay que examinar, en primer lugar, las *palabras insignes*, esto es, las palabras de regusto arcaizante, con frecuencia cultismos latinistas, que casi siempre aportan *connotaciones* que realzan o enfatizan las simples *significaciones* que, como ya hemos visto, aluden a los estamentos, especialmente al estamento aristocrático-militar y al eclesiástico. Cuando Franco se refiere a la unificación de los partidos de derechas en el *Movimiento Nacional* emplea el adjetivo *sacra* – “esta unificación, *sacra* e imprescindible” (10) –, cuando pudiera contentarse con *sagrada*, palabra que indica igualmente un despropósito empleada en contexto político, pero que contiene más humildes connotaciones. “Queremos *milites*, soldados de la fe...” (14), dice en otra ocasión,

empleando una redundancia que aporta cierta solemnidad a la frase. “Con *pujanza* no igualada” (id.) quiere decir lo mismo que “con *empuje* no igualado”, pero esto último, para Franco, sería demasiado vulgar. En la frase “la Historia Española es *pródiga* en libertades efectivas” (16) bastaría decir que “*abunda* en libertades efectivas”. “Esos *beneméritos* soldados” (17) es innecesario rebuscamiento prestado de la denominación de la Guardia Civil (la Benemérita). “El patriotismo *viril*” (id.) es claramente un adjetivo de relleno de los más socorridos. Decir “la *enseña* de la Patria” (id.) le parece más noble que decir simplemente “la *bandera* de la Patria” y la expresión “los heroicos *artífices*” (18) más elegante, por insólita, que “los heroicos *autores*”. Franco no dirá jamás que la bandera es “roja y *amarilla*”, que es lo primero que se le ocurre a cada hijo de vecino, sino “roja y *gualda*” (20), aunque esta palabra era y es bastante usual en las ocasiones solemnes. En la frase “[España] asombra al mundo con su *gesta*” (id.) pudiera haberse conformado con decir “con su *guerra* o „con sus *hazañas*”, con lo que la considerable hipérbole de “asombrar” al mundo resultaría un poco más tolerable, pero el ideal de las *gestas* medievales influyó sin duda en la elección de la palabrita. “España *engendró* naciones” (23) le parece al Caudillo más eficaz – más *viril*, quizás – que “*fundó* naciones”, que no se adapta tan bien a los ensueños imperiales. No necesitan comentario expresiones como “leyes *mancilladas*” por los republicanos (id.) o “el común *anhelo*” (24) que debe inspirar a los españoles. A veces la acumulación de expresiones solemnes puede ocupar varias líneas y convertir el texto en poco menos que ininteligible: “El Ejército, *secundado* por el pueblo y las milicias [...] *se erigió* en defensa de la Patria, defendiéndola de sus enemigos exteriores e interiores. ¡*Sublime* precepto que *compendia* la más *angusta* y *trascendental* misión!” (25). La acumulación retórica de *palabras insignes*, como la conocida traca final de los fuegos de artificio, puede servir para finalizar pomposamente un párrafo o incluso el discurso mismo.

A veces es dudoso que los receptores del discurso hayan comprendido de estas *palabras insignes* algo más que la pura connotación afectiva. Franco introducía en sus discursos una vaguedad semántica en la que no era posible advertir otra cosa que una mera amplificación enfática – equivalente al redoble del tambor militar – con la que disimulaba la vaciedad de sus conceptos. Expresiones como “candidez *punible*” (26), “*pléyade* de alféreces” (46), “juventud sin *mácula*” (45), “*mancillar* [la Patria]” (45), “cabezas *enbiestas*” (104), “*dilectas* camisas azules” (105) y otras muchas semejantes – casi siempre latinismos – estaban muy lejos de la lengua usual y no es de suponer conocimientos filológicos en quienes aplaudían estos discursos. Tampoco es de suponer conocimientos filológicos en Franco, cuyas lecturas se reducían a

las muy poco intelectuales del *Bulletin de L'Entente Internationale contre la Troisième Internationale* (Preston, 2002: 88). Lo que contaba era el discurso como ritual, el *pathos* retórico, ya que no su contenido.

Más complicado resulta el análisis de los *tropos* o palabras empleadas en sentido figurado (especialmente las metáforas), pues su frecuente repetición les confiere el carácter de *clichés* desprovistos de espontaneidad. Con frecuencia constituyen una especie de *colocaciones* (estructuras fijas de probabilidad puramente estadística) archivadas en la memoria y destinadas a un uso específico. Su eficiencia retórica depende del grado de cultura y sensibilidad del destinatario del discurso, por lo general muy bajo. Dadas las circunstancias históricas, es evidente que los *tropos* franquistas obedecen a la misma inspiración que las *palabras insígnies*: el cuartel y el púlpito o la sacristía.

No sé si se puede considerar verdadera metáfora el tan socorrido empleo del verbo *forjar* en expresiones como “la España que se *forja*” (17), o en “*forjando* el templo de la nueva España” (18), que más bien parecen simples *colocaciones*. De la misma manera, el sustantivo *sangre*, empleado con tanta frecuencia para simbolizar el sacrificio de la contienda, exige, para evitar la impresión de monotonía, una cierta variación de *colocaciones-metáforas* (*regar* con sangre, *fecundar* con sangre, *derramar* sangre) que no logran esconder una gran pobreza imaginativa: “recogemos una larga cadena de esfuerzos, de sangre *derramada*” (10), “vuestra sangre ha sido *fecunda*” (18), “[los navarros] han ido *regando* con sangre” (19)... El recurso a la colocaciones puede desembocar en frases de relleno, perfectamente vacías, destinadas a redondear el ritmo renqueante del párrafo: “un día las naciones que aún nos discuten, *rendirán tributo de admiración* a la juventud española” (30). Cuando se produce una verdadera metáfora, no será infrecuente que se apoye en la imagen de la luz o un objeto brillante, dando a la frase un cierto carácter profético, visionario: “[la Guerra Civil] es ahora una *llamarada* que iluminará el porvenir de los pueblos” (9), “el *oro* de vuestras mieses” (19), “el *resplandor* de vuestra gloria” (id.)... Es también frecuente la metáfora basada en *clichés* militares: “[España es] *campo* de tragedia y de honor” (9), “[el perfil del nuevo Estado] lo vamos cumpliendo con *paso firme* y sin vacilaciones” (16), “[el Movimiento está formado por las] *filas apretadas* de todos en una sola dirección” (105). Naturalmente, resulta también frecuente la metáfora basada en *clichés* religiosos: “el *tesoro* espiritual de la España del XVI” (12), “cuando los españoles todos [...] *elevéis los corazones*” (18), “abren sus ojos y *elevan* su *corazón*” (20), “*¡elevad* en este día los *corazones!*” (32)... Alguna vez se cuelean metáforas acuñadas por la tradición histórico-política, como la del *sepulcro del Cid*, de tantas repercusiones entre los intelectuales del 98: “en España se abre

el *sepulcro del Cid*” (46). Pero las metáforas más atrevidas provienen acaso del acervo falangista – conviene recordar que José Antonio había escrito poemas –, donde encontramos, además de una cierta inclinación morbosa por la imagen de la muerte – “[los soldados] marchan a la muerte con una sonrisa en los labios” (45), “mueren con los nombres de Dios y de España en los labios” (68) –, un extraño metaforismo, entre *kitsch* y necrófilo, sobre la tan traída y llevada imagen de los *luceros*, que al parecer simboliza el lugar que ocupan los mártires falangistas: “la guardia perenne de los caídos sobre los *luceros*” (92), “estos aplausos para [...] los que están en los *luceros*” (105)...

En conjunto, los tropos que emplea Franco, con excepción de los que provienen de la inspiración falangista, carecen de la originalidad que caracteriza la espontaneidad creativa. Son metáforas desgastadas en que ya apenas se advierte su carácter marcado, su *desvío* estilístico. Franco ha echado mano de ellas por comodidad: están ya hechas, fijadas por el efímero éxito que obtuvieron un día en las arengas del cuartel o en el sermón dominical. Son como las metáforas de las unidades fraseológicas coloquiales: constituyen estructuras fijas donde ha desaparecido el elemento de sorpresa.

4. Elocutio: c) rasgos compartidos con otras retóricas del poder

Naturalmente la retórica franquista comparte muchas otras características con las retóricas dictatoriales más variadas, constituyendo el fenómeno lingüístico que viene denominándose *langue de bois*, y que puede extenderse lo mismo a las dictaduras de derechas como a las de izquierdas. Liviu Papadima (2001: 512-521)..., en un estudio del lenguaje político que imponía la dictadura comunista de Ceaucescu, estableció una lista de características que pueden aplicarse en su casi totalidad al discurso de Franco, a pesar de la gran distancia ideológica entre una y otra dictadura: 1) pobreza y monotonía léxica, 2) ideologización y axiologización de términos en principio ideológicamente neutrales, 3) bipolarización léxica, 4) abuso de adjetivos, 5) eufemismos frecuentes, 6) falta de concreción referencial (“referentielle Unbestimmtheit”) ... Analizaré brevemente la enunciada en último lugar, la de la *falta de concreción referencial*, que representa mejor que ninguna otra lo que fue siempre la estrategia político-ideológica del régimen franquista: no comprometerse nunca en afirmaciones concretas, mantener las manifestaciones programáticas en una intencionada nebulosa ideológica.

La “grandiosidad histórica” (9) que enmarca la Guerra Civil, la “lucha trascendental” (id.) que ésta representa, el “pensamiento y el estilo de la Revolución Nacional” (10), etc., son expresiones vacías que Franco nunca

completa con referencias más concretas. Acaso porque, siguiendo la orientación de José Antonio, la política que él defiende es “un movimiento más que un programa” (11), o también “no una cosa rígida ni estática, sino flexible” (id.). Tan flexible, que Franco, en el colmo de la *hybris* política, se atreve a considerarla continuadora de “los esfuerzos seculares de la Reconquista” (id.), de la “tradición imperial y católica” (id.) o también de la antes mencionada “tradición universalista, hispánica e imperial” (13). Franco asegura que “no es una frase hueca y sin contenido la de nuestro Imperio” (102), pero la verdad es que nunca aclaró ni en qué consistía este Imperio, ni cómo era posible conseguirlo en una España dominada por la miseria: al terminar la guerra la cifra total de parados se elevaba a 800.000 (el doble que en 1936) y en 1940 varios millones de españoles sufrieron una verdadera hambruna (Benassar, 1996: 132). Todo se convertía en fórmulas abstractas o vagas recetas para soslayar los problemas del momento y cumplir solamente con el ritual del discurso, cuyo único interés consistía en el ceremonial mismo de su pronunciación. Expresiones como “formas nuevas, vigorosas, heroicas” (14), “libertad moral al servicio de un credo patriótico y de un ideal eterno” (15), “enaltecimiento patrio y justicia social” (16), “valores espirituales” (23), “fortaleza de nuestros ideales” (29), “esencias del Movimiento” (46), “cultura cristiana occidental” (67), etc., desafiaban las imaginaciones más vivas. Franco no descendía a los detalles concretos ni siquiera cuando atacaba a sus enemigos, que también quedaban envueltos en una misteriosa tiniebla de la que solamente se destacaban las cualidades de ser *masones* o *comunistas*. De esta manera se pueden registrar expresiones como “consignas extranjeras” (68), “doctrinas disolventes” (69), “espíritu disociador” (119), “eternos disidentes” (120), “rencorosos” (id.), “egoístas” (id.), etc., hasta llegar a la expresión que presuntamente definía el origen mismo del mal: “el espíritu judaico que permitía la alianza del gran capital con el marxismo” (id.).

5. Pronuntiatio / Actio

Para finalizar, unas pocas líneas sobre la *pronuntiatio* o *actio* retórica, denominaciones que, según Quintiliano, recogen dos aspectos de una y la misma realidad: la realización material del discurso, una vez como *pronunciación*, la otra como *gestualización*: “prius nomen a voce, sequens a gestu videtur accipere” (1998: XI, 3, 1).

Franco era pequeñito, barrigón, de voz atiplada. Había, además, algo de blando, femenino y huidizo en su apariencia física. ¿Cómo era posible, en estas condiciones, realizar materialmente el discurso, lograr la “eloquentiam

quandam corporis” de Cicerón a que alude Quintiliano a continuación de la cita anterior? Ya he señalado antes que el discurso franquista tenía algo de litúrgico: la realización material del discurso era solamente el símbolo visible de una idea que trascendía sus apariencias sensibles. Los receptores del discurso, hermanados por el sentimiento común del *miedo* a la guerra – más tarde, como ya he indicado, también por la *comodidad* facilitada por la incipiente sociedad de consumo –, no se identificaban con el orador, probablemente tampoco con el conjunto de ideas y sentimientos pedestres que exponía la *elocutio*, sino más bien con las ideas o los sentimientos genéricos que contenía la *inventio*. El cuadro idílico de una sociedad patriarcal organizada institucionalmente de acuerdo con la triple estratificación estamental les hacía olvidar los considerables defectos de la *performance* retórica.

Con el tiempo, al desgaste ideológico se fue añadiendo la erosión producida por la enfermedad de Parkinson, que impedía al dictador subrayar sus palabras con la firmeza del gesto y confería a sus movimientos la rigidez de lo mecánico. Una descripción de la *actio* retórica de los últimos años del dictador aportaría a este breve estudio un final grotesco que prefiero evitar, no ciertamente por respeto a la memoria del dictador, sino más bien por no abandonar la seriedad académica.

Obras citadas

Fuentes

Franco Bahamonde, Francisco, 1939. *Palabras del caudillo*, (19 de abril de 1937-19 de abril de 1938). Barcelona: Editorial Fe.

Franco Bahamonde, Francisco, 1943. *Palabras del Caudillo* (19 de abril de 1937-7 de diciembre de 1942). Madrid: Editora Nacional.

Estudios

Aristote, 1995. *Poétique*. Texte établi et traduit par H. Hardy. Paris : Les Belles Lettres.

Bennassar, Bartolomé, 1996. *Franco*. Madrid: Edaf.

Cicero, 2001 [1939]. *Orator*. With an English translation by H.M. Hubbell. London: Harvard University Press.

Jover Zamora, J. M., 1965. „Edad contemporánea“, en: Ubieto, Antonio/ Reglá, Juan/ Jover, José María/ Seco, Carlos, 1965. *Introducción a la historia de España*. Barcelona: Editorial Teide.

- Papadima, Liviu, 2001. "Sprache und Diktatur", en: Holtus, Günther/ Metzeltin, Michael/ Schmitt, Christian, 2001. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Max Niemeyer Verlag: Tübingen, I, 2, 512-521.
- Preston, Paul, 2011 [1994]. *Franco, caudillo de España*. Barcelona: Debolsillo.
- Quintilian, 1998 [1922]. *Institutio oratoria*. Vol. IV, with an English translation by H. E. Butler. London: Harvard University Press.
- Ridruejo, Dionisio, 2007. *Casi unas memorias*. Barcelona: Península.
- Serrano Suñer, Ramón, 1977. *Memorias*. Barcelona: Planeta.
- Southworth, Herbart R., 1988. "Le National Syndicalisme espagnol, comparé avec la fascisme italien et le National Socialisme allemand", en: *Actas del Congreso Internacional sobre la Guerra Civil española*. Madrid: Ministerio de Asuntos Exteriores, 69-76.
- Sueiro, Daniel/ Díaz Nosty, Bernardo, 1985. *Un imperio en ruinas*. Historia del franquismo. Barcelona: Editorial Argos Vergara.

L'encodeur de la langue de bois¹

Gilles GUILLERON, Paris

Dans son roman *1984*, George Orwell transposait de manière romanesque son aversion pour la langue de bois, en créant le novlangue (*Newspeak*), langue qui vise à supprimer toute pensée du langage verbal. Deux ans avant la parution de son roman, il avait pointé précisément dans un article («Politics and the English Language», *Horizon*, Londres, avril 1946) les dérives du discours politique anglais. Voici les conseils qu'il donnait pour éviter la tentation de la langue de bois:

1. N'utilisez jamais une métaphore, comparaison ou autre figure de rhétorique que vous avez l'habitude de voir.
2. N'utilisez jamais un long mot quand un court convient.
3. S'il est possible de supprimer un mot, supprimez-le toujours.
4. N'utilisez jamais le passif si vous pouvez utiliser l'actif.
5. N'utilisez jamais une expression étrangère, un terme scientifique ou un mot de jargon si vous pouvez penser à un équivalent courant.
6. violez n'importe laquelle de ces règles plutôt que de dire quoi que ce soit de franchement barbare.

Ansï, pour fabriquer la langue de bois, il suffit de «retourner» ces 6 conseils:

1. Utilisez toujours une métaphore, comparaison ou autre figure de rhétorique que vous avez l'habitude de voir.
2. Utilisez toujours un long mot quand un court convient.
3. S'il est possible d'ajouter un mot, ajoutez-le toujours.
4. Utilisez toujours le passif même si vous pouvez utiliser l'actif.
5. Utilisez le plus souvent possible une expression étrangère, un terme scientifique ou un mot de jargon même si vous pouvez penser à un équivalent courant. violez n'importe laquelle de ces règles plutôt que de dire quoi que ce soit de franchement clair.

¹ Gilles Guilleron, *Langue de bois. Décryptage irrévérencieux du politiquement correct et des dessous de la langede bois*. Paris : © Éditions First, 2010.

Encodons la langue de bois

Dans son numéro du 4-5 juillet 1981, le journal *Libération* fit paraître un travail réalisé par des étudiants polonais qui voulaient montrer et démontrer les mécanismes de la langue de bois politique officielle de l'époque. Curieusement ce «code universel du discours» (*Uniwersalny kod przemyślenia*) a été publié par *Zycie Warszawy*, la *Gazette de Varsovie*, le grand quotidien gouvernemental de la capitale polonaise. Voici le fonctionnement de cette grille de combinaisons: commencez par la première case de la première colonne, puis passez à n'importe quelle case de la colonne II, puis III, puis IV. Revenez ensuite à n'importe quelle case de la première colonne et continuez ainsi, de colonne en colonne, dans n'importe quel ordre. Vous avez des milliers de combinaisons à votre disposition et vous pouvez parler, parler, parler...

Le générateur de la langue de bois

I	II	III	IV
Chers collègues	La réalisation des devoirs du programme	nous oblige à analyser	des conditions financières et administratives existantes
D'autre part	la complexité et le lieu des études des cadres	accomplit un rôle essentiel dans la formation	des directions de développement pour l'avenir
De même	l'augmentation constante de quantité et d'étendu de notre activité	nécessite la précision et la détermination	du système de la participation générale
Cependant n'oublions pas que	la structure actuelle de l'organisation	aide à la préparation et à la réalisation	des attitudes des membres des organisations envers leurs devoirs
Ainsi	le nouveau modèle de l'activité de l'organisation	garantit la participation d'un groupe important dans la formation	des nouvelles propositions
La pratique de la	le	remplit des de-	des directions

vie quotidienne prouve que	développement continu des diverses formes d'activité	voirs importants dans la détermination	d'éducation dans le sens du progrès
Il n'est pas indispensable d'argumenter largement le poids et la signification de ces problèmes car	la garantie constante, notre activité d'information et de propagande	permet davantage la création	du système de formation des cadres qui correspond aux besoins
Les expériences riches et diverses démontrent que	le développement des structures	entrave l'appréciation de l'importance	des conditions d'activité appropriées
Le souci de l'organisation souligne que	la consultation avec les nombreux militants	présente un essai intéressant de vérification	du modèle de développement
Les principes supérieurs idéologiques témoignent que	le commencement de l'action générale de formation des attitudes	entraîne le processus de restructuration et de modernisation	des formes d'action

Vous avez constaté que ce générateur repose sur quelques principes:

- Les expressions de la première colonne introduisent des présentations et des articulations qui appellent une suite: mais vous pouvez les supprimer sans problème, car le sujet de la phrase se trouve toujours dans la deuxième colonne.
- La deuxième colonne propose des formules avec un sujet toujours au singulier.
- La troisième colonne comporte un verbe à la troisième personne du singulier toujours suivi d'un complément d'objet.
- La quatrième apporte toujours un complément de nom plus ou moins développé.
- Le vocabulaire utilisé est généraliste, abstrait, et appartient à un domaine (ici celui de la politique).

Voilà, vous avez à votre disposition les principaux mécanismes de la langue de bois; nous vous proposons maintenant toute une série de jeux pour essayer à votre tour cet usage de la langue.

Jouons la langue de bois

La langue de bois peut devenir un divertissement. Voici trois générateurs de la langue de bois avec lesquels vous pouvez prendre la parole devant vos amis et les surprendre; vous avez des heures d'intervention possibles. Vous pouvez même vous amuser à mélanger les générateur en respectant l'ordre 1, 2, 3, 4; l'effet comique est assuré!

Générateur de la langue de bois pédagogique

Vous devez prononcer un bref discours devant une assemblée du monde éducatif. Voici un générateur de langue de bois pédagogique; son mode de fonctionnement est extrêmement simple: choisissez le destinataire de votre choix dans la première case de la première colonne, puis prenez n'importe quelle case de la colonne 2, puis 3, puis 4. Ensuite, revenez à n'importe quelle case de la colonne 1 et recommencez l'opération.

1	2	3	4
Monsieur le Ministre, Monsieur l'inspecteur d'académie Chers collègues Mesdames et Messieurs les Membres du jury	l'arrivée des nouvelles technologies de l'information	exige une profonde réforme des dispositifs pédagogiques	des réflexions didactiques
L'expérience montre sans conteste que	l'environnement socioculturel des apprenants	participe d'un projet ambitieux et global	des savoir-faire de la communauté enseignante
Par ailleurs	la prise en compte du projet personnel de	traduit la nécessité	d'un profond changement des mentalités

	l'élève		
Dans la conjoncture actuelle	le souci permanent d'être au plus près de la demande de connaissances	implique une volonté sans faille pour la mise en place	d'une nouvelle approche systématique des structures existantes
La prise en compte des difficultés de l'enfant exige que	l'engagement sur des pistes pédagogiques innovantes	mobilise tous les processus	des différentes remédiations institutionnelles et familiales
Les activités transversales montrent que	la mise en place du triangle didactique	enrichit en profondeur la formation	des référentiels cognitifs
On peut remarquer que	la prise en compte des rythmes scolaires	requiert un recentrage permanent	des modes de représentations mentales habituelles
La maîtrise des prérequis souligne que	l'acquisition d'une méthodologie	propose l'adaptation en profondeur	du système actuel
La refonte des programmes révèle que	le dispositif d'évaluation	appelle une remise en perspective	de l'école de demain

Générateur de la langue de bois pour un sport collectif

Vous devez prononcer un bref discours lors d'une conférence de presse. Voici un générateur de langue de bois pour un sport collectif; son mode de fonctionnement est extrêmement simple: débutez par la première case de la première colonne, puis prenez n'importe quelle case de la colonne 2, puis 3, puis 4. Ensuite, revenez à n'importe quelle case de la colonne 1 et recommencez l'opération.

1	2	3	4
Mesdames, Messieurs,	le match de ce soir	réclame la nécessité de revoir les positionnements	des actions à court terme
je pense que			
Nos résultats prouvent que	le schéma tactique travaillé à	incite à une remise en cause	de la ligne d'avants

	l'entraînement	permanente	
La réaction de nos joueurs prouve que	la volonté de se mettre au service de l'équipe	confirme la pertinence	de changements organisationnels
Notre position au classement révèle que	la cohésion du collectif	demande d'envisager la suite	des modalités de recrutement
Les fondamentaux indiquent que	la réussite dans la concrétisation de l'action	autorise tous les espoirs	des supporteurs
La circulation du ballon montre bien que	l'esprit d'équipe	révèle un réel potentiel	des possibilités d'évolution
A ce stade du championnat	notre partenariat sportif	apporte sa contribution à la dynamique	du système du jeu actuel
Comme l'a rappelé le président	l'objet de la saison	concrétise la volonté	de notre coaching
L'expérience nous rappelle que	le respect de nos valeurs	souligne l'effort	des stratégies du club

Générateur de la langue de bois pour une intervention lors d'un meeting politique

Vous devez prononcer un bref discours politique devant un auditoire. Voici un générateur de langue de bois institutionnelle; son mode de fonctionnement est extrêmement simple: débutez par la première case de la première colonne, puis prenez n'importe quelle case de la colonne 2, puis 3, puis 4. Ensuite, revenez à n'importe quelle case de la colonne 1 et recommencez l'opération.

1	2	3	4
Mesdames, Messieurs	la conjoncture actuelle	exige une action globale dans le sens	d'une restructuration en profondeur du système actuel
Tout d'abord je tiens à réaffirmer ici que	la difficulté du quotidien	suscite des interrogations dont les réponses dépendront	d'une indispensable remise en cause des procédures habituelles

C'est pourquoi, je déclare avec conviction que	la détermination de rechercher des solutions	renforce mon intention de m'engager dans la perspective	de plans innovants en matière de prospective
En outre, il me paraît important de rappeler que	l'histoire qui est la nôtre	doit nous conduire à faire des choix difficiles dans le cadre	d'un véritable projet soutenu par l'ensemble de nos concitoyens
Et c'est avec vous, mes chers compatriotes, que je déclare sans ambages que	la prise en compte des problèmes de la vie de tous les jours	appelle des réponses fortes allant dans le sens	d'une réflexion en profondeur sur les choix futur
Comme vous le savez, j'ai toujours défendu la thèse que	la précarité qui touche certains parmi vous	doit trouver dans mon action volontariste les points d'ancrage	d'un programme fondé sur une justice sociale et économique
C'est pourquoi je saurai me battre pour que	l'aspiration légitime aux progrès sociaux et économiques	intègre les multiples facteurs	d'une redéfinition complète de notre action citoyenne
Et c'est avec force que je vous dis que	la réponse aux inquiétudes générationnelles	doit nécessairement déboucher sur l'élaboration	d'un processus dédié à une plus grande solidarité

La langue de bois: un peu de douceur dans un monde de brutes!

Si la langue de bois ne trompe personne, on sait qu'elle peut dans certains cas être un recours pour atténuer la dureté d'une pensée, d'un état ou d'un événement. Voici un petit florilège de situations où son pouvoir de substitution peut opérer. Vous lisez la phrase en langue courante et vous demandez à un ami de traduire en langue de bois; puis comparez avec votre traduction.

De nouveaux amis vous font visiter leur habitation:

Vos papiers peints sont consternants ► Votre tapisserie révèle bien l'originalité de vos goûts.

Vos meubles sont bons pour Emmaüs ► Votre ameublement reflète vraiment un retour vers la simplicité de ces dernières années.

La vue sur la prison est imprenable ► Votre maison est parfaitement intégrée dans les choix d'urbanisme du quartier.

On entend le bruit de la rue comme si on était sur le trottoir ► Votre connexion avec l'urbanité du lieu est vraiment intéressante.

La facade aurait besoin d'un bon ravalement ► Le choix d'abandonner des références architecturales du passé est toujours délicat.

Les pièces sont vraiment minuscules ► Les volumes intérieurs s'inscrivent parfaitement dans une économie de moyens.

Votre salon est un vrai cagibi ► C'est un lieu vraiment convivial.

L'odeur dans vos toilettes est immonde ► Dans la gestion de l'habitat urbain, les flux domestiques ne sont toujours maîtrisés.

L'appréciation des plats culinaires

Votre tournedos était brûlé ► Ces nouvelles plaques de cuisson sont parfois surprenantes.

Cette sauce béchamel est un cauchemar ► Nature, c'est bon aussi, vous savez; et puis, je dois respecter mon régime dissocié, sinon je ne vais pas n'en sortir.

Cette viande était une vraie viande ► Aujourd'hui, c'est vraiment difficile de trouver un bon boucher.

Au travail avec les collègues

Je n'ai pas envie de travailler avec vous sur ce dossier ► Là, c'est très tentant, il faut qu'on se voie et qu'on en parle. Je vous rappelle.

Ton projet ne m'intéresse pas ► Tu m'impressionne, c'est vraiment du lourd. Je ne pourrais malheureusement pas te suivre sur un plan d'une telle envergure.

En vacances avec des amis

Tes enfants sont pénibles ► Les pré-ados éprouvent parfois le besoin d'être recadrés.

Ta femme fait toujours la gueule comme ça ► Le couple est une alchimie parfois mystérieuse.

C'est à votre tour de payer ► C'est important d'être clair sur les problèmes de gestion du quotidien.

On ne m'y reprendra plus à partir avec des boulets comme vous ► L'important, c'est de vivre des expériences et d'éviter la répétition.

Improvisation d'un discours en langue de bois

Vous tirez au sort un sujet et vous devez tenir pendant une minute en prolongeant en langue de bois le début proposé; les autres participants vous attribuent une note de 1 à 10. Vous pouvez bien sûr enrichir le choix des questions en explorant d'autres domaines (l'économie, les médias, le sport, les tabous, etc.).

Que pensez-vous de l'évolution de l'Union européenne?

Aujourd'hui, c'est une question majeure qui concerne des centaines de millions d'Européens. Nous vivons actuellement une étape décisive dont je mesure pleinement tous les enjeux. Le chemin a été long et difficile, mais nous avons su garder le cap en mettre en place les mécanismes garants de la pérennité de cet ensemble riche et complexe dont nous sommes désormais les acteurs au quotidien...

Que comptez-vous faire pour lutter contre le chômage?

Je serai franc avec vous, la situation est complexe et mérite un examen approfondi qui prenne en compte autant les changements démographiques de ces dernières décennies que le redéploiement de l'économie à l'échelle mondiale...

Quelles sont les mesures à prendre pour réduire la fracture sociale?

Dans une démocratie sociale comme la notre, les disparités sociales doivent être traitées en priorité; et en tant que responsable politique, je me dois d'apporter des réponses pragmatiques aux inquiétudes des mes concitoyens qui connaissent des situations difficiles...

Comptez-vous vous présenter aux prochaines élections?

Comme vous le savez, je sais prendre mes responsabilités. C'est pourquoi, le moment venu, je vous indiquerai le choix que j'ai arrêté. Mais, d'ores et déjà, je puis vous dire que mon engagement au service de mes concitoyens...

Votre nom circule pour une possible nomination à un poste ministériel; qu'en est-il?

Ecoutez, je ne suis au courant de rien. Ce n'est pas à moi d'émettre un quelconque souhait en la matière. Si l'on m'appelle, je saurai prendre mes responsabilités, et croyez bien...

Pensez-vous diminuer la durée légale du temps de travail?

Le monde change. Les hommes changent. Nos horizons s'élargissent chaque jour. De nouvelles technologies, de nouveaux progrès bouleversent régulièrement nos repères. Dans ces conditions, nos attentes, nos valeurs se déplacent et...

Que pensez-vous des prises discordantes au sein de votre parti?

Je me félicite d'appartenir à un parti vivant et ouvert où la richesse des idées apportées par des hommes et des femmes crée la nécessaire dynamique permettant de proposer un programme de gouvernement cohérent à nos concitoyens...

Questions de société

Quelle est votre position sur la législation du baschich?

Aujourd'hui cette question fait débat, et il est nécessaire d'y apporter d'une manière claire sa contribution, car l'enjeu est de taille: c'est celui de la santé publique et plus particulièrement de populations particulièrement exposées et fragiles. C'est pourquoi je serai franc et direct. Il faut prendre des mesures à la hauteur de l'enjeu...

Que pensez-vous de l'expérimentation animale?

La vie est un bien précieux. Il faut en être conscient et toujours s'attacher par son action, ses engagements, à faire prévaloir une orientation en adéquation avec le respect de nos valeurs fondamentales. C'est pourquoi...

Votre opinion sur les reconduites aux frontières.

Le monde est devenu un village, disait le sociologue Marshall McLuhan. Et il avait raison! Aujourd'hui, les moyens modernes de transport permettent d'aller d'un point de la planète à l'autre avec une aisance jamais connue jusqu'alors. Mais, hélas, de fortes disparités

existent et demeurent, nous ne pouvons l'ignorer; et en même temps se pose le délicat problème...

Êtes-vous pour l'interdiction des OGM?

Nourrir la planète. Nourrir les hommes, les femmes, les enfants. Voilà le formidable défi auquel nous sommes aujourd'hui confrontés; et je le dis tout net, le défi, pour l'instant, n'est pas encore relevé de façon satisfaisante. C'est pourquoi le débat sur les OGM est nécessaire et vital...

Avez-vous un point de vue sur les mariages homosexuels?

La société bouge. Aujourd'hui n'est pas hier. Et cependant, pour construire le modèle sociétal de demain, nous avons besoin de puiser dans les valeurs qui ont construit au cours des siècles la nature des rapports que nous entretenons avec autrui. Cela dit, pour répondre sans détour à votre question, je dirai que...

La malbouffe menace-t-elle notre société?

L'évolution de la nutrition occupe dans l'histoire de l'humanité une place complexe dont l'analyse mérite une réflexion approfondie. La recherche de nourriture, l'élaboration des plats, leur mode de consommation sont autant d'indicateurs à prendre en compte pour mesurer si nous sommes dans une phase régressive ou alternative qui pourrait présenter un quelconque danger pour notre avenir.

Parlez-vous trois langues?

Voici quelques situations où, pour exprimer son point de vue, on peut choisir entre un registre familier, un registre courant et l'emploi de la langue de bois. Observez les différences! Et à votre tour, imaginez des situations!

Refus de priorité

Familier. Espèce d'abruti, et le stop tu l'as pas vu; tu as de la merde dans les yeux!

Courant. Attention, vous êtes dangereux; on doit s'arrêter à un stop!

Langue de bois. Votre comportement accidentogène est vraiment préjudiciable à la politique de prévention mis en œuvre par la sécurité routière.

Licenciement brutal

Familier: Allez, on t'a assez vu, tu peux dégager!

Courant: Nous sommes obligé de vous licencier.

Langue de bois: Comme vous le savez, la conjoncture économique est difficile et nous oblige à inviter certains de nos collaborateurs, dont vous faites partie, à redéployer leur stratégie de carrière vers des secteurs plus porteurs.

[...]

Propos de supporter

Familier: Les joueurs de cette équipe sont des gros nazes et l'arbitre une grosse tache!

Courant: L'équipe n'est vraiment pas au point et l'arbitre prend des décisions très contestables.

Langue de bois: Le management actuel qui s'inscrit dans une démarche d'amélioration continue de type Roue de Deming n'est pas encore maîtrisé dans la globalité de ses processus par les joueurs; quant à la gestion proprement dite des temps de jeu, d'un point de vue normatif, on voit bien apparaître un certain nombre de lacunes sur le plan décisionnel.

Commentaire d'une œuvre artistique

Familier: Cette sculpture, on dirait un radiateur de bagnole.

Courant: La structure métallique rappelle vraiment un objet industriel.

Langue de bois: Les volumes suggèrent le passage de flux porteur d'une thermodynamique bien inscrite dans une modernité nomade.

[...]

Einblicke in die Wiener romanistische Fachdidaktik

Robert TANZMEISTER, Wien

Die seit dem SS 2009 bestehende Forschungsplattform „Theorie und Praxis der Fachdidaktik(en)/Theory and Practice of Subject Didactics“, die 11 Fakultäten und ein universitäres Zentrum aus den Sozial-, Kultur- und Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt der LehrerInnenbildung repräsentiert, setzt sich zum Ziel, in einem Team aus 14 Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern, verstärkt durch Forschungsassistentinnen und Forschungsassistenten, die von den vertretenen Unterrichtsfächern verfolgten curricularen Modelle und Grundkonzepte zu erfassen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und darauf aufbauend eine übergreifende allgemeine Theorie der Fachdidaktiken zu entwickeln.

Im Rahmen dieser Forschungsplattform wurde von der Instrumentengruppe „Interview“ ein Interviewleitfaden zur Befragung von Fachdidaktikerinnen aus allen im Projekt vertretenen Fächern erarbeitet. Der vorgelegte Beitrag aus der Arbeit der Forschungsplattform versucht, eine erste Auswertung der mit neun Fachdidaktikerinnen des Instituts für Romanistik in der Prätest- und Haupterhebungsphase geführten Interviews vorzunehmen. Dabei handelt es sich um mündliche, teilstrukturierte „ermittelnde Experteninterviews im qualitativen Paradigma“, die von meinem damaligen Forschungsassistenten Jürgen Szumovsky im Rahmen der Forschungsplattform und von Frau Sandra Etzlstorfer im Rahmen ihrer Diplomarbeit durchgeführt wurden. Die neun interviewten Fachdidaktikerinnen¹ decken alle im Studienplan vorgesehenen Lehrveranstaltungstypen der Fachdidaktik Französisch und Spanisch ab². Einige Lehrende bieten aber noch zusätzlich Lehrveranstal-

¹ F1, F2, F3, F4, F5 bzw. S1, S2, S3, S4 bezeichnen die interviewten Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktiker für Französisch (F) und Spanisch (S). Die mündlichen Antworten wurden zum Teil wörtlich zitiert, zum Teil für die schriftliche Redaktion medienspezifisch adaptiert und inhaltlich komprimiert.

² Es handelt sich um die Einführungsvorlesung „Besondere Unterrichtslehre“ und um die Arbeitsgemeinschaften I-IV: „Arbeitsgemeinschaft I ist sozusagen das Unterrichten für

tungen der Fachdidaktik aus Französisch, Italienisch oder Spanisch sowie der Sprachwissenschaft an. Die Sprachwahl betrifft die beiden Lehramtsfächer mit der höchsten Studierendenzahl.

Die Fragen des Interviewleitfadens sind in fünf Blöcken organisiert und thematisieren den individuellen beruflichen Werdegang der interviewten Fachdidaktikerinnen, Konzeption und Zielsetzung der fachdidaktischen Lehrveranstaltungen, Kooperation mit Fachwissenschaft, Pädagogik, Schulpraxis, die interne Organisation der Fachdidaktik am Institut sowie mögliche Entwicklungstendenzen der Fachdidaktik des Fachs im Hinblick auf Chancen, Wünsche und Befürchtungen.³

In der Auswertung kann nur ein erster selektiver Einblick in die am Institut für Romanistik vertretenen Fachdidaktikkonzeptionen gewonnen werden. Der zweite Teil fokussiert die unterschiedliche Gewichtung von Fachwissenschaft, Pädagogik/Bildungswissenschaft, Fachdidaktik und Schulpraxis in der Einschätzung der interviewten Fachdidaktikerinnen. Abschließend werden noch ihre Vorstellungen zur zukünftigen Entwicklung der Fachdidaktik präsentiert. Von besonderer Relevanz sind dabei inhaltlich-konzeptuelle Gemeinsamkeiten sowie Differenzen, unterschiedliche individuelle Gewichtungen und Akzentsetzungen unter Berücksichtigung der jeweiligen Lehrveranstaltungstypen. Die Antworten sollen einen Denkanstoß für weiterführende Forschungsaktivitäten und Diskussionen liefern, wobei der Erkenntniswert im sinnvollen Transferpotenzial liegt, der, wie von der Forschungsplattform vorgegeben, über die Grenzen des Instituts und des Fachs hinausreichen soll.

1. Zur Konzeption von Fachdidaktik

1.1 Hier stellen wir nicht die Frage nach der Abgrenzung von Allgemeiner Didaktik zu Fremdsprachendidaktik und der eigentlichen einzelsprachspezifisch orientierten Fachdidaktik für die Unterrichtsfächer Französisch, Spanisch und Italienisch, sondern nach den zentralen Schwerpunkten der unterrichtlichen Aktivitäten der Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktiker in

Anfänger, egal welchen Schultyps. Fachdidaktik II Fortgeschrittenunterricht, Fachdidaktik III AHS-spezifische Themen und Fachdidaktik IV berufsbezogene Kommunikation und Unterricht [für BHS].“ (S4)

³ Der verbesserte Interviewleitfaden „Befragung der Lehrveranstaltungsleiter“ vom 13. April 2010 liegt nur zwei Interviews zugrunde (F4, F5). Die anderen sieben Interviews wurden nach dem Leitfaden vom 24.09.2009 umgesetzt. Aufgrund der spezifischen Fragestellung der Diplomarbeit von Frau Etzlstorfer wurden einige zentrale Fragen nicht gestellt.

ihren am Institut für Romanistik abgehaltenen Fachdidaktik-Arbeitsgemeinschaften. Aus inhaltlicher Hinsicht ist nach den Ergebnissen der Auswertung die Vermittlung der Grundsätze des Referenzrahmens (GeR) mit den konkreten Auswirkungen auf Stundeninhalt, Lehrmaterialien und Leistungsbeurteilung (F3) von zentraler Bedeutung. Weiters kommt der Präsentation neuer Formen des Unterrichtens, der Vorbereitung für einen kompetenzorientierten Unterricht, durch den die Schüler zu den Standards und zur standardisierten Reifeprüfung geführt werden sollen, ein hoher Stellenwert zu. (F5)

Die Schüler sollten einen ersten Einblick in die momentan aktuellen Formate erhalten. Was mir ganz wichtig ist, dass sie auch erkennen, dass sie für sich selbst etwas machen sollen, dass sie auch den Wert eines Auslandsaufenthalts erkennen, denn nur durch einen Auslandsaufenthalt kann ich als Lehrer ein Vorbild für meine Schüler sein. Diese Vorbildwirkung wird durch konkrete Beispiele aus der Praxis, durch das Schildern von Erlebnissen aus den Schulklassen erreicht. (F5)

Wichtig ist, dass die Studierenden in der Fachdidaktik mit den gleichen Methoden arbeiten, die sie dann im Nachhinein in ihrem Berufsfeld brauchen, wie etwa die Gruppenarbeit. Beim Erarbeitungsprozess der Selbsttätigkeit der Studierenden stößt man in der Universität oft an Grenzen. In der Schule ist das eigenständige und selbsttätige, reflektorische Erarbeiten momentan das Allerwichtigste. (F5)

Insbesondere gilt es im Sinne der Lernerautonomie die Selbsttätigkeit der Schüler und Studierenden zu fördern. Der Großteil des Unterrichts muss lerner- und lernerinnenorientiert sein, wobei konstruktivistisch unter Berücksichtigung der verschiedenen Lerner- und Lernerinnentypen vom Vorwissen der Lerner auszugehen ist. Studierende sollen selber in die Lerner- und Lernerinnenrolle versetzt werden, prozessorientiert durch Didaktisieren von authentischem Material (Hör- oder schriftliches Material) in Tandems, in Partnerarbeiten oder Kleingruppen mit gezielten Fragestellungen zum Formulieren von Hypothesen angeregt werden. (F1) Schließlich geht es doch darum: „wie muss ich meine sprachlichen Materialien aufbereiten, damit ich sie optimal im Unterricht einsetzen kann.“ (F4) Ein weiteres zentrales Anliegen ist, „dass die Studierenden ganz am Anfang Erfahrungen in der Schule machen, aber jetzt nicht indem sie unterrichten, indem sie langsam den Schritt von Schüler/Schülern zu Lehrer/Lehrerin vollziehen können und das geht sehr gut über die Beobachtung.“ (F2) Studierende sollen lernen, wie sie sich

selbst mit neuen Inhalten auseinandersetzen und diese Inhalte als für sich bedeutsam erkennen. Diese Anlässe zum Auseinandersetzen können in Gruppen- oder Plenardiskussionen, in Brainstorming oder im Portfolio passieren. (F2) Unter Lernen wird auch verstanden, den Studierenden zu vermitteln, dass es hier um Qualitätszuwachs bei der Kommunikation hinsichtlich der jeweils bearbeiteten Thematik geht. (F3) In methodischer Hinsicht wird Methodenpluralismus mit sinnvollem Methodenmix (F1) vertreten. Die didaktische Nutzung der Neuen Medien, von Lernplattform und der Einsatz des e-Portfolios (S1) ist ein weiteres vertretenes Grundanliegen. In der spezifisch für den Unterricht an der BHS (Berufsbildende höhere Schule) konzipierten Arbeitsgemeinschaft (AR IV) werden zunächst die zentralen Unterrichtsthemen in den BHS in Überblicksform angeboten sowie Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung präsentiert. Bei den Studierenden gilt es, eine Vorstellung zu entwickeln, was es bedeutet, an einer BHS zu unterrichten. Dies ist mit der Bewusstseinsbildung verbunden, dass Wirtschaft Teil unseres Lebens ist und nicht nur unangenehmes Auswendiglernen von Fachvokabular. Außerdem müsse mit dem weit verbreiteten Vorurteil aufgeräumt werden, dass etwa in der BHS nur „ellenlange Geschäftsbriefe auswendig zu lernen“ seien. (F3) Doch geht es nicht nur um die Vermittlung von wirtschaftlichem Fachvokabular, sondern auch um die unterschiedliche fachsprachliche Text(sorten)gestaltung.

1.2 Stark geprägt von der Kritischen Theorie, der kritischen Erziehungswissenschaft (Koller 2010: 227ff.) und der „kritisch-konstruktiven Didaktik“ (Klafki 2007: 83ff.) legt F2 den Akzent ihrer Fachdidaktik auf das „kritische Reflektieren der derzeitigen fachdidaktischen Positionen und eigener Erfahrungen“ und plädiert für einen sehr reflektierten und kritischen Umgang mit Fachdidaktik. Es geht darum, mehrere Positionen zu kennen und besser zu können, Vor- und Nachteile reflektiert etwa zu Vorstellungen von Leistungsbeurteilung, Gruppenarbeit abhandeln zu können. Hauptanliegen ist, „dieses kritisch Stellung beziehen zu brennenden Fragen, die ihr zukünftiges Berufsfeld betreffen auf der Basis ihres fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Verständnisses“. Es gilt zu lernen, die Methodendogmatismen, die den Fremdsprachunterricht doch lange Zeit ziemlich beeinflusst haben, zu relativieren. Phänomene wie interkulturelles, transkulturelles oder kulturelles Lernen werden zwar – meinen Informationen zufolge – in den Arbeitsgemeinschaften thematisiert, fanden jedoch in den Interviews keinen Niederschlag.

1.3 Die von der Forschungsplattform vertretene Ausgangsthese: „wir gehen davon aus, dass jeder Lehrende, jede Lehrende ein individuelles Verhält-

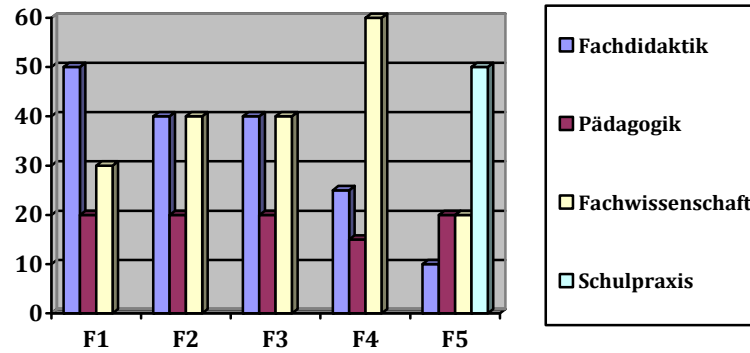
nis von Fachdidaktik hat“ findet in der Vielfalt an Individualität, Lehrmeinungen und Lehrstilen Bestätigung in Aussagen wie: „Didaktik ist immer ganz stark vom Lehrer anhängig.“ (F4) „Jeder ist von seinen Konzepten überzeugt. Daher ist es schwierig gemeinsame Grundlagen zu finden.“ (F5) An handlungsleitenden Identitätsprofilen und Identifikationsmustern, Motivationen lassen sich idealtypisch das „Interesse an der Theorie“ (F4), an der Praxis – „Ich bin nicht so sehr Forscherin, ich sehe mich als Praktikerin“ (F5), „die Motivation etwas zu bewegen, dieses Sendungsbewusstsein, dass es sehr wichtig ist, den Junglehrern Werkzeug mitzugeben“ sowie das Interesse, „Erfahrungen weiterzugeben an die jungen Kolleginnen und Kollegen“ (S4) erkennen.

2. Zur Gewichtung von Fachwissenschaft – Pädagogik – Fachdidaktik – Schulpraxis

Ausgangspunkt der Überlegungen der Interviewgruppe in der Forschungsplattform war, das komplexe Verhältnis der Fachdidaktiker/innen zu dem in der Reformdiskussion der neuen Bologna konformen Curricula des Lehramtsstudiums diskutierten „integrierten Vier-Säulen-Modell“⁴, bestehend aus Fachwissenschaft, Pädagogik/Bildungswissenschaft, Fachdidaktik und Schulpraxis, auszuloten. Doch diese begrifflichen Differenzierungen wurden von den Fachdidaktikerinnen in der Interviewsituation durch die offensichtliche Assoziation von *Fachwissenschaft* und *Fachdidaktik* nicht entsprechend wahrgenommen.

2.1 Hier liegen nur Ergebnisse aus den Interviews mit den Fachdidaktikerinnen aus Französisch in Form von prozentuellen Anteilen im Rahmen ihrer Fachdidaktiklehreveranstaltungen vor. Die Lehrenden der Fachdidaktik Spanisch wurden dazu nicht befragt. Die Ergebnisse von F1 – F3 basieren auf dem Fragebogen der Prätestphase, die von F4 und F5 auf der Haupterhebungsphase, was die unterschiedliche Drei- und Vierstufigkeit der vorgegebenen Parameter erklärt. Nachträglich wurde noch die Schulpraxis hinzugefügt.

⁴ Vgl. dazu das „Drei Säulen-Modell der Deutschen Gesellschaft für Fachdidaktik“, das aus pädagogischem Grundwissen, Fachdidaktik und Kulturwissenschaft/Linguistik besteht, wobei die Sprachpraxis auf die romanistischen Bereiche aufzuteilen wäre. (Meißner 2007: 36).



	F1	F2	F3	F4	F5
Fachwissenschaft	30%	40%	40%	60%/70%	20%
Pädagogik	10-20%	20%	20%	15%	10%
Fachdidaktik	50%	40%	40%	25%/15%	10%
Schulpraxis	-	-	-	[25%/15%]	50%

2.2 Mein Projektmitarbeiter Jürgen Szumovsky hat in seiner Diplomarbeit einen Vergleich der Interviewergebnisse von F4 und F5 mit den Befragungen von Fachdidaktikern der Universität und des IUFM Rennes (Institut Universitaire de Formation des Maîtres)⁵ vorgenommen. Er geht dabei von einem Vergleich der Prioritäten der vier Säulen aus,

[...] da er verdeutlicht, wie subjektiv Fachdidaktik von den FachdidaktikerInnen wahrgenommen wird. Ein weiteres Fazit dieses Vergleichs ist die relativ geringe Relevanz der Fachdidaktik: Fachdidaktiklehrveranstaltungen ohne Fachdidaktik? In Wien werden fachdidaktische Inhalte mit 15 und 20% beziffert, in Rennes mit 40 bzw. 50%. Es ist sichtlich ein Spezifikum von Fachdidaktiklehrveranstaltungen, dass diese parallel zu den eigentlichen Inhalten auch Inhalte aus anderen Wissenschaftszweigen bringen (müssen). Dies demonstriert wieder das Spannungsfeld, in welchem sich Lehrerinnenausbildung im Kontext mit Ausbildungsinstitution, späterem Praxisfeld und seinem Umfeld befindet und es lässt die These zu, dass in fachdidaktischen Lehrveranstaltungen

⁵ Zur Bestellung von Fachdidaktikern an den IUFM in Rennes vgl. Szumovsky (2011: 134f.), zur Problematik der Reform der IUFM Danvers (2008).

staltungen die anderen Wissenschaftsfelder vorkommen müssen – diese Felder bedingen einander, sind voneinander abhängig und können nicht getrennt behandelt werden (Szumovsky 2011: 127).

2.3 Doch was wird nun wirklich unter den einzelnen Begrifflichkeiten verstanden?

F1 zählt Fragen der Motivation oder rechtliche Fragen zu Prüfungen, Schularbeiten zur Pädagogik. Bei Fachdidaktik führt sie beispielsweise die Didaktisierung von authentischem Unterrichtsmaterial aus Lehrwerken, Radio oder Fernsehen für eine fiktive Unterrichtsklasse an. Unter Fachwissenschaft versteht sie die fachdidaktische Methodendiskussion, also Methodengeschichte, Methodenentwicklung, Methodenpluralismus, Methodenmix, klassischen Frontalunterricht, Grammatikunterricht ... An anderer Stelle bedauert sie, dass die Studierenden wenig fachdidaktisches Vorwissen mitbringen. Außerdem verweist sie noch explizit auf das notwendige Miteinbeziehen der didaktischen Literatur, von Handbüchern zum Fremdsprachenunterricht, wie die von Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern des Instituts gemeinsam konzipierte und unter Mitwirkung von Sprach- und Literaturwissenschaftlern erarbeitete Einführung in die Fachdidaktik *Lehren – Lernen – Motivation* (Tanzmeister 2008).

Für F2 darf es „keine Fachdidaktik ohne Fachwissenschaft“ geben. Doch was versteht sie darunter? Sie ordnet Mehrsprachigkeitstheorie sowie Fragen des Fremdsprachenlernens bzw. des Spracherwerbs der Fachwissenschaft zu, bekämpft populärwissenschaftliche Vorstellungen wie die „Ideologie des Monolingualismus“. In der Fachdidaktik, in ihrer postkommunikativen Phase, werden typische Unterrichtsbeispiele aus dieser Unterrichtsrealität besprochen. In den Bereich der Pädagogik fallen etwa Formen der Gruppenbildung oder der schulischen Disziplin.

F3 wiederum führt unter Pädagogik Selbstreflexion zur Verbesserung zwischenmenschlichen Verhaltens an, unter Fachwissen Fragen der Methoden, offenes Lernen und Stationenlernen. Wichtigster Inhalt der Fachdidaktik ist die Vermittlung der Grundsätze des Referenzrahmens und dessen Auswirkungen auf Lehrmaterialien und Leistungsbeurteilung. Auf die Frage „Welche Bedeutung kommt der Fachwissenschaft in Ihrer Lehrveranstaltung zu?“ antwortet F3:

In meinen Augen noch zu wenig. Daher habe ich mir für das nächste Semester vorgenommen, mich ganz gezielt mit fachdidaktischer Literatur auseinanderzusetzen und diese auch vermehrt den Studierenden

nahezubringen. Ich möchte hier wirklich eine zweite Säule aufbauen. Ich war immer sehr praxisorientiert, aber ich habe das Gefühl, dass die fachdidaktische Fachliteratur zumindest bei mir zu kurz gekommen ist. Ich habe mir jetzt einfach vorgenommen, ich werde etwas mehr Theorie einbauen, damit die Studierenden noch besser erkennen können, was die Grundlage dieser verschiedenen Ansätze ist und für sich das aussuchen, was für sie am besten passt.

Diese Antwort ist ein wertvolles Beispiel für ein konstruktives Lautdenkprotokoll (vgl. Meissner 2005: 95f.) zum komplexen Verhältnis von Theorie und Praxis in der Fachdidaktik⁶, das zur Einsicht führt, dass der Praxisbereich des Lehrens und Lernens fremder Sprachen von der fachdidaktischen wissenschaftlichen Theoriebildung profitieren kann und der kritische Dialog zwischen didaktischer Forschung und Unterrichtspraxis unverzichtbare Selbstverständlichkeit sein sollte.

Während F1, F2 und F3 in ihren prozentuellen Einschätzungen völlig oder weitgehend konvergieren, manifestieren sich bei F4 und F5 Extrempositionen. Pädagogik und Fachdidaktik spielen eine untergeordnete Rolle. Der Akzent liegt eindeutig entweder auf Fachwissenschaft oder auf Schulpraxis. Schauen wir uns diese Ergebnisse noch etwas genauer an.

F4 hat als Einzige und das nur nach wiederholtem Nachfragen verstanden, was vom Interviewer als Fachwissenschaft gemeint war, nämlich die vier fachlichen Säulen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, also Sprach-, Literatur-, Medien- und Landeswissenschaft. Aus ihren eigenen Erfahrungen heraus setzt sie den wissenschaftlichen Aspekt sehr hoch ein: „jede Art von Wissenschaftsausbildung führt zu einer besseren Analyse unseres Handelns“, „denn ohne Kenntnis der Landeskunde für die Auswahl der Unterlagen, ohne Kenntnis der Linguistik“ für die Textanalyse wäre Fachdidaktik schwer möglich. „Im Unterschied zur Pädagogik, die eine Wissenschaft ist“, sei die Fach-

⁶ Caspari (2011: 50) verweist darauf, „wie vielfältig und komplex das Verhältnis von ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ in der Realität des Gegenstandsbereiches ‚Lehren und Lernen fremder Sprachen in institutionellen Kontexten‘ ist.“ So können die Praktiker selbst „wesentlich an der Generierung von Wissen beteiligt“ (Schocker-von Ditfurth 2011: 214) sein, andererseits kann sich fachdidaktische Theoriebildung positiv auf die Praxis auswirken. „Das Tableau der Forschungsgenerierung zeigt deutlich, wie stark die fachdidaktische Forschung auf Impulse aus der schulischen Praxis angewiesen ist, wie sich Fachdidaktik und schulische Forschung ergänzen müssen, um zu sinnvollen Erkenntnissen über das Lernen von Fremdsprachen zu gelangen und Veränderungen in der Lehrerbildung und/oder der schulischen Praxis zu begründen.“ (Burwitz-Melzer 2011: 39)

didaktik „eine speziellere, umsetzungsorientierte Art Handwerk“. Schulpraxis scheint im Diagramm nicht eigens auf, da F4 Schulpraxis und Fachdidaktik als Einheit zusammenfasst.

Die auf erstem Blick am stärksten abweichende Interpretation wird von F5 geliefert. Bei ihr steht Schulpraxis in der Gewichtung überraschend an erster Stelle, während Fachdidaktik – und das in einer fachdidaktischen Arbeitsgemeinschaft – offensichtlich eine untergeordnete Rolle spielt. Statt Pädagogik bevorzugt sie den Terminus Allgemeindidaktik, die sie beide gleich setzt. Hier führt sie etwa das „Lernen lernen“ an, wobei eine Abgrenzung zur Fachdidaktik nicht immer einfach zu ziehen sei. Wie aus dem Interview hervorgeht, versteht sich F5 – wie die überwiegende Mehrheit der Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktiker des Instituts – als „Praktikerin“. Daher subsumiert sie unter Schulpraxis nicht – wie in der Curriculardiskussion – den Anteil, wie viele Stunden Studierende in der Schule hospitieren und unterrichten sollen, sondern aus der Perspektive der Fachdidaktikerin, die in ihrer Arbeitsgemeinschaft über konkret in der Schulunterrichtspraxis auftretende schulische Probleme und Fragestellungen referiert und Lösungsvorschläge anzubieten hat. „Schulpraxis“ ist daher in diesem Selbstverständnis als Praktikerin als reflektiertes empirisches schulunterrichtliches subjektives Erfahrungswissen zu verstehen. Allgemeine Didaktik und Fachdidaktik werden hier als Einheit gesehen. Allgemeine Didaktik entstehe aus der Abstrahierung der einzelnen fremdsprachlichen Fachdidaktiken (F5). Klafki hat bereits 1994 darauf hingewiesen, dass „Allgemeine Didaktik und Fach- bzw. Bereichsdidaktiken [als Vermittlungsinstanzen zwischen Fachwissenschaft und Allgemeiner Didaktik (Klafki 1994: 55)] [...] sich durch einen unterschiedlichen Grad an Verallgemeinerbarkeit der Erkenntnisse, die sie anstreben bzw. gewinnen, [unterscheiden].“ (Klafki 1994: 50, vgl. Meyer/Meyer 2007: 160ff.). Erkenntnisse der Allgemeinen Didaktik können daher im Sinne eines Transferwissens in der jeweiligen spezifischen Fachdidaktik angewendet werden (F5). Damit wirkt sie der weitgehenden „Vernachlässigung der Bezüge zur Allgemeinen Didaktik/Schulpädagogik“ (vgl. Hallet/Königs 2010: 16) entgegen und erfüllt das von Haß (2010: 27) geforderte „Desiderat erster Ordnung“, das den interdisziplinären Dialog zwischen Allgemeiner Didaktik und Fachdidaktiken wiederbeleben will.

Reinterpretiert man nun die vorliegenden Gewichtungen derart, dass Fachwissenschaft als wissenschaftliche Fachdidaktik und Schulpraxis als reflektiertes empirisches schulpraktisches Erfahrungswissen anzusehen ist, überwiegt bei fast allen Fachdidaktikerinnen ein Anteil von 60% - 80% für die Fachdidaktik. Nur F4 liegt bei Fachdidaktik und Schulpraxis mit insgesamt

15% - 25% signifikant darunter. Aus diesen Aussagen geht hervor, dass der Großteil der Französisch-Fachdidaktikerinnen des Instituts für Romanistik spontan zwischen einer universitär institutionalisierten wissenschaftlichen Fachdidaktikforschung als Fachwissenschaft und dem eigenen reflexiven, empirisch aus der Unterrichtspraxis gewonnenen praktischen und anwendungsorientierten subjektives Erfahrungswissen unterscheidet. Offensichtlich wurde in der Curriculardiskussion übersehen, dass sich Fachdidaktik als eigenständige Fach-Wissenschaft etabliert hat, die zu den traditionellen Fach-Wissenschaften, nämlich der Sprach- und Literaturwissenschaft sowie der Landes- (bzw. Kultur-) und Medienwissenschaft hinzugetreten ist. In der letzten Reform des Lehramtscurriculums 2002 in Österreich wurde Fachdidaktik von 4 Wochenstunden auf 13 Wochenstunden aufgestockt. Die traditionellen Fachwissenschaften, Sprach- und Literaturwissenschaft, verloren 2 Wochenstunden (vorher je 10 Wochenstunden, nunmehr je 8-10, da die Studierenden ein Seminar aus den beiden Fächern wählen können), dazu kommen noch 4-6 Wochenstunden aus Landes- und Medienwissenschaft. Diese Position als stärkstes wissenschaftliches Fach macht sich in einem neuen Selbstbewusstsein bemerkbar. Fachdidaktiken stehen zwar als diskursiv-kommunikativ vermittelte Theorie und Praxis des Lehrens und Lernens in engem Bezug zu den etablierten Fachwissenschaften (Sprach-, Literatur-, Medien-, Landes-/Kulturwissenschaft) sowie zu einer Reihe anderer, über das jeweilige Fach hinausgehenden Bezugswissenschaften (wie Pädagogik/ Erziehungswissenschaft/Bildungswissenschaft, Allgemeine Didaktik, Psychologie, Sozialwissenschaft...), haben aber wie die Fremdsprachendidaktik als „Transformationswissenschaften“ einen komplexen eigenen Objektbereich, „eigenständige Profile, Ausbildungsziele und Forschungskulturen“ (Decke-Cornhill/Küster 2010: 7). Diese Auswertung zeigt uns, wie sehr wir unreflektiert tradierte Begrifflichkeiten in der sich dynamisch verändernden Universitätslandschaft mittransportieren, die wir aber an die neuen institutionellen Gegebenheiten anpassen müssen. Mit ihrer begrifflichen Reinterpretation haben unsere Fachdidaktikerinnen einen wichtigen Denkanstoß zur Terminologiediskussion und zur Schärfung der Begrifflichkeit geleistet. Diese Neuinterpretation von wissenschaftlicher Fachdidaktik als Fachwissenschaft statt der üblicherweise intendierten anderen tradierten wissenschaftlichen Fächer oder Säulen wie Sprach-, Literatur-, Medien- und Landeswissenschaft ist meiner Ansicht nach ein sichtbarer Ausdruck für den Emanzipations- und Aufwertungsprozess, den die Fachdidaktik an der Universität Wien erfahren hat, wenngleich er noch immer nicht zufriedenstellend abgeschlossen ist.

Schon allein aus diesen unterschiedlichen individuellen Begriffsinterpretationen der Fachdidaktiker des Instituts für Romanistik wird eine Schwierigkeit der Erforschung der „Theorie und Praxis der Fachdidaktik(en)“ offenkundig, nämlich das Fehlen einer allgemeinen verbindlichen Terminologie. Dieses Problem verschärft sich noch in den anderen, an der Forschungsplattform beteiligten Fachdidaktiken mit deren dort vertretenen konkurrierenden fachdidaktischen Theorien und dem daraus resultierenden Methodenpluralismus weiter. Zur Überwindung dieser „babylonischen Sprachverwirrung“ wird die Forschungsplattform wohl viel Zeit investieren müssen, um eine allgemeinverbindliche Begrifflichkeit für die „Theorie und Praxis der Fachdidaktik(en)“ zu entwickeln oder sich bloß mit pragmatischen Lösungsansätzen zu begnügen. Die Forderung nach mehr fachdidaktischer Theorie wird aufgrund des existierenden wissenschaftlichen Pluralismus dieses Grundproblem nicht beheben können. Abgesehen davon steht jeder Lehrende im Schulunterricht ständig vor dem Dilemma, permanent im Unterricht auftretende Fragen, Probleme, Schwierigkeiten zu lösen oder zumindest individuell adäquate Hilfestellungen anzubieten. Es dreht sich immer wieder um die Frage, wie kann der Lehrende als Lerncoach den Schülerinnen und Schülern individuell – bewusst theoriegeleitet oder intuitiv – adäquate handlungsorientierte Anweisungen oder Hilfestellungen geben, damit diese die vorgegebenen kompetenzorientierten Lernziele erreichen bzw. die standardisierte Matura erfolgreich bestehen können. Es war für mich in Gesprächen mit Lehrenden immer wieder überraschend und faszinierend zugleich, eine Konvergenz zwischen aktuell entwickelten fachdidaktischen Theorien und praktischen Unterrichtsvorschlägen feststellen zu können. Lehrende, die mit ganz konkreten Unterrichtsproblemen konfrontiert wurden, haben Lösungen erarbeitet, die optimal in die von der Fachdidaktik als institutionalisierter Wissenschaft aktuell diskutierten und vertretenen Theorien passten, von deren Existenz sie oft nichts wussten. Dies ist kein ungewöhnlicher Vorgang. Schon Klafki hat „seine Didaktik aus der Praxis heraus“ entwickelt (Meyer/Meyer 2007: 194). Vielfach geht es in der anwendungs- und handlungsorientierten Fachdidaktik eben darum, den Lehrenden handlungsorientierende Grundprinzipien des Unterrichtens oder konkrete Methoden und Schemata anzubieten, die den aktuellen didaktischen Tendenzen, den gesellschaftlich geforderten und benötigten Anforderungsprofilen sowie den unterrichtlichen Lernzielen und Zielvorgaben entsprechen.

3. Vorstellungen zur zukünftigen Entwicklung der Fachdidaktik

3.1 In inhaltlicher Hinsicht wird angenommen, dass sich die Fachdidaktik weiter in Richtung eines kompetenzorientierten Unterrichts entwickelt (F5). Ein weiterer Vorschlag zur inhaltlichen Neuorientierung geht in Richtung Mehrsprachigkeitsdidaktik der romanischen Sprachen (F2) und will das vorhandene Potenzial der romanischen Sprachen sinnvoll für den Fremdspracherwerb nutzen. Außerdem wird die Zusammenschau von den verschiedenen Methoden als richtungweisend für die Zukunft angesehen (F4). Ebenfalls werde das Einbeziehen der Neuen Medien (F4, S1) und das Arbeiten mit e-Portfolios zunehmen (auch wenn es in der Arbeitsgemeinschaft noch vielfach auf großes Desinteresse von studentischer Seite stößt)⁷ (S1).

3.2 Hinsichtlich des bereits offenkundig gewordenen Spannungsverhältnisses von Theorie und Praxis wird einerseits postuliert: „Die Fachdidaktik der Zukunft sollte nicht allzu schul- und praxisbezogen sein“⁸. (F4) Dabei wäre wichtig, dass die Fachdidaktik „auf einem Niveau der allgemeineren Sicht bleibt. Wo man sagt: Was ist möglich und was können wir im Sprachunterricht tun? Was sollten wir tun? Und dieses „sollten“ sollte nicht von irgendwelchen Schulgesetzen beschränkt sein, sondern eine Vision sein, die sich auf den Unterricht selbst beschränkt“. (F4) Andererseits fordert die Mehrheit der Fachdidaktiker eine Weiterentwicklung der Fachdidaktik mit noch mehr Praxisbezug in Kooperation mit Übungsklassen (S1), eine stärkere Vernetzung mit den Schulen (S2) zum Hineinschnuppern in das Fachliche (S2), dass etwa ein ähnliches Modell entwickelt werde, wie an den pädagogischen Hochschulen mit stärkerer Trennung zwischen Bachelor-Master-Ausbildung und Lehramt mit einer parallelen wirklich praktischen Ausbildung. (S1) Dazu noch ein weiteres Zitat zur Illustration:

Ich fände es schon sehr wichtig, dass die derzeitigen fachspezifischen, fachdidaktischen Lehrveranstaltungen unbedingt weiter erhalten bleiben und nicht durch fachübergreifende theoretische Didaktiklehrveranstaltungen ersetzt werden. Es muss unbedingt weiterhin fachdidaktische Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug geben. (S4)

⁷ Neue Medien gelten zwar per se als motivationsfördernd, doch dieses Potenzial zum Motivationsanreiz tritt nur ein, wenn ihnen gegenüber eine positive Grundeinstellung besteht (vgl. Königs 2011: 67, Strasser 2011).

⁸ Schul- und Praxisbezug wird hier auf das Schulgesetz bezogen verstanden, ob das Schulgesetz etwas erlaubt oder untersagt. (F4)

Überdies wurde die Forderung erhoben, das Schulpraktikum mit der fachdidaktischen Ausbildung zu verknüpfen, das würde einen anschaulicheren und praktischeren Fachdidaktikunterricht ermöglichen. (S1) In Kooperation mit sogenannten Übungsschulen könnte kontinuierlich fachdidaktische schulpraktische Ausbildung stattfinden. Daran knüpft sich der wiederholt geäußerte Wunsch nach der Institutionalisierung von Projektkooperationsschulen (F2) oder „Lehrschulen“ (S3). Folgende Idealvorstellung konnte von F5 mehrere Semester hindurch realisiert werden: Teilnehmerinnen der AR kamen in die von der Lehrveranstaltungsleiterin unterrichtete Klasse und konnten dort eine Unterrichtsstunde halten oder die Lehrerin unterrichtete gemeinsam mit Studierenden im Teamteaching, wobei die Unterrichtseinheiten vorbesprochen, vorbereitet und nachbesprochen wurden.

3.3 An inhaltlichen Vorschlägen für neu einzurichtende Lehrveranstaltungen wurde eine eigene Lehrveranstaltung zur Leistungsbeurteilung und zur Leistungsfeststellung sowie ein didaktisches Seminar eingebracht, in dem ein Austausch zwischen unterrichtenden Lehrern und Studierenden stattfinden soll. (S3)

3.4 An Kooperationswünschen wurde vielfach eine verstärkte Kooperation der Fachdidaktiker untereinander moniert, die aber erfahrungsgemäß aufgrund der heterogenen individuellen Arbeits- und Dienstverhältnisse der im Lehrberuf stehenden externen Lektoren kaum realisierbar ist. Weiters wird eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Praktikern der Sprachausbildung und den Fachdidaktikern zur Verbesserung der Sprachkompetenz der Studierenden gewünscht (S4)⁹. Ebenso wurde eine vermehrte Kooperation der Fachdidaktiker mit den Bildungswissenschaften (F5) postuliert. Auch ein Austauschtreffen zwischen Betreuungslehrern von Unterrichtspraktikanten und Studenten wurde angedacht (F5).

3.5 Zum Sichtbarmachen der Fachdidaktik am Institut wäre eine eigene interne Koordinationstelle vor allem aus organisatorischer Sicht für die interne Kommunikation in Form der Einrichtung eines eigenen Fachdidaktik-

⁹ „Eines meiner zentralen Anliegen ist zur Verbesserung der Sprachausbildung beizutragen. Die Fachdidaktik ist ja teilweise jetzt schon ein Teil der Sprachausbildung, weil die Studierenden sonst weder die benötigten metasprachlichen Ausdrücke noch die Unterrichtsführung in der Fremdsprache lernen könnten.“ (S4)

zentrums (F2, F5)¹⁰ unverzichtbar notwendig, in das ein eigenes Medienzentrum (für Audio- und Videomaterial, CD-ROM) (F1) sowie eine fachdidaktische Bibliothek (F1, S1, S2, S3) integriert werden könnte. Auch der Wunsch nach einem eigenen Computerraum für Fachdidaktiklehrveranstaltungen zur besseren Vorbereitung und didaktischen Nutzung der digitalen Neuen Medien und Neuen Technologien wurde geäußert (S1).

3.6 Insgesamt herrscht jedoch weitgehend Zufriedenheit mit dem Ausbau der Lehrveranstaltungen für Fachdidaktik, aber auch mit Verbesserungsmaßnahmen hinsichtlich der medialen und bibliothekarischen Ausstattung. Stellvertretend für viele ähnliche Meinungen steht folgendes Zitat: „Verbesserungen sind immer möglich, aber im Großen und Ganzen, finde ich, ist es eigentlich nicht so schlecht wie es jetzt ist“ (S4). Die letzten Jahre brachten eine signifikante Verbesserung der Situation der Fachdidaktik und führten auch zu einem gewissen institutionellen Aufwertungs- und Anerkennungsprozess, wenngleich sich eine Lehrende der Fachdidaktik aufgrund ihrer marginalen Präsenz am Institut weitgehend vom Institutsgeschehen ausgeschlossen fühlt und eine bessere Einbeziehung wünscht (S2).

Bibliografie

- Bausch, Karl-Richard/Burwitz-Melzer, Eva/Königs, Frank G./Krumm, Hans-Jürgen, (Hgg.), 2011a. *Fremdsprachen lehren und lernen: Rück- und Ausblick*. Arbeitspapiere der 30. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Bausch, Karl-Richard/Burwitz-Melzer, Eva/Königs, Frank G./Krumm, Hans-Jürgen, (Hgg.), 2011b. *Erforschung des Lehrens und Lernens fremder Sprachen: Forschungsethik, Forschungsmethodik und Politik*. Arbeitspapiere der 31. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Burwitz-Melzer, Eva, 2011. „Forschung im Fremdsprachenunterricht: Fragestellungen, Methoden und Adressaten“, in: Bausch et al., *op. cit.*, 2011b, 30-41.

¹⁰ Diese Forderung wird von der Forschungsplattform „Theorie und Praxis der Fachdidaktik(en)“ in ihrer Stellungnahme zur „(Zukünftigen) Organisation des Lehramtsstudiums an der Universität Wien“ unterstützt.

- Caspari, Daniela, 2011. „Zum Verhältnis von ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ im Forschungsfeld ‚Lehren und Lernen von Fremdsprachen““, in: Bausch et al., *op. cit.*, 2011b, 42-51.
- Danvers, Christophe, 2008. *Réformes des IUFM. Vers une nouvelle professionnalisation enseignante ?* Paris : L'Harmattan.
- Decke-Cornhill, Helene/Küster, Lutz, (Hgg.), 2010. *Fremdsprachendidaktik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Etzlstorfer, Sandra, 2010. $a^2 + b^2 = c^2$ - *¿Que significa eso?* Vergleich der Fachdidaktiken in Mathematik und Romanistik an der Universität Wien. Wien: DA.
- Hallet, Wolfgang/Königs, Frank G., 2010. „Fremdsprachendidaktik“, in: Hallet/Königs, *op. cit.*, 11-17.
- Hallet, Wolfgang/Königs, Frank G., (Hgg.), 2010. *Handbuch Fremdsprachendidaktik*. Seelze-Velber: Kallmeyer/Klett.
- Haß, Frank, 2010. „Die Bezugsdisziplinen der Fremdsprachendidaktik“, in: Hallet/Königs, 22-27.
- Klafki, Wolfgang, 1994. „Zum Verhältnis von Allgemeiner Didaktik und Fachdidaktik – Fünf Thesen“, in: Meyer, Meinert A./Plöger, Wilfried, Hgg. *Allgemeine Didaktik, Fachdidaktik und Fachunterricht*. Weinheim/Basel: Beltz, 42-64.
- Königs, Frank G. 2011. „Blickbewegungen. Ein subjektiver Blick auf 30 Jahre Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Lehrens und Lernens fremder Sprachen und auf Desiderate für die Forschung“, in: Bausch et al., *op. cit.*, 2011a, 64-74.
- Koller, Hans-Christoph, 2010. *Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft*. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Meißner, Franz-Joseph, 2005. „Aufgabenbeispiele im Bereich der Interkomprehensionsdidaktik“, in: Müller-Hartmann, Andreas/Schocker-von Ditfurth, Marita, (Hgg.), *Aufgabenorientierung im Fremdsprachenunterricht*. Task-Based Language Learning and Teaching. Festschrift für Michael K. Legutke. Tübingen: Narr, 83-98.
- Meißner, Franz-Joseph, 2007. „Standards der fachdidaktischen Ausbildung in den lehramtsbezogenen Studiengängen der Romanistik“, in: *Quo vadis, Romania?*, 29, 33-56.
- Meyer, Meinert A./Meyer, Hilbert, 2007. *Wolfgang Klafki*. Eine Didaktik für das 21. Jahrhundert? Weinheim/Basel: Beltz.
- Schocker-von Ditfurth, Marita 2011. „Kompetenzentwicklung durch Lernaufgaben: Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt zur Professionalisierung von Lehrer/innen durch Praxisforschung. Ein Diskussionsbei-

trag zum Geltungsanspruch und zur theoretischen Relevanz von Unterrichtsforschung“, in: Bausch et al., *op. cit.*, 2011b, 210-225.

Szumovsky, Jürgen, 2011. *Fremdsprachdidaktik im österreichisch-französischen Vergleich*. Ein Vergleich der Fachdidaktik Französisch am Institut für Romanistik in Wien mit der Fachdidaktik Deutsch am Institut Universitaire de Formation de Maîtres in Rennes und der Université Rennes 2. Wien: DA.

Strasser, Thomas, 2011. *Moodle im Fremdsprachenunterricht – Blended Learning als innovativer didaktischer Ansatz oder pädagogische Eintagsfliege?* Bozenburg: Verlag Werner Hülsbusch.

Tanzmeister, Robert, (Hg.), 2008. *Lehren – Lernen – Motivation*. Einführung in die Fachdidaktik für Romanistinnen und Romanisten. Wien: Praesens Verlag. (Praesens StudienBücher; 10).

REZENSIONEN

Kluy, Alexander, 2011. *Jüdisches Paris*. Wien: Mandelbaum Verlag, (City Guides). 310 p. Abb.

Städte prägen die Kulturen der Welt seit Jahrhunderten. Man findet sie überall auf der Welt, sie sind allgegenwärtig. Mögen auch viele von ihnen aus Sicht der Stadtplanung ähnlich sein: Jede Stadt entwickelt im Lauf der Zeit ihre eigene Identität. Diese Identität liegt in der Vielfalt ihrer Strukturen begründet.

Um ihre Vielfalt erfassen zu können, lohnt eine Wahrnehmung von Städten als Zeichensysteme. Als Zeichensysteme sind Städte beschreibbar an Hand prototypischer Merkmale. Zu diesen Merkmalen zählen Stadtnamen, Insignien, Umgebung, Größe, Grenzen, Bezirke, Plätze, Häfen, Gebäude, Monumente. Als Ballungszentren bilden Städte aber weit mehr als nur funktionale Gebilde. Metropolen bestehen auch aus der Summe der Schicksale ihrer Einwohner mit ihren Namen, ihrer Herkunft, ihrer Anzahl, ihrer Verwaltung, ihren Beschäftigungen, ihren Institutionen. Wenn auch der Großteil der Einwohner in ihrer Geschichte anonym bleibt: Erst durch sie erhalten Städte ihren menschlichen Charakter.

Eine jener Metropolen der Welt, die auf Grund ihrer architektonischen Schönheit wie auf Grund der Leistungen ihrer Bewohner immer wieder besondere Aufmerksamkeit genießen, ist Paris. Mit seinem mondänen Lebensstil gilt es nicht nur in Europa als Beispiel einer vorbildlichen Stadtkultur, die weit über die Grenzen Frankreichs hinaus ausstrahlt. Als europäische Hauptstadt des 19. Jahrhunderts klassifiziert der deutsche Historiker Johannes Willms in Anlehnung an Walter Benjamin die Stadt in seinem Buch *Paris - Hauptstadt Europas, 1800-1914* (Neuausgabe München, 2000). 2010 schreibt der Brite Graham Robb mit seinem Werk *Parisians* (New York, 2010) eine Abenteuergeschichte der Stadt Paris aus der Sicht seiner kulturellen Schöpfer. Der deutsche Autor Alexander Kluy wiederum erzählt nun in seinem City Guide die Geschichte dieser Stadt auf ähnliche Weise, jedoch aus einer spezielleren Perspektive.

Als Literaturwissenschaftler liest Kluy die Geschichte der Stadt Paris als Geschichte ihrer jüdischen Einwohner mit ihren persönlichen Geschichten. Er erzählt diese Geschichten an Hand jener Wirkungsstätten, an denen jüdische Bürger, ob dauerhaft, ob temporär, ihren Beitrag zur einzigartigen Stadtkultur leisten. Die Örtlichkeiten bilden den Ausgangspunkt der Rekonstruk-

tion jüdischer Einzelschicksale. Wirkungsstätten sind dabei Häuser, Wohnungen, Hotels, Ateliers, Galerien, Bildungseinrichtungen, Bibliotheken, Buchhandlungen, Kommissariate, Restaurants. Hinzu kommen Monumente, die die kollektive Erinnerung stärken, das Erbe jüdischen Lebens in Paris am Leben halten. Es entsteht ein Mosaik aus Minibiographien, die einen kohärenten Einblick in den Reichtum jüdischer Kultur in der französischen Hauptstadt geben. Durch eine Reihe von Zitaten einerseits, Beschreibungen der Wirkungsstätten andererseits erhalten die Narrationen eine noch plastischere, lebendigere Note. Die Angabe der Adressen der unterschiedlichen Orte lädt ein zu ihrer Besichtigung, zum Nach-Erleben einzelner Schicksale.

Globale Orientierungslinie in der Anordnung der Geschichten ist die politische Einteilung von Paris in seine zwanzig Arrondissements. Am Ende des Bandes gestattet uns der Autor zusätzlich einen systematischen Blick auf das pulsierende Leben jüdisch geprägter Institutionen: Bibliotheken, Buchhandlungen, Friedhöfe, Geschäfte, Restaurants, Medien, Museen, Rabbinate, Synagogen, Kindergärten, Sportstätten, Theater. Gebäude, Plätze aus Stein werden so zu mit Leben erfüllten Orten. Historisch nachvollziehbar wird die Entfaltung der jüdischen Kultur durch einen angenehm präzisen Überblick über die Geschichte der Juden in Paris seit dem 6. bis zum 21. Jahrhundert am Anfang des Werks.

Ansprechend auch die optische Gestaltung: Zahlreiche Abbildungen gewähren einen Blick nicht nur auf die dargestellte Person selbst, sondern punktuell auch auf einen ihrer örtlichen Lebensmittelpunkte innerhalb der Stadt. Die Intermedialität als Verweis vom Text zum Bild, vom Bild zum Text verstärkt die Wahrnehmung von Paris als Hort multimedialer Expressivität im jüdischen Kulturleben. Ausschnitte aus realen Karten des jeweils behandelten Arrondissements weisen den Weg durch das jüdische Paris. So wird eine innovative Kartographie einer Stadt an Hand menschlicher Einzelschicksale erreicht.

Ein Glossar der im Text erwähnten Grundbegriffe jüdischer Lebensart erleichtert das Verständnis dieser Kartographie. Der Personenindex ermöglicht nicht nur eine praktische systematische, sondern auch selektive Lektüre des Bandes: Trotz einer Auswahllektüre entsteht auf Grund eines gemeinsamen Kontexts doch ein kohärenter Gesamteindruck. Im Horizont erweiterbar wird dieser Kontext mit Hilfe der Literaturhinweise.

Alexander Kluy ist insgesamt eine sehr lesbare, informative Darstellung des jüdischen Paris für jedermann gelungen. Mit seinem City Guide haben wir es zudem nicht nur mit einem beschreibenden Reiseführer aus spezifisch sozialer Perspektive zu tun. Die Textsorte Reiseführer ist immer auch implizit

zu lesen als eine Einladung zum Besuch der dargestellten Örtlichkeit. Alexander Kluy lädt uns in diesem Sinn ein zum Wandeln auf den Spuren jüdischer Bürger in Paris, die bis heute in der Stadt fühlbar sind. Wie bei den bereits zuvor im Wiener Mandelbaum Verlag erschienenen City Guides zum jüdischen Europa, zu Amsterdam, Budapest, Istanbul, London, München, Prag, Wien, nimmt der Leser die Einladung nach Paris mit Freuden an.

Schmidlehner, Michael F., 2010. *Zur Umsetzung der UN-Biodiversitätskonvention(sic): Eine diskurstheoretische Untersuchung zu ‚Access and Benefit Sharing‘ in Brasilien*. Saarbrücken: VDM, 131 S.

Stars der globalen Kulturindustrie – Sting, Sigourney Weaver, James Cameron unter ihnen – verschaffen dem Widerstand lokaler Gemeinschaften und NGOs gegen die fortschreitende Nutzung und Zerstörung des Amazonas-Regenwalds weltweit Öffentlichkeit, aktuell etwa gegen das umstrittene Riesenprojekt des Belo Monte-Staudamms. Dem von der UNO ausgerufenen Internationalen Jahr der biologischen Vielfalt 2010 folgt das Internationale Jahr der Wälder 2011. Mit seiner 2009 als Abschlussarbeit an der Universität Wien vorgelegten und 2010 in Deutschland publizierten diskurstheoretischen Untersuchung zur Umsetzung der UN-Biodiversitätskonvention in Brasilien befindet sich Michael F. Schmidlehner also durchaus in prominenter Gesellschaft. Seit 1995 im brasilianischen Bundesstaat Acre ansässig und für die NGO Amazonlink tätig, weiß Schmidlehner die besondere Aktualität und Relevanz seines Themas zu vermitteln – mit einer Fülle an detaillierten Informationen, die von Praxisbezug und Vertrautheit mit lokalen Gegebenheiten zeugen und gleichzeitig mit gebührender analytischer Distanz verarbeitet werden. Brasilien als Ursprungsort der *Convention on Biological Diversity* – 1992 im Rahmen der *UN Conference on Environment and Development* in Rio de Janeiro ausgehandelt – und als führendes „megadiverses“ Land rückt so ins Zentrum einer Studie, die sich als Beitrag zur kategorischen Rückholung von Natur in die philosophische, kultur- und sozialwissenschaftliche Reflexion versteht.

Zwei sehr gelungene einführende Kapitel schließen Gegenstandsbereich und Erkenntnisinteresse auf. In „Natur und Wissen“ (1.1.) kritisiert Schmidlehner u.a. in Anlehnung an Adorno das heutige Vorherrschen eines technokratisch-naturwissenschaftlichen Naturverhältnisses sowie das Nachhinken speziell der Sozialwissenschaften, was Wissen und Denken über Natur betrifft. Zu lange hätten sich diese auf ein „naturfrei“ vorgestelltes Soziales konzentriert. Entsprechend setzt sich Schmidlehner die kritische Hinterfragung und produktive Ergänzung der vorwiegend technologischen Diskussion über biologische Vielfalt als Ziel. Kapitel 1.2. zu „‚Access and Benefit Sharing‘ in Brasilien“ stellt zentrale Problemfelder und Begrifflichkeiten in ihrer historischen Genese und in ihrer politischen Applikation vor: Der Begriff „Biodiversität“, der über biologische Artenvielfalt hinaus auch genetische Vielfalt und die Vielfalt von Ökosystemen umfasst, verdankt seinen Aufschwung der UN-Biodiversitätskonvention von 1992 (*Convention on Biological Diversity*, CBD). Im Kontext der wirtschaftlichen Inwertsetzung von

Biodiversität stellt sich als – lokal, national und international zu verhandelndes – Problem das des „Access and Benefit Sharing“ (ABS), also des Zugriffs- und Nutzenausgleichs. Biotechnologische Fortschritte und die globale Ausweitung des Patentrechts erzeugen zunehmenden ökonomischen und zeitlichen Druck für ABS-Verhandlungen. Forschung zum Zwecke der Entwicklung neuer Pharma-, Kosmetik- oder Lebensmittelprodukte auf Basis genetischer Ressourcen (Bioprospektion) strebt nach Zugriff auf genetische Ressourcen, die insbesondere in biodiversitätsreichen Staaten des Südens vorhanden sind; gleichzeitig eröffnet sich im Rahmen der CBD für indigene Völker und lokale Gemeinschaften die Hoffnung auf konkretes Benefit Sharing und damit Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Der Begriff „Biopiraterie“ wiederum verweist auf die Tatsache, dass der Zugriff auf biologische bzw. genetische Ressourcen und auf traditionelles Wissen lokaler Gemeinschaften in der Praxis nach wie vor oft unkontrolliert oder aber ohne Zustimmung der Betroffenen erfolgt. Brasilien kommt hier, wie Schmidlehner darlegt, eine Schlüsselrolle zu, verfügt es doch mit dem Amazonas über die weltweit größte Biodiversität und nimmt es als Schwellenland eine Vorreiterrolle in den Verhandlungen zwischen den Regierungen der Industrieländer und der biodiversitätsreichen Länder des Südens ein. Gleichzeitig ist das Thema der Biodiversität in Brasilien selbst ein brisantes Politikum.

In Kapitel 2 („Theoriepolitische Entscheidungen“, 4-34) entfaltet Schmidlehner ausführlich – mitunter umständlich und langatmig – sein der Arbeit zugrundeliegendes Theorierepertoire. Er konzipiert die Arbeit als diskursanalytisch im Sinne Michel Foucaults und etabliert sinnvollerweise als Horizont auch die Impulse, welche die „foucaultsche Werkzeugkiste“ für DenkerInnen des Postkolonialismus bereitstellt. Auch der Hegemonie-Begriff im Anschluss an Gramsci wird zur Beschreibung der staatlichen ABS-Wissensproduktion in Brasilien angelegt. Über diesem Theoriefundus formuliert und präzisiert Schmidlehner seine Leitthese: Die ABS-Wissensproduktion der brasilianischen Regierung im Rahmen der Umsetzung der CBD beruhe auf der Verflechtung mindestens zweier bestehender hegemonialer Diskurse, eines nationalistischen Diskurses brasilianischer Souveränität und eines – nach Arturo Escobar – „globalozentrischen“ Diskurses nachhaltiger Entwicklung. (6 und 34)

Den Hauptteil der Analyse nimmt das umfangreiche Kapitel 3 ein, das mit „Genealogische Untersuchung“ (35-111) etwas vage betitelt ist. Es geht um das Herausarbeiten von Verlauf und Verschränkung der beiden in der Leitthese anskizzierten Ausgangsdiskurse brasilianischer Nationalität und nachhaltiger Entwicklung. Diese Untersuchungen nehmen, in lose diachroner

Anordnung, die Problematik von jeweils unterschiedlichen Wissensfeldern bzw. geopolitischen Standpunkten aus in den Blick. Kapitel 3.1. erörtert in Anlehnung an die brasilianische Philosophin Marilena Chauí Gründungsmythen Brasiliens. Kapitel 3.2. zeichnet in Anlehnung an den kolumbianischen Anthropologen Arturo Escobar einen Mitte des 20. Jahrhunderts einsetzenden globalen Diskurs der Entwicklung bzw. Unterentwicklung sowie die Konstitution von Biodiversität als Ressource und Eigentum in den 1970er Jahren nach. Hier zeigt Schmidlehner die „systematische Ungenauigkeit“ des Begriffs Biodiversität auf, spricht insbesondere den noch unausgegrenzten Status genetischer Information als Ressource an und verweist auf die besondere Dynamik, die ab den 1980er Jahren mit den zunehmenden Möglichkeiten der Patentierung von Leben einsetzt. Der globalozentrische Diskurs nachhaltiger Entwicklung schließlich konzipiere Biodiversität als Konglomerat von Artenvielfalt, ökosystemarer und genetischer Vielfalt, deren Erhalt der geteilten Verantwortung von „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Gesellschaften obliege und deren „Inwertsetzung“ bzw. Nutzbarkeit eine Chance für die „unterentwickelten“ Subjekte darstelle. Mit Kapitel 3.3. „Akkumulationsregime, Regulationsweise und Internationalisierung des Staates“ greift Schmidlehner noch einmal auf politologische und ökonomische Begriffe aus, um die wachsende Komplexität sozioökonomischer, politischer und diskursiver Verflechtungen von Machtmechanismen im Zeichen der Globalisierung zu fassen, manifest etwa im „Paradox einer national organisierten globalen Herrschaft“ (52). Fokussiert auf die Konsolidierung Brasiliens als Nationalstaat im Gefolge der Ausrufung der Republik 1889, zeichnet Kapitel 3.4. die Überführung brasilianischer Gründungsmythen ins „nationale Prinzip“, von einem „zwangsherrschaftlichen“ in einen „hegemonialen Diskurs“ nach. Kapitel 3.5. „Nationalstaatlich-internationale Verflechtungen im Fordismus“ nimmt die bewegte politische Geschichte Brasiliens von den 1920er bis in die 1990er Jahre in den Blick, darunter die Entstehung der Landlosenbewegung des MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra) in den 1970ern, die Arbeiterbewegung und die Seringueiro-Bewegung mit dem 1988 ermordeten Chico Mendes und Marina Silva – die später als brasilianische Umweltministerin unter Lula zentral in das Ringen um ABS eingebunden sein, ja sich im Kontext der Präsidentschaftswahlen 2010 als Kandidatin der Grünen auch mit Instrumentalisierungen des Biopiraterie-Vorwurfs konfrontiert sehen sollte.

Vom im Titel der Studie angekündigten ABS und seiner Verdichtung zu einem konkreten politischen Feld in Brasilien ist schließlich im kulminierenden Unterkapitel 3.6. „Das postfordistische Brasilien im Zeichen der Mega-

biodiversität“ (69-111) die Rede. Hier geht es, gerade auch im Hinblick auf die Entwicklung geistiger Eigentumsrechte, um die Darstellung sozioökonomischer Konjunkturen von der neoliberal-konservativen Phase unter den Präsidenten Sarney, Collor und Cardoso bis hin zur seit 2002 von der Arbeiterpartei PT gestellten Bundesregierung unter dem charismatischen Lula (3.6.1.); weiters um die besondere Rolle des Amazonas-Regenwalds in der Formierung des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung im brasilianischen Kontext (3.6.2.); um konkrete Dynamiken und Widersprüche in der legalen und praktischen Ausformung von ABS in Brasilien (3.6.3.); um die Positionen, Perspektiven und Strategien nicht-staatlicher Akteure (3.6.4.) sowie um den konkreten Fall eines rezenten ABS-Streits um die Nutzung und Patentierung der Murmurupalme (3.6.5.). Auf spannende Weise eröffnet sich hier ein Szenario des – punktuell – möglichen und zielführenden Zusammenwirkens lokal verankerter und staatlicher Akteure gegen die Monopolisierung biologischer Vielfalt. Kapitel 4 („Ergebnisse und Schlussfolgerungen“) und Kapitel 5 („Abschließende Bemerkungen und Aussichten“) liefern Zusammenfassendes und Ausblicke. Gerahmt wird die Arbeit durch ein – oft notwendiges! – Abkürzungsverzeichnis und das Quellenverzeichnis.

Zu kritisieren gibt es einiges an dieser Publikation: Den überhöhten Ladenpreis zuallererst, der einer breiteren Zirkulation und Rezeption des Buches eher hinderlich entgegensteht. Ein sorgfältiges Lektorat ist offenbar unterblieben – so verunziert ein orthographischer Fehler bereits den Titel auf dem Cover des Buches. Mehrfach wären sprachlich-formale Korrekturen und argumentative Straffungen – darunter ein der Lesefreundlichkeit zuträgliches Abgehen vom allzu schematischen Aufbau einer Qualifikationsarbeit – angebracht gewesen. Von diesen Mängeln abgesehen, ist dies eine überaus anregende und empfehlenswerte Arbeit. Besonders zu würdigen bleibt, dass Schmidlehner teils sehr heterogene Theorieangebote aufeinander zu beziehen weiß, um so über disziplinäre Schranken und eingefahrene Natur-/Kultur- bzw. Natur-/Gesellschaft-Binarismen hinweg eine äußerst dynamische Situation zu beschreiben, in der sich mehrere Dimensionen überschneiden: Brasiliens entscheidende Rolle in der Herausbildung einer neuen Bioökonomie, mit sich eröffnenden Spannungen zwischen Schutz und ökonomischer Inwertsetzung von Natur, zwischen globalen Strategien und lokalen Konflikten. Mit seinem Vorhaben, „einen Beitrag zu leisten zur Dekonstruktion herrschaftlicher Wissensproduktionen sowie ‚Denkbarmachung‘ von Alternativen“ (6), ist es Schmidlehner gelungen, ein wohlthuend klischeefreies und differenziertes Bild Brasiliens zu zeichnen und gleichzeitig Bewusstsein zu schaffen für die Komplexität und Brisanz neuer Naturverhältnisse.

Autorinnen und Autoren in diesem Heft

Barbara Bohn

Babenberger See 26
A-2482 Münchendorf
barbara.bohn@aon.at

Gilles Guilleron

c/o Éditions First
60, rue Mazarine
F-75006 Paris
fristinfo@efirst.com

Iunia Martin

Zentrum f.
Translationswissenschaft
Universität Wien
Gymnasiumstraße 50
A-1190 Wien
iunia.martin@univie.ac.at

Herta Müller

c/o Carl Hanser Verlag
GmbH&Co.KG
Vilshofener Straße 10
D-81679 München
hr.mr@t-online.de

Larisa Schippel

Zentrum f.
Translationswissenschaft
Universität Wien
Gymnasiumstraße 50
A-1190 Wien
larisa.schippel@univie.ac.at

Gualtiero Boaglio

gualtiero.boaglio@univie.ac.at

Katharina Müller

katharina.mueller@univie.ac.at

Heinrich Stiehler

heinrich.stiehler@univie.ac.at

Fernando Varela Iglesias

fernando.varela@univie.ac.at

Robert Tanzmeister

robert.tanzmeister@univie.ac.at

Sonja Kral

sonja.kral@univie.ac.at

Claudia Leitner

claudia.leitner@univie.ac.at

alle:

Institut für Romanistik
Universität Wien
Spitalgasse 2, Hof 8
A-1090 Wien

QVR

Quo vadis, Romania?
Romanistik-Verein

Restexemplare!

<http://www.univie.ac.at/QVR-Romanistik/>

Themen:

- Nr. 6, Jg. 1995: Landeswissenschaften in der Romanistik: Praxis- Probleme-
Perspektiven
- Nr. 14, Jg. 1999: luso-brasilianidade, italianità, francité, romanitate: Konzepte
kollektiver Identität in Diskussion
- Nr. 15/16, Jg. 2000: Erinnern und Vergessen – nationale Gedächtnisorte in der
Romania
- Nr. 17, Jg. 2001: Exil in/aus der Romania – Beispiele aus dem 20. Jahrhundert
- Nr. 18/19, Jg. 2001/02: Deutschsprachige Rumänistik heute: Gesellschaft –
Sprachen – Literaturen
- Nr. 20, Jg. 2002: Sprache im Raum
- Nr. 22, Jg. 2003: 20. Wochenendseminar in Payerbach
- Nr. 23, Jg. 2004: Sprachen im Recht?
- Nr. 24, Jg. 2004: Die Sprachen der Avantgarde
- Nr. 25, Jg. 2005: Politische Semantik in der Romania – Das Besetzen von Be-
griffen und Räumen
- Nr. 26, Jg. 2005: Kriminalromane – Von der Trivialliteratur zur konsekrierten
Literatur
- Nr. 27, Jg. 2006: Zwischen Postkolonialismus und Selbstbestimmung: Mehr-
sprachigkeit und Sprachenpolitik im heutigen Afrika
- Nr. 28, Jg. 2006: Grenzenlose Wissenschaft – Arbeiten zwischen Philologie und
Soziologie
- Nr. 29, Jg. 2007: Neue Herausforderungen für die Romanistik. Bilanz der
ECTS-Folgetagung in Aachen
- Nr. 31, Jg. 2008: Neue Minderheiten in der Romania
- Nr. 32, Jg. 2008: Fernsehkultur(en) und ihre Ausdrucksformen in der Romania
- Nr. 33, Jg. 2009: Zentren und Peripherien
- Nr. 34, Jg. 2009: Filmsprachen in der Romania
- Nr. 35, Jg. 2010: Momentaufnahmen zur Landeswissenschaft
- Nr. 36, Jg. 2010: Die Romania in Asien
- Nr. 37, Jg. 2011: Normativierung dominierter Sprachen

Inhaltsverzeichnisse siehe Homepage:
<http://www.univie.ac.at/QVR-Romanistik/>